

Topographische
Chronik von Breslau.

Siebentes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

Breslau, 1807

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.

Inhaltsanzeige

der

im siebenten und achten Quartal der topographischen Chronik

vorkommenden Sachen.

Siebentes Quartal.

Seite

Seite

Breslau unter B. Königen aus dem Hause Oestreich bis 1740. Ferdinand II. Sein Verfahren in Religionsfachen. Gewaltfame Bekehrung der protestantischen Schlesier. Breslaus Gefahr. Restitutionsedikt. Gustav Adolph landet in Pommern. Krieg in Schlessien. Schlacht bey Steinau. Retraite der Kaiserlichen nach Breslau. Ihre vergeblichen Unterhandlungen. Kanonade und Niederlage der Kaiserlichen. Des Burggrafen Dohna unvorsichtige That. Ihre Folgen. Weitere kriegerische Operationen. Einnahme des Doms. Schwedische Forderungen an die Stadt. Antwort. Aufschluß aus Pufendorf. Lage der Stadt. Pest. Uneinigkeit der Schweden und Sachsen. Schlacht bey Steinau. Schafgotsch vor Breslau. Sein Versuch auf die Dominsel. Duvals Heldemuth. Sächsischer Separatfriede zu Prag. Abzug der Besatzung vom Dome. Nebenrecess für Schlessien. Bedrückungen. Schafgotsch wird hingerichtet. Breslau verliert die Landeshauptmannschaft und schwört von Neuem dem Kaiser. Beabsichtigte Vereidung der Garnison. Großer Aufruhr. Bestrafung. Ferdinand II. stirbt. Sein Character.

611-631

Ferdinand III. Die Huldigung in Breslau unterbleibt. Banner in Schlessien. Lortzensohn vor Breslau. Veränderung der Gesinnung gegen die Schweden. General Wittenberg vor Breslau. Friedens-

Unterhandlungen. Friedens: Artikel Breslau betreffend. Beyspiel der Ungerechtigkeit gegen Protestanten. Die Schweden räumen das Land. Verfolgung der Protestanten. Reductionscommission. Religionsfreyheit der Stadt Breslau. Einziehung der Ruralkirchen. Die folgenden Kaiser bis Karl VI. Chronik von Breslau. Heuschrecken. Prophezeung. Die betenden Kinder. Veranlassung dieser Schwärmerey. Karl XII. in Schlessien. Altranstädter Convention. Restitution der Ruralkirchen. Andachtsübungen der Schweden von den Kindern nachgeahmt. Die Kinder in Breslau beten. Aufsehen, das diese Schwärmerey erregt. Theologische Streitigkeit darüber. Münzen darauf. Protestantische Legende vom Dhlauschen Hahn. Vergleichung mit ältern Schwärmereyen

631-636

636-643

Das Jahr 1736. Großer Regen. Ueberschwemmung. Hungersnoth. Strenge Maaßregeln gegen die Becker. Schreckensscenen im Winter 1737. Seuche. Sturm. Große Kälte im J. 1740.

643-648

Breslauscher Handel. Ob Breslau zur Hanse gehört habe? Allmähliche Auflösung der Verfassung. Vergleichung derselben mit einer Monarchischen. Das Patriciat. Der protest. Kultus erhält den Bresl. Patriotismus. Litteraturliebe. Lohensein. Hoffmannswaldau. Verhältniß der beyden Religionspartheyen

648-654

(D)

Die Leopoldinische Universität. Jesuiten frühzeitig in Breslau. Ihre Vertreibung. Eifrigte Einschlebung derselben nach Breslau. Sie beziehen das Matthiasstift, nachher ein eignes Haus. Streitigkeiten über die Erbauung eines Collegiums. Linzer Recess. Anschlag auf die Magdalenenkirche und das Minoritenkloster. Schenkung der königl. Burg. Geschichte und Beschreibung derselben. Erbauung der Kirche. Plan zur Universität. Einwendungen und Pamphlets dagegen. Fundationsbrief. Einweihung. Jurisdiktion. Plan zum Universitätsgebäude. Prozeß wegen der Bürgerhäuser. Komödie. Anfang des Baus, der nicht vollendet wird. Tumulte der Studenten. Jubiläum 1738. Friedrich II. begünstigt die Universität. Ihr Schicksal im 7jähr. Kriege. Aufhebung des Ordens. Friedrichs II. Gesinnungen über diesen Gegenstand. Schulreform. Schulreglement. Aufhebung des Ordens in den preussischen Staaten. Das Schuleninstitut. Aufhebung desselben und Organisation der jetzigen Verfassung. Jubiläum der Universität 655-679

Das Universitätsgebäude. Die Aula Leopoldina. Der dramatische Saal. Die Buchdruckerey. Der Thurm. Die Sternwarte. Die östliche Abtheilung. Beabsichtigter Thurm über dem Kaiserthor. Nichtvollendung des Ganzen. Die äußern Decorationen. Der Adler auf der Sternwarte. Beschreibung der Kirche. Das Convict St. Joseph. Betrachtung über das Ganze des Gebäudes 679-687

Das Stadt- und Landschulenseminarium 687-688

Das Gymnasium zu Maria Magdalena. Zweifel über das Stiftungsjahr. Erbauung des jetzigen Gymnasiums. Inschrift darauf. Reform und Einrichtung zu einem Realgymnasium. Das Pensionairhaus. Die Mädchenschule 688-691

Die königliche Friedrichsschule 691-692

Die Schule zum h. Geist in der Neustadt 692

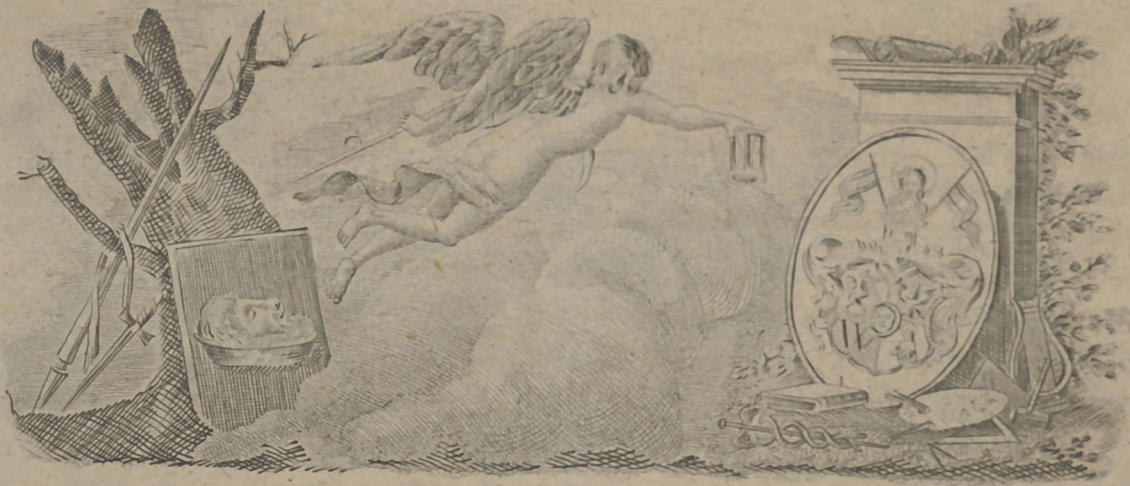
Die Pfeifersche Arminenschule 692

Die Jüdische Wilhelmschule. Geschichte der Juden in Breslau. Die Juden genießen des römisch-kaiserlichen Schutzes. Ihre Ansiedelung in Breslau unter den Herzogen. Verfolgungen. König Johann drückt sie. Pest unter Karl IV. ist Ursache ihrer beynabe gänzlichen Ausrottung. Sie finden sich wieder ein. Kaspiran erregt gegen sie eine neue Verfolgung. Große Hinrichtung. Privilegium Königs Ladislaus gegen die Juden. Sie finden sich wieder ein. Neue Patente gegen sie. Sie siedeln sich von Neuem in Breslau an. Einrichtung einer Judenverfassung unter der Preussischen Regierung. Jüdischer Kirchhof. Edikt vom 21. May 1790. Stiftung der Wilhelmschule. Das jüdische Lazareth. Die Bruderschaft der Alten. Die Gesellschaft der Brüder. Die Almosenpflege 693-704

Nachträge. Zur Carlsgasse: Die Fechtschule 705-706

Zum Schweidnitzerthore: Das Denkmal des Generals Tauenzien 707-710

Inschriften an Breslauschen Häusern 710-712



T o p o g r a p h i s c h e
C h r o n i k v o n B r e s l a u.

S i e b e n t e s Q u a r t a l j a h r .

N r o . 7 9 .

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740.
Ferdinand II. von 1621 bis 1637.

Ferdinand, der bis jetzt bloß einen rechtmäßigen Krieg zur Erhaltung seiner Krone geführt hatte, gedachte nun nach Besiegung seiner Feinde des Gelübdes, das er seiner Generalissima, der heiligen Jungfrau zu Loretto, gethan hatte, die katholische Kirche nicht nur zur allein herrschenden, sondern auch zur allein vorhandnen zu erheben. Sein hoher Geist, den die Nähe und das Glück der Rebellion

nicht einen Augenblick gebeugt hatte, verachtete die niedrige Grausamkeit eines Philipps von Spanien und eines Alba's, aber seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der gänzlichen Vertilgung des Protestantismus war desto unwandelbarer geworden, je mehr er das politische Wohl seiner Staaten dadurch zu befördern glaubte. Er verwarf mit Unwillen den Antrag einiger seiner Rätthe, die spanische Inqui-

sition in den Erblanden einzuführen: aber dem Mährischen Grafen von Zerotin, der selbst ein Protestant Ferdinanden gegen Friedrichen treu geblieben war und nun für die Erhaltung der protestantischen Kirchen in seinem Gebiete bat, antwortete er sehr gnädig: Mein Gewissen kann Dir keine Prädikanten erlauben, das Verboten derselben ist keine Strafe für meine Unterthanen, sondern vielmehr eine väterliche Vorsorge für ihre Seelen.“

Dennoch blieb es in Schlesien vor der Hand ziemlich ruhig, die Verfolgungen, die der Bischof Karl von Oesterreich in seinem Gebiete, in welches er nach Friedrichs Vertreibung zurückgekehrt war, anstellte, etwa abgerechnet. Die Ausführung seiner größern und schwerern Pläne in Deutschland band dem Kaiser die Hände. Erst nachdem Wallenstein den König von Dänemark geschlagen und entwaffnet, und das letzte protest. Heer, welches Graf Mannsfeld führte, in Oberschlesien zerstreuet hatte, nahmen die gewaltsamen Maaßregeln auch in Schlesien ihren Anfang. Ohngeachtet die Schlesischen Stände den durchziehenden Mannsfeldern keine Unterstützung geleistet, und nur geringe Leute sich zu ihnen geschlagen hatten, so mußte doch dieser Durchzug dem Kaiser zum Vorwande seines Verfahrens dienen, welches nur eine nothwendige Folge seiner Grundsätze war.

Ohne an eine Wahl oder nur an eine Förmlichkeit derselben zu denken, ließ der Kaiser sei-

nen Sohn Ferdinand III. 1627 zu Prag zum Könige und Thronfolger krönen. Einige Schlesische Fürsten durften die Ehre genießen, Zuschauer der Feyerlichkeit zu seyn. Der neue König erhielt an den Regierungsgeschäften zwar noch keinen Antheil, doch räumte ihm der Vater die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Dypeln und Ratibor ein, wodurch er sich der Stimmen auf den Fürstentagen bemächtigte. Dem General Wallenstein wurden die Fürstenthümer Glogau und Sagan geschenkt. Die geistliche Reformation bereitete der päpstliche Nuntius Karaffa vor, der 1625 als Visitator in Schlesien erschien, und wahrscheinlich den Plan angab, den man hierauf befolgte. Die Bekehrung war völlig gewaltsam; das Lichtensteinsche Regiment, dessen Soldaten von den Schlesiern die Seeligmacher genannt wurden, bemächtigte sich durch List und Verrätherey der Stadt Glogau, und vertheilte von hieraus seine Kompagnien durch die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Münsterberg. Der Kaiserliche Kommissarius, Burggraf von Dohna, ließ überall, wo er hinkam, die evangelischen Kirchen verschließen, die Prediger aus der Stadt jagen, und die Bürger durch Einquartierungen und Kontributionen zwingen, in die Messe zu gehen, und noch dazu Bittschriften an den Hof zu unterschreiben, worin sie sich die Einführung des katholischen Kultus als Gnade ersuchen mußten. Man verband Spott mit der Gewalt, verhöhnte durch die

Hände der rohen Krieger den Gebrauch des Kelchs, und versagte dem Bedrückten jeden Zugang zum Kaiser. Die Ketze zu Leubus, Heinrichau und Kamenz, und der Bischof Karl Ferdinand, ein Polnischer Prinz, der dem Erzherzog Karl gefolgt war, folgten freudig diesem Beyspiel. Ein großer Theil der Bürger ließ daher Habe und Gut im Stiche, und bevölkerte die polnischen Grenzstädte, die noch heute von den Nachkommen dieser vertriebenen Schlesier bewohnt sind.

Bis jetzt hatte das Ungewitter die Stadt Breslau verschont, aber mit der Ausbreitung der Gegenreformation kam es ihr immer näher. Das an die Stadt seit langen Zeiten her verpfändete Weichbild Namslau wurde eingelöst, und die Vermehrung der Stadtgarnison über die gegenwärtige Anzahl verboten, auch dem Magistrat angemuthet, den Burggrafen Dohna zum Kommendanten anzunehmen. Schon sprach man katholischer Seits von den Ansprüchen an die evangelischen Pfarrkirchen, und ein Kanonikus, D. Gebauer, sagte sogar auf der Kanzel, daß man in Kurzem eine geistliche Heyrath und Verbindung zwischen dem heiligen Johannes und der heiligen Maria Magdalena feyern würde. Allem menschlichen Vermuthen nach war jetzt die gänzliche Vernichtung des Protestantismus in Deutschland und den österrichischen Staaten nicht mehr zu verhindern; die letzten Reste der evangelischen Heere waren aufgerieben, und die Abentheu-

rer, die sie führten, gestorben, der Kaiser war Meister auf dem Reichstage und durch seine Heere Herr von Deutschland. Unter diesen Umständen legte der Herzog George Rudolph von Brieg, der sich durch Bitten um sächsische Vermittelung für Schlesien und um Aufrechterhaltung des Sächsischen Accords die kaiserliche Ungnade zugezogen hatte, die Oberlandeshauptmannschaft nieder, und sein Nachfolger, Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, erhielt ein Collegium, das aus katholischen Råthen bestand, an die Seite, so daß aus einem Statthalter ein bloßer Präsident wurde. Die Ausführung des berüchtigten Restitutionsedikts, welches der Kaiser 1629 unterzeichnete, konnte daher in Schlesien nur noch unbedeutenden Widerstand finden, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch Breslau an die Reihe gekommen, und nach den Grundsätzen des Edikts, daß kein katholischer Landesherr seinen protestantischen Unterthanen etwas mehr als freyen Abzug bewilligen dürfe, behandelt worden seyn würde, wenn nicht unerwartet genug ein nordischer König den beynahe gelungenen Entwurf der österrichischen Alleinherrschaft und Alleinreligion zum Traum herabgewürdigt hätte. Dieser König war Gustav Adolph von Schweden, der 1630 in Pommern landete, und als Beschützer der deutschen Religion und Freyheit gegen Oesterreich auftrat. Auch nur eine flüchtige Darstellung des weitern Verlaufs der Dinge in

Deutschland ist unserm Plane fremdartig, wir bleiben daher nur bey Breslau stehen.

So traurig und so gefahrvoll die gegenwärtige Generation auch immer ihren heutigen Zustand achten mag, so kann die Leidenschaft, welche jetzt in Bewegung gesetzt wird, sich doch schwerlich mit derjenigen messen, welche damals die Gemüther beängstigte und entflammte. Von dem Verlust seiner Güter, von dem Einsturz seiner brennenden Wohnungen blickte der Mensch hinüber nach einer künftigen Welt, und wenn er die Tyranny über seine Besitzthümer und Rechte geduldig ertrug, so vermochte ihn die Entziehung einer einzigen Meinung zum wildesten Haß, zur gräßlichsten Wuth zu entflammen. Die jetzige Furcht beschränkt sich auf das gegenwärtige Daseyn, und verkriecht sich in sichere Gemächer: die Eiferer für das zukünftige Leben sahen keine andre Rettung vor sich, als herzhafte Widerstand, und konnten daher kein Bedenken tragen, selbst den unerbittlichsten der Despoten von Neuem zu reizen. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheile man das Betragen der Breslauer während der folgenden Periode.

Wenige Monate vor der Schlacht bey Lüßen, nachdem die Sachsen Böhmen wieder hatten verlassen müssen, waren Schwedische und Sächsishe Truppen durch die Lausitz in Schlessien eingefallen; jene kommandirte Düval (von den Schlessischen Chronisten Tubald genannt) diese Arnheim; es stießen auch einige Bran-

denburgische unter Rötteritz hinzu, und Schlessien wurde der Schauplatz des Kriegs. Zuerst wurde Glogau erobert, und am 19. August das kaiserliche Heer bey Steinau aufs Haupt geschlagen. Es nahm seine Retraite nach Breslau, und postirte sich hier zwischen der Oder und Ohlau in der Gegend des Ziegelthors bis Morgenau an einem morastigen Orte, und zwar auf Anrathen des Grafen von Dohna, der im unglücklichsten Falle die Stadthore zu öffnen versprach. Allein die deshalb angesponnene Unterhandlung fiel fruchtlos aus. Die erste Frage war: „ob es die Stadt mit dem Kaiser halten wolle oder nicht?“ Antwort: Ja! sie wolle, wie schuldig und pflichtig, mit dem Kaiser halten, leben und sterben. „Ob Breslau die Armee mit Proviant und Munition versehen wolle?“ Antwort: Nein! Man brauche es selbst. Fühlten sich aber die Kaiserlichen stark genug zum Widerstande, so sollte ihnen verabsolgt werden, was man entbehren könne. „Ob die kaiserliche Armee, wenn sie wahrscheinlich ins Gedränge käme, ihre Retirade in die Stadt nehmen dürfe?“ Antwort: Nein! das sey der Bürgerschaft nicht rathsam und nicht thunlich. „Ob ihr wenigstens ein Abzug durch die Stadt vergönnt sey?“ Antwort: Nein! Dadurch würde die Bürgerschaft in Gefahr gerathen, und sich den Feind auf den Hals ziehen. „Ob die Stadt nicht, wenn die Kaiserlichen von den Feinden angegriffen würden, von den Wällen auf ihn feu-

ern würde, damit sie sich sicherer zurückziehen könnten?“ Antwort: Nein! das würde den Feind erbittern. Er hätte ihr bisher nichts gethan, sie wollte ihm auch nichts thun. Sollte die Stadt aber von ihm angegriffen werden, so erwarte die Stadt Hülfe und Beystand von der kaiserlichen Armee.

So seltsam diese Antworten auch mit der Versicherung übereinstimmten, daß die Stadt beym Kaiser leben und sterben wolle, so hatte dennoch der Rath Mühe, die gegen Oesterreich höchst erbitterte Bürgerschaft von Gewaltthätigkeiten gegen die Armee zurückzuhalten. Unterdeß erschien am 21. August das Schwedisch-Sächsische Heer, und setzte sich dem Kaiserlichen gegenüber ans Ohlausche Thor, das Hauptquartier war im Scultetischen Garten am Schweidnitzschen Unger. Hier wurde durch Deputirte des Rathes und der Gemeine vor der Hand ein Vertrag abgeschlossen, in welchem der Stadt Breslau eine gänzliche aber bewaffnete Neutralität zugestanden wurde. Die Schweden waren um so bereitwilliger, je gefährlicher ihnen die Stadt werden konnte, wenn sie sich für die Kaiserlichen erklärte.

Die kleinen Plänkereyen beyder Heere endigten sich endlich in eine Kanonade, die zum Nachtheil der Kaiserlichen ausfiel. In der Nacht zogen sie sich daher über die lange jetzt nicht mehr vorhandene Oberbrücke am Siegelthore, die sie hinter sich in Brand steckten. Den größten Theil des Lagers und 300 Baga-

gewagen ließen sie im Stiche. Die Schweden occupirten sogleich die verlassne Stellung, und trafen Anstalten, die Brücke wieder herzustellen.

Als sie bey der Stadt vorbeý defilirten, ereignete sich ein Verfall, der für Breslau sehr gefährlich werden konnte. Der kaiserliche Kammerpräsident, der schon oben erwähnte Burggraf von Dohna, ging nemlich mit dem Oberlandeshauptmann, Herzog Wenzel von Bernstadt und zwey Kommissarien auf den Wall, um das Heer zu beobachten, und gerieth dabey auf den unklugen Einfall, eine Kanone auf dasselbe abzufeuern. Der Herzog suchte ihn davon abzubringen, eben so gab der städtische Obristleutenant Herse auf Dohnas wiederholte Anmuthungen gar keine Antwort. Demohrgeachtet richtete dieser das Stück auf die Schweden, und vermochte endlich einen Büchsenmeister durch Befehle und einen Dukaten, es wirklich abzufeuern, wodurch einem schwedischen Offizier das Pferd unter dem Leibe und drey Soldaten erschossen wurden. Nach dieser Heldenthats, deren glücklichen Erfolg er beobachten konnte, setzte sich Dohna mit höhnischem Lachen auf den Wagen und fuhr in die Stadt. Allein kaum war er auf der Ohlauergerasse, so verfolgte ihn schon das mit Recht aufgebrachte Volk. Da die Stadt völlige Neutralität zugesichert hatte, so war es ein offener Friedensbruch; von der Seite sahen es auch die bessern Bürger an, traten in

die Waffen, und verfügten sich zum städtischen Hauptmann Sabisch, um Genugthuung zu fordern. Dieser verschloß sich anfänglich, rief aber endlich zum Fenster herunter: „Wenn sie mit Gewalt Genugthuung haben wollten, so möchten sie hingehen, und sie sich selbst holen!“ Auf diese sonderbare Anweisung strömte die Menge nach der kaiserlichen Burg, kehrte aber um, als sie vernahm, daß Dohna im Oberamts Hause *) sey. Hier stellte sie sich in Ordnung, und verlangte den Thäter heraus. Da die Stadtwache, die noch von Nichts unterrichtet war, sie zurücktreiben wollte, zog man an allen Thürmen die Sturmglocke, und durch alle Straßen ertönte das Geschrey: Bürger ins Gewehr! Wüthende Weiber füllten gleich den Pariser Damen der Halle den Platz, und riefen ohne Aufhören: Gebt uns den unzeitigen Büchsenmacher heraus, den Seeligmacher, den Rebellen, der die Stadt ins Unglück stürzen will.

Indeß waren durch die Glocken auch Gemäßigtere herbeygezogen worden, einige Rathsherrn mischten sich unter den Haufen, und verhinderten durch ihr Ansehen den eigentlichen Ausbruch, der sich zuletzt in Schimpfen und Schmähen auflöste. Als aber noch während des Tumults ein schwedischer Hauptmann mit drey Kompagnien Reutern vor dem Thore erschien, die Stadt wegen des Schusses zu befragen, wurde der Kern von Neuem so arg, daß Dohna von zwey Rathsherrn (von Döbschütz und von

Bogt) unter einer starken Reuterbedeckung und unter dem Schutze der Nacht aus der Stadt gebracht werden mußte. Glücklicherweise bemerkte dies das Volk erst spät, und konnte ihn daher nur mit Schimpfwörtern und Drohungen verabschieden. Die Schweden wurden durch die gemeinschaftliche Erklärung des Raths und der Gemeinde über die Veranlassung des Schusses zufrieden gestellt.

Da das Kaiserliche Heer sich an der linken Seite der Oder hinauf nach Oberschlesien gezogen, und bey Ohlau eine feste Stellung genommen hatte, so verließen die Schweden die Gegend von Breslau, und folgten am rechten Ufer dem geschlagenen Feinde. Bey Ohlau kam es zu einem neuen Gefecht, wodurch die Kaiserlichen gezwungen wurden, ihre Position zu verlassen und den Weg nach Oppeln einzuschlagen. Vier Kanonen wurden nach Breslau gerettet, das übrige Geschütz fiel dem Feinde in die Hände, der die Flüchtigen nicht weiter verfolgte, sondern über die Oder ging, um auch jenseits derselben seine Macht auszubreiten. Am 10. September stand er wieder vor Breslau, aber auf einer andern Seite, an der schwach befestigten und von den Kaiserlichen noch schwächer besetzten Dominfel. Sie wurde sammt der Elbinger Vorstadt mit Sturm erobert, der Rest der Kaiserlichen wurde niedergehauen, und die geistlichen Reichthümer, Gebäude und Besizthümer der Plünderung des

*) Im Fürstlich Dels-Bernstädtischen Hause auf der Albrechtsgasse.

durch Religionshaß doppelt entflammten Heeres Preis gegeben. Die Kanoniker waren entflohen, und die Kirchen wurden zum protestantischen Gottesdienst der Feldprediger eingerichtet. Die Sandinsel hatte eben das Schicksal, jedoch wurde die Kirche mit dem evangelischen Cultus verschont.

Sehr unvollkommen und mangelhaft sind die Nachrichten, welche über diese kriegerischen Vorfälle aufgezeichnet worden sind; besonders läßt sich die Stellung der Armeen bey Breslau mit dem heutigen Locale kaum vereinigen. Zwischen der Ohlau und Oder an einem morastigen Orte, heißt es, standen die Kaiserlichen, und dies kann kein andrer Platz seyn, als vom Ziegelthore nach Morgenau hin. Ihr Uebergang über die lange Oderbrücke am Ziegelthore bestätigt dies. Desto unbegreiflicher ist der Zug der Schweden nach Ohlau, um sie zu verfolgen, ihr dortiger Uebergang und ihre Rückkehr nach Breslau. Wenigen oder keinen Aufschluß giebt die Handschriftliche Nachricht eines kaiserlichen Offiziers, Gaspar von Huhn und Ranßendorf, vom J. 1644, die so lautet:

„Am 6. Septembris Anno 1632 ist die Schwedische Armee zum erstenmal ins Land Schlessien zugleich obigen Dato noch an für Breslau kommen, und die kaiserliche Armee totaliter bey der langen Brücken und schwarzen Ohlau, zwischen der Oder und Grüneichen in den Oderdämmen gelegen heraus in die Flucht geschlagen, hierauf den Dom eingenommen,

und mächtigen Schatz und Kirchenornat an Gold, Perlen, Edelgestein, Silberwerk und andern ahnsehnlichen Mobilien überkommen, denselben ruinirt, und zu sagen aus einem Irdischen Jerusalem einen Steinhaußen gemacht, die Dorffschaften und was dazu gehöret in Contribution genommen, Impatronirt und einige Zeit hier Soldatengebrauch nach relidirt und zugebracht. Wie es leyder überwehrend Zeithero bis Anno 44 hernach in Schlessien die Experientien jeden geben.“

Dieser, ein Zeitgenosse, läßt die Schweden also bey Breslau über die Oder gehen, und den Dom unmittelbar nach der Niederlage der Kaiserlichen erobern. Zwischen der Oder und Grüneichen in den Oderdämmen kann nichts anders bedeuten als an der Oder gegenüber von Grüneiche, in den Oderdämmen bey Morgenau. Es mußte den Schweden unmöglich seyn, den Feind aus dieser Stellung mit Gewalt zu treiben, oder ihm die Verbindung mit der Oderbrücke abzuschneiden, aber sobald er in der Nacht sich entfernt hatte, war wohl nichts natürlicher, als die Brücke wiederherzustellen, und ihm auf demselben Wege zu folgen, wie es in der letztern Nachricht angegeben wird.

Pufendorfs Erzählung (in den rebus Suecicis S. 77) ist folgende: Nach der Schlacht bey Steinau, als die Kaiserlichen in Unordnung nach Breslau zu flohen, beschwor Duval den Feldmarschall Arnheim, den Feind nicht

entkommen zu lassen, sondern ihn mit der Keu-
terey zu verfolgen und aufzureiben. Arnheim
stimmte ihm zwar bey, zögerte aber über zwey
Stunden, und erklärte sich nachher: Man
habe an diesem Tage genug Vortheile erfoch-
ten, der Abend sey nahe und der Feind ein
großes Stück voraus. So entrann das kai-
serliche Heer (freylich nach Verlust seines vier-
ten Theils) nach Breslau, und schlug zwi-
schen der Oder und Ohlau an einem sehr be-
quemen Plage sein Lager auf. Von der Stadt
wurde verlangt, die Armee möchte in die Stadt
retiriren dürfen und von den Kanonen der Fe-
stung geschützt werden. Wider Erwartung
weigerte sie sich, ohngeachtet die Armee sich
vorzüglich deshalb hierher gezogen hatte, da
die Flucht in die Gebürge viel sichrer gewesen
wäre. Am folgenden Tage erschienen die Ver-
bündeten; ihre Avantgarde trieb den Feind so-
gleich über die Ohlau. Hierauf wurde sein
Lager beschossen, und er selbst so zur Verzweif-
lung getrieben, daß die Offiziere kaum mit ge-
zognem Degen den gemeinen Soldaten vom
Ausreißen zurückhalten konnten. In der Nacht
ging er über die Oder, und verbrannte hinter
sich die Brücke. Arnheim hielt es für schwie-
rig, an diesem Orte im Angesicht der Feinde
über die Oder zu gehen, und schickte daher ei-
nige Mannschaft nach Ohlau um die dasige
Brücke in Besiß zu nehmen, er selbst folgte
mit einem Theile des Heers. Aber auch diese
Brücke war schon abgebrochen und mußte erst

wiederhergestellt werden, ehe der Uebergang
gelang, wobey zugleich der Rest des kaiserli-
chen Heers, welcher sich ihm widersetzen wollte,
zerstreut wurde.

Sobald die Schweden auf der Dominfel
sich festgesetzt hatten, änderten sie ihr Betra-
gen gegen die Stadt und machten an dieselbe
folgende Forderungen:

1. Sich gut Schwedisch zu erklären.
2. Bey dem Leipziger Schluß zu halten, d.
h. der Schwedisch-Sächsischen Verbin-
dung gegen Oesterreich beizutreten.
3. Der kaiserlichen Soldateska Paß und
Kepaß zu verwehren.
4. Die kaiserlichen Gefälle innerhalb der
Stadt ihrer Armee zuzueignen.
5. Ihnen Paß und Kepaß zu vergünstigen.
6. Ihrer Armee bey vorkommendem Man-
gel allen Vorschub zu thun.

Diese Forderungen waren zu hoch gespannt,
und widersprachen zu sehr der gegen die kaiser-
liche Armee beobachteten Neutralität, um vom
Magistrat anders als verworfen werden zu
können. Die Beantwortung wurde daher dem
Oberlandeshauptmann Herzog Wenzel über-
lassen, der sich ins Schwedische Lager begab,
um wenigstens durch Unterhandlungen Zeit zu
gewinnen. Allein seine Person war wegen
Gleichgültigkeit gegen die väterliche Religion
und unwandelbarer Anhänglichkeit an das
Haus Oesterreich zu verhaßt, um vortheilhafte
Eindrücke erregen zu können, er kehrte daher
unverrichteter Sache zurück.

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740. Ferdinand II. von 1621 bis 1637.

Der Rath versammelte hierauf die Bürgerschaft, und nach langen Streitigkeiten, da diese aus leicht zu erklärenden Gründen den Schweden sehr geneigt war, wurde endlich folgende Antwort abgefaßt und ins Schwedische Lager geschickt:

1. Schwedisch könne sich die Stadt nicht erklären, das verböte ihr dem Kaiser geleisteter Eid.
2. Bey dem Leipziger Schluß wolle sie leben und sterben, aber nur in so fern er die Augsburgische Konfession beträfe.
3. Der kaiserlichen Armee Paß- und Repaß (an der Stadt vorbe) zu wehren, wäre sie nicht im Stande.
4. Die Schwedisch-Sächsischen Soldaten wolle sie zu zehn Mann durch die Thore passiren lassen, jedoch ohne Übergewehr.
5. Die kaiserlichen Intraden abzunehmen und einem andern zu geben, stünde nicht in ihrer Macht.
6. Die Armee könne ungehindert ihre Nothdurft in der Stadt kaufen gegen gebührlische Bezahlung.

Die Schwedischen Generale mußten mit diesen Vortheilen zufrieden seyn, da sie keine größern erzwingen konnten, und im Geheim

auf die Gesinnung der Bürgerschaft rechnen mochten. Selbst ihre letzte Zumuthung, die Hälfte der Stadtsoldaten zu ihnen heraus auf den Dom zu geben und dafür eben so viel Schwedische einzunehmen, wurde verworfen, und bald darauf entfernte sich die Hauptarmee, nachdem sie vorher den Dom mehr besetzt und 600 Mann Infanterie und 1000 Reuter dars auf zurückgelassen hatte.

Der Ruffschluß, welchen Pusendorf über diese Verhandlungen giebt, bezieht sich vorzüglich auf die bekannte Zwifigkeit Arnheims und Duvals. Es war deutlich, sagt er, daß jener unredlich handelte, indem er den Feinden Zeit ließ sich zu erholen. Noch mehr. Nachdem sie aus Breslaus Nähe vertrieben waren, schien es nicht schwer, es durchzusetzen, daß die Stadt Besatzung annähme, wenn sie nur bemerkt hätte, daß die Sache ernsthaft und einträchtig von den Verbündeten betrieben würde. Da sie aber gewahr wurde, daß diese nach ganz verschiedenen Zwecken strebten, fing sie an Ausflüchte zu suchen. Duval hielt den größten Nachdruck und die schnellste Betreibung für nothwendig, so lange der Eifer für die Sache der Protestanten noch warm und die Erinnerung an die alten und neuen Beleidigun-

gen des Kaisers noch lebhaft wäre. Ungeduldig über der Uebrigen Verzug schickte er für sich eine Botschaft an den Magistrat, mit der Forderung, er solle ohne Umschweif erklären, ob die Stadt sich als Feind oder als Freund betragen wolle. Im letztern Falle müsse sie Besatzung annehmen. Anfänglich erschrocken über diese harte Forderung bat dieser sich eine kurze Bedenkzeit aus und versprach am folgenden Tage bestimmt zu antworten. Aber auch hier kam Arnheim dazwischen, indem er dem Magistrat durch heimliche Eingebungen dahin vermochte, sich an dies Versprechen nicht zu halten. Nun beschloß Duval, die Stadt mit Gewalt zu zwingen, und dies nicht ohne Hoffnung des Erfolgs, weil die Domkirche und das Sandkloster über zwey Thore emporragten, und von ihnen herab ein großer Theil der Stadt beschossen werden konnte. Die Stadt war ferner der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt, wenn die Mühlen zerstört wurden, zugleich neigte sich der größte Theil der Bürgerschaft und die neu angeworbene Garnison auf Schwedische Seite. Dennoch unterblieb auch dieser Plan, weil Arnheim dawider war. Die Unterhandlung, welche auf seinen Rath mit dem Magistrat angesponnen wurde, dauerte einen Monat, und endlich versprach er, die Besatzung auf dem Dome und Sande,

welche die Verbündeten zurück ließen, auf eigene Kosten zu ernähren. Wenn man diese Nachrichten, welche Puffendorf aus dem Schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm genommen hat, mit den Schlesischen Berichten vergleicht, so gelangt man zu dem Resultat, daß die vaterländischen Geschichtschreiber mit Absicht das Verhältniß Breslaus zu den feindlichen Armeen verfälscht und die Begünstigungen, welche die Stadt den Schweden zugestand, verringert haben, um die Empfindlichkeit des kaiserlichen Hofes selbst gegen eine spätere Generation nicht zu sehr zu reizen.

Die Lage der Stadt war unter diesen Umständen nicht die erfreulichste. Wenn ein neuerer Schriftsteller *) bemerkt, daß sie damals die Gelegenheit versäumt habe, sich an Ansehen und Reichthum über alle Städte Deutschlands zu erheben, weil sie allein des Friedens genoß, so hat er vergessen, daß mitten in einem verheerten und von Feinden überschwemmten Lande innerhalb verschlossener Stadtmauern in einem Zustande, der einer Belagerung ähnlich ist, kein großer Reichthum erworben und keine weitere Ausdehnung gewonnen werden kann. Hierzu kam zu Anfang des Jahres 1633 eine Pest, welche beynähe alle Gewerbe unterbrach, und alle öffentlichen Anstalten und Versammlungen

*) Böllner in seiner Reise durch Schlesien.

aufhören ließ, *) wiederholte Bedrohungen und Geldforderungen, besonders von Seiten des Grafen von Thurn, des Anstifters der Böhmischen Empörung, der als Obrister im Schwedischen Heere diente, die Uneinigkeit des Raths und der Bürgerschaft, wovon der erstere die offenbarsten Aeußerungen der letztern zu Gunsten der Schweden aus Sorge für die Zukunft beständig zu bekämpfen hatte. Groß genug bleiben indeß die Vortheile, welche Breslau durch die Entschlossenheit seiner Regierer und die Wichtigkeit seiner Befestigung vor dem übrigen Lande voraus hatte, welches von feindlichen Freunden und freundlichen Feinden ohne Unterlaß verwüestet wurde, wo heute die Schweden, morgen die Kaiserlichen durchzogen, die sich beyde als Freunde ankündigten und als Feinde benahmen, und gewöhnlich an Nichts anderm zu unterscheiden waren, als daß jene die katholischen Kirchen zu protestantischen, und diese die protestantischen zu katholischen machten.

Aus drey verschiedenen Heeren, einem Schwedischen, Sächsischen und Brandenburgischen war die Allirte Armee zusammengesetzt, aber eben diese Verschiedenheit rettete dem Kaiser das Land, da die Eifersucht der Generale

und der gegenseitige Haß der Schweden und Sachsen sie nicht mit Einstimmigkeit verfahren ließ. Arnheim und Duval zankten sich um die Oberstelle, die Sachsen und Brandenburger hielten eifrig gegen die Schweden zusammen, die sie als überlästige Fremdlinge ansahen, und wo es nur immer thunlich war, zu verkürzen suchten. Hingegen lebten die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einen viel vertraulichern Fuß, und oft geschah es, daß die Offiziere beyder feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Unter solchen Allirten sahen sich die Schweden verkauft und verrathen, und an große Unternehmungen war bey einem so schlechten Verständniß gar nicht zu denken.

Diese Uneinigkeit benutzte der kaiserliche General Wallenstein, der sich von seiner bey Lützen erlittenen Niederlage in den Böhmischen Winterquartieren erholt hatte, vierzigtausend Mann stark im Jahr 1633 in Schlesien einzubrechen. Schon damals war das Benehmen dieses Generals zweydeutig; anstatt die Allirten mit seiner überlegnen Macht bey Münsterberg zu schlagen, ließ er sich auf Unterhandlungen ein, deren Zweck die Gewinnung der Böhmischen Krone für sich selbst seyn sollte.

*) Auf dem Neumarkt wurden damals Särge aus den benachbarten Orten feilgehalten, weil man deren in der Stadt nicht genug machen konnte; denn die meisten kauften sich statt eines Hauses geschwind einen Sarg an, und setzten ihn ins Haus, weil sie sonst keinen Sarg würden bekommen haben. Die Zahl der in diesem Jahre in der Stadt Gestorbenen belief sich auf 13231. (blos Protestanten.)

Erst als er mit seinen sonderbaren Vorschlägen bey den Sächsischen Generalen, die dies alles für List und Betrug hielten, keinen Eingang fand, erst nachdem die Schweden und Sachsen sich getrennt hatten, fiel er über die erstern, die unter dem Kommando Duvals und des Grafen Thurn bey Steinau gelagert standen, her, schlug ihre Reuterey durch den General Schafgotsch, und nöthigte den Rest, sich ihm gefangen zu ergeben. Er selbst wandte sich in die Lausitz, der General Schafgotsch blieb zurück, um Schlesien wiederzuerobern. Eben so schnell als die Schweden nach ihrem vorjährigen Siege bey Steinau erschien er vor Breslau, und forderte die Stadt auf, den Truppen ihres rechtmäßigen Landesherrn, des Kaisers, die Thore zu öffnen.

Aber die Stadt hatte sowohl durch ihre den Feinden geäußerte Zuneigung als durch die Unterstützung derselben mit Proviant und Munition zu sehr den Unwillen des Kaisers gereizt, um es jetzt wagen zu dürfen, sich ohne auswärtige Garantie seiner Gnade zu überliefern. Auf einer Zusammenkunft der Stände im Jahr 1633 hatte man sich vereinigt, sich den Plünderungen der kaiserlichen Truppen mit Gewalt zu widersetzen, die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Dels hatten Truppen geworben, die zur Sächsischen Armee gestoßen waren, und die Stadt Breslau hatte blos in so fern die Neutralität beobachtet, daß kein Feind in ihre Ringmauern kommen durfte,

aber Proviant und Kriegsbedürfnisse hatte sie reichlich geliefert. Dadurch war der dem Kaiser treu ergebene Landeshauptmann Herzog Wenzel bewogen worden, seinen Posten zu verlassen, und so viel Mühe man auch angewendet hatte, um durch Förmlichkeiten den Schein zu retten und bey allen gegen den Kaiser ergriffnen Maasregeln durch die Versicherung des unverbrüchlichsten Gehorsams gegen ihn die Welt zu täuschen, so wußte man doch nur zu gut, daß die Stadt Breslau und die Schlesiſchen Stände in Wien als Empörer angesehen wurden, deren Bestrafung Pflicht und Gewissen forderte. Das Verlangen des kaiserlichen Generals wurde daher abgeschlagen, und jeder Truppeneinlaß unter dem Vorwande der Neutralität verweigert. Betrogen in seinen Erwartungen versuchte Schafgotsch wenigstens die Dominfel wieder zu erobern, aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer, und zwang ihn unverrichteter Sache abzuziehen. Seitdem verschanzte sie sich noch stärker, und schnitt sogar der Stadt die Zufuhr von der Oberseite ab, weil sie wegen der bedrängten Lage der Schwedischen Angelegenheiten Mißtrauen in die Gesinnung aller Allirten zu fassen anfing.

Schafgotschs Unternehmungen werden von Pufendorf in dem angeführten Buche am weitläufigsten beschrieben. Nach der Schwedischen Niederlage bey Steinau, sagt er, während Wallenstein in der Mark und in der Lausitz seine

Waffen ausbreitete, war Schafgotsch in Schlesiens mit geringem Erfolge geschäftig. An die Kommandanten des Doms und des Sandes bey Breslau, an die Kommandanten von Brieg, Oppeln und Namslau schickte er Befehle von den gefangenen Generalen Duval und Thurn unterschrieben, worin sie aufgefordert wurden, ihre Plätze zu übergeben; aber sie schickten dieselben mit Spott zurück. Doch ergab sich ihm Dhlau, wo er aber die Kapitulation nicht hielt, indem er ihr zuwider die Offiziere gefangen nahm und die Gemeinen zwang, bey ihm Dienste zu nehmen. Dagegen zeigten die Schweden, daß sie durch die Niederlage den Muth nicht verloren hatten, und machten häufige vortheilhafte Ausfälle, wobey sie unter andern den Kroatenobersten Ragonitzki gefangen nahmen. Unterdeß zwang Schafgotsch, um Brieg in die Enge zu treiben, den Herzog Karl Friedrich von Dels, durch die Androhung der Plünderung, die Kaiserlichen in seine Residenz einzunehmen, und fing an, um die Schweden vom Dome und Sande zu vertreiben, mit den Breslauern zu unterhandeln, die jedoch gleich im Anfange seine Anträge verwarfen, weil er ihnen über die Religionsfreyheit und über die Einquartierung keine Versicherung geben konnte oder wollte. Als jedoch das Glück den Schweden immer ungünstiger wurde, änderte die Stadt nach und nach ihr freundschaftliches Betragen gegen sie, und versagte der Besatzung auf dem

Dome am 23. November den bisher gellefertenen Proviant und den freyen Aus- und Eingang in die Stadt, mit dem Zusatz, die Besatzung möchte sehen, wie sie ohne Schaden für die Stadt wieder abzöge. Seht glaubte Schafgotsch, der rechte Augenblick sey gekommen, beschloß den Dom und war Willens, ihn nach Eroberung eines Hornwerks am 25. November zu stürmen. Aber an demselben Tage machten die Belagerten einen Ausfall auf das Lager der Kaiserlichen, trieben sie von allen eroberten Posten zurück, vernagelten eine Menge Kanonen, und wurden erst durch die Reuterey im Besitz großer Beute zurückgejagt. Muthlos durch diesen Widerstand hoben die Kaiserlichen die Belagerung auf und zogen sich nach Dhlau. Dies richtete die Gemüther der Evangelischen und besonders der Breslauer wieder auf. Der Reichskanzler Drenstierna schrieb um diese Zeit an die lehtern, und machte ihnen Hoffnung auf größere Unterstützung, indem er zugleich die kaiserlichen Versprechungen in das gehörige Licht stellte, und die Stadt belehrte, wie alles darauf angelegt sey, sie den österreichischen Truppen in die Hände zu spielen. Dazu kam, daß Duval aus seiner Gefangenschaft entsprang, und in Schlesiens neue Truppen warb, mit denen er die Brücke bey Dhlau zerstörte, die dasigen Vorstädte niederbrannte, und zweyhundert Reuter niederhieb. Die Breslauer beschloßen daher, der evangelischen Sache treu zu bleiben, und den Sand und den Dom mit

ihren Kanonen zu schützen. Mit dem Schwedischen Kommandanten schlossen sie einen neuen Vertrag über die Verproviantirung seiner Leute und über die gegenseitige Hülfe, Drenstiernas Schreiben beantworteten sie sehr freundschaftlich, indem sie die Schuld ihres sonderbaren Benehmens auf die Pest schoben, welche ihnen Vorsichtsmaßregeln zur Pflicht gemacht habe.

Im Januar 1634 näherte sich der Krieg wiederum der Stadt. Der kaiserliche General Heinrich von Dohna, der Wartenberg, und der Oberst Lauterjohn, der Namslau erobert hatte, schlossen sie ein und schnitten ihr die Zufuhr ab. Aber die Bürger, die sich vorher reichlich versorgt hatten, verlachten diese Neckereyen, und thaten mit Hülfe der Schweden und der Sachsen den Kaiserlichen durch Ausfälle vielen Schaden. Unter andern vernichteten sie am 28. Januar das Regiment des Obersten Hasenburg und fünf Schwadronen Reuter beynah gänzlich. Im März borgte sich Duval von den Breslauern einige Compagnien Stadtsoldaten, um eine Unternehmung auf Dels, wo sechshundert Grenadiere und zwey Schwadronen Dragoner lagen, auszuführen. Mit siebenhundert Reichs-Stadtsoldaten wäre heute nicht viel zu machen: Duval erstürmte am Morgen des vierten März die Stadt und Schloß, und befreyte alle Schwedischen Generale, die in Dels gefangen lagen, um sie wegen der Niederlage bey Steinau vor das

Kriegsgericht zu schleppen, welches er über sich selbst und sie als seine Mitgenerale von Drenstierna gefordert hatte. Ein außerordentlicher Zug, der gewiß der Aufmerksamkeit würdig ist, und in der Geschichte nicht leicht wiederkommen dürfte. Schade, daß dem kühnen Manne die Gelegenheit genommen wurde, den Tag von Steinau wieder gut zu machen. Er forderte von den Breslauern Geld, um seine Werbung fortzusetzen und seine Soldaten zu bezahlen; aber sie weigerten sich und drohten ihn bey Drenstierna zu verklagen. Aus Mißmuth fiel er in eine Krankheit, seine zusammengepackten Truppen gingen auseinander, und er selbst verschwindet seitdem von dem Schauplatz, dem ihn am 9. August 1634 der Tod entriß.

Nach Wallensteins Nechtung und Ermordung zu Eger im Jahr 1634 gewannen die Sachsen in Schlesien zwar wieder die Oberhand, aber die Schwedische Macht schien durch die Niederlage bey Nördlingen so gänzlich vernichtet, daß Sachsen den Vorschlägen des Kaisers Gehör ab, und 1635 den Separatfrieden zu Prag abschloß, worin es die Lausitz als ein Böhmisches Lehn abgetreten erhielt. Die Sachsen, welche die größte Anzahl ausmachten, räumten hierauf die Dominfel, so wie ganz Schlesien bis auf Liegnitz.

Nach dem Siege der Sachsen bey Liegnitz kam nemlich Arnheim nach Breslau, und erklärte hier feyerlich, der Kurfürst nehme Schlesien

nach dem Sächsischen Accord von 1621 in seinen Schutz, und werde es in seine vorigen Verhältnisse zurückführen; er verlange aber, daß die Stadt Breslau Sächsische Besatzung einlasse. Ohngeachtet dies abgeschlagen wurde, so vermehrte er doch die Sächsischen Truppen auf dem Dome so stark, daß sie das Uebergewicht über die Schweden erhielten, und die letztern, die nach Duvals Tode ohne Führer waren, gezwungen werden konnten, zu den Sächsischen Fahnen zu schwören oder das Land zu verlassen. Die meisten thaten das erstere, und seit der Zeit galt die Besatzung auf dem Dome nur für eine Sächsische, die einen friedlichen Abzug nahm, als der Prager Friede den Kurfürsten verpflichtete, das Land zu räumen. Die Schweden wären dazu nicht leicht zu bewegen gewesen.

Für Schlessien war in einem Nebenrecess folgendermaßen gesorgt worden:

Der Kaiser erklärte, daß die Herzöge zu Liegnitz, Brieg und Nels und die Stadt Breslau für sich, ihre Rätthe, Diener und alle ihre Beamten und Unterthanen durch ihre Abgeordneten nach Wien schriftlich um kaiserlichen Pardon und Gnade demüthig bitten, auch alle Pakta und gemachte Bündnisse, so wider den Kaiser wären, cessiren, von Neuem den Eid der Treue schwören und ewig halten sollten: so wollte der Kaiser in Amnestie alles gnädig pardoniren, alle Privilegia im Geistlichen und Weltlichen confirmiren, und sie sämmtlich bey

dem freyen Exercitio Religionis lassen. Die Stadt Breslau müsse die bisherige Oberhauptmannschaft über das Breslauische Fürstenthum, mit der Kanzelley und allen bonis, so dazu gehört, abtreten und die darauf haftende Pfandsomme verlieren, sonst aber behalte sie alle zur Stadt gehörenden Jura, Privilegia und exercitium liberum religionis. Wozfern nun das Land, die Herzöge von Liegnitz, Brieg, Nels und die Stadt Breslau nicht in 14 Tagen diese Gnade annehmen würden, so wollte sich der Kaiser zu keinem weitem Vergleich mit ihnen hierdurch verbinden, auch sollte ihnen der Chursächsische Schutz alsdann weiter nichts nutzen. Der jetzige Oberamtsverwalter, Herzog Heinrich Benzel von Münsterberg und Bernstadt sey allezeit treu geblieben, er behalte daher alle seine Jura und Privilegia im alten Stande. In den alten Erbfürstenthümern aber behalte sich der Kaiser freye Hand, die mit Rechte Ueberführten auch Rechtens zu strafen, auch den Religionsstatum zu ändern; doch sollte alsdenn denen, die nicht katholisch werden wollten, zu emigriren und verkaufen wenigstens drey Jahre von der Ankündigung an und auch wohl noch länger Frist gelassen werden. (Prag den 30. May 1635.)

Durch diesen schändlichen Frieden überließ also Sachsen den größten Theil von Schlessien seinem Schicksal und dem Verfolgungsgeiste des Oesterreichischen Hofes. Die Schlessier,

die sich ganz auf den Kurfürsten verlassen hatten, erfuhren nicht eher, was man ihrentwegen beschlossen habe, als bis es schon zu spät war. Sie führten bittere Klagen, sie protestirten, aber der Friede blieb unverändert, und zeigte sich bald in seinen nachtheiligen Wirkungen. Die Bedrückungen begannen mit der Verhaftung des Hauptes einer der ersten protestantischen Familien, des Generals v. Schafgotsch, der unter Wallenstein für den Kaiser gedient hatte, und nun einer Theilnahme an seinen ehrgeizigen Entwürfen beschuldigt wurde. Als untergeordneter Feldherr hatte er die Befehle seines Obern befolgen müssen, — aber er war Protestant und besaß große Güter. Am 23. July 1635 wurde er auf ein durch die Folter erpreßtes Geständniß, das er bey der Hinrichtung widertrief, zu Regensburg enthauptet, ein Theil seiner Besitzungen, die Herrschaft Trachenberg, wurde eingezogen und dem General Hassfeld geschenkt, die Güter im Gebirge blieben den Kindern, welche der Kaiser katholisch erziehen ließ.

Breslau verlor dem Frieden gemäß die Landeshauptmannschaft über das Fürstenthum *) erhielt aber die Exemption von der Gerichtsbarkeit des neuen Landeshauptmanns. Der eerst des Raths hieß von nun an Präses, und besaß über das eigentliche Stadtgebiet dieselbe

Macht, welche seine Vorgänger über das ganze Fürstenthum ausgeübt hatten. Am 10. October 1635 traf der Oberlandeshauptmann Herzog Wenzel in Begleitung des Obrist-Kanzlers von Kollowrath und des neuen Kammerpräsidenten von Schellendorf in Breslau ein, und versammelte am folgenden Tage den Rath und die Stände des Landes, um ihnen den Befehl, dem Kaiser von Neuem zu schwören und sich seiner Gnade zu übergeben, mitzutheilen. Nach vielen Berathschlagungen und Streitigkeiten wurde der Eid von Rath und Bürgerschaft in die Hände des Herzogs vor seinem Hause auf der Albrechtsgasse abgeleistet, die äußere Ruhe schien hergestellt, aber noch glimmte im Verborgenen die Flamme.

Denn die Gleichheit der Religion und die Hoffnung der Freyheit, welche von den Fortschritten der Schweden abhängig war, hatte zu viel Reiz für die Gemüther, um die Anhänglichkeit an ihre Sache sogleich aufzugeben. Die Ausichten der Zukunft waren schrecklich, wenn man sich auf Gnade und Ungnade übergab, aber die Furcht, des Kaisers Zorn unerbittlich zu erregen, wirkte mehr auf die reichen und begüterten Magistratspersonen, die viel Irdisches zu verlieren hatten, als der Gedanke an Religion und Glauben der Väter.

*) Der letzte städtische Landeshauptmann des Fürstenthums hieß Adam Sábisch. Er wurde jedoch von Neuem vom Kaiser zum Landeshauptmann ernannt.

Breslau unter Böhmischem Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740. Ferdinand II. von 1621 bis 1637.

Im Gegentheile achtete der Bürger für die theuerste aller Besizthümer seine zeitliche Habe gering, und mit finstern Unwillen sah er den furchtsamen Maaßregeln seiner Großen zu, durch nutzlose Auflehnung versuchte er es endlich, sie zu vereiteln.

Zwar entging diese Stimmung dem Auge der Gewalthaber nicht, zwar wändten sie alle Künste an, dem Ausbruch zuvor zu kommen; aber vermuthlich erriethen sie nicht ganz, daß die Unzufriedenheit schon so allgemein war. Am 22. Oktober ließ der Herzog in seinem Hause eine öffentliche freye Rechtschule halten und Geld auswerfen, am 9. November gab er den evangelischen Predigern ein großes Banquet, alles in der Absicht, das Volk zu gewinnen. Aber dies war dazu weniger geneigt, als man dachte, und legte endlich seine Gesinnung ziemlich deutlich bey folgender Gelegenheit an den Tag.

Als Folge des Friedens mußte die Stadt nemlich ihre bisherige eigne Garnison zum Theil abdanken, zum Theil noch besonders dem Kaiser schwören lassen. Den Soldnern konnte es ziemlich gleichgültig seyn, wenn sie dienten, ganz anders betrachteten diese Handlung die Bürger. Nicht mit Unrecht hielten sie eine

Garnison, die dem Kaiser in Pflicht genommen sey, für gefährlich, und daher für rathsam, die Eidesleistung ganz zu verhindern. Da sie den rohen Haufen für das Interesse der Stadt und der Religion nicht empfänglich glaubten, so führten sie ihm zu Gemüthe, daß er ohne Zweifel unter die kaiserlichen Regimenter gesieckt werden würde, wenn er dem geforderten Eide Genüge leistete, und sie erreichten dadurch ganz ihren Zweck. Denn als am 31. Januar 1636 die Soldaten Kompagnienweise auf dem Burgfelde vor dem Zeughause schwören sollten, waren nur zwey Kompagnien dazu zu bewegen, die zwey übrigen weigerten sich, und begannen hierauf mit Zuziehung der erstern, die den Eid widerriefen, eine Meuterey, die anfänglich in Nichts anderm als gewöhnlichen Widersetzlichkeiten gegen die Obern, Verbrüderungen und tollen Streichen sich äußerte. Indesß wurde der Einfluß der Bürgerschaft schon so zeitig sichtbar, daß der Rath bereits am 4. Februar die zwölf Bürgerfählein im Zwinger versammelte, und ihnen ihre Theilnahme am Aufruhr hart verwies. Wie wenig dies fruchtete, zeigt am besten die Abreise des Herzogs Wenzel am 10. Februar, der ohngeachtet aller gegebenen Rechtschulen und Schmau-

feren sich als Anhänger des Kaisers zu wenig geliebt wußte, um auf einem so gefährlichen Posten zu bleiben.

Aber eben diese Abreise belehrte die Unzufriedenen noch deutlicher über die feige Furcht ihrer Großen. Sie wurden verwegener, sobald sie sich für wichtiger hielten, *possunt quia posse videntur*. Als sie am 13. Februar früh zur Anhörung der Artikelbriefe versammelt wurden, fingen sie an, ihre Offiziere, die bereits alle geschworen hatten, thätlich zu mißhandeln, auf die Bürgerkapitains zu feuern, und endlich in vollem Haufen die Straßen zu durchziehen. Zuletzt lagerten sie sich auf dem Salzringe, besetzten die vier Ecken, und ließen in der Mitte ein lustiges Wachtfeuer emporlodern, wozu sie die hölzernen Buden abtrugen. Dabey wurde denn, wie man denken kann, unablässig geschossen und geschrien; um Mitternacht geriethen sie auf den Einfall, den hölzernen Strafesel, der vor dem Rathhause stand, ihre Rache empfinden zu lassen. Unter feyerlichem Gesange wurde er an das Wachtfeuer gebracht, und eben sollte er den Flammen übergeben werden, als er plötzlich über den Haufen stürzte, und zwey Personen auf der Stelle tödtete, mehrere verwundete und eine große Anzahl mit seiner hölzernen Bedachung bedeckte. Man kann daraus auf die Größe des Strafinstruments schließen. Ihr Muth wurde jedoch dadurch nicht gebrochen; Den 14. Februar, am folgenden Tage, nahm

im Gegentheil die Verwirrung zu, einige an sie abgeschickte Deputationen kamen gar nicht zum Worte, sondern wurden durch Schelt- und Drohworte verjagt, mehrere kaiserliche Soldaten, die sich aus der Vorstadt zu diesem Schauspiel eingefunden hatten, wurden gefährlich gemißhandelt, ansehnliche Holzvorräthe zu den Wachtfeuern verschwendet, Buden und Gewölbe erbrochen, die Läden der Becker geplündert, und zuletzt der größte Theil des Rathes auf dem Rathhause die ganze Nacht hindurch eingesperrt. Geistliche Lieder, z. B. Ich danke dir, lieber Herr, Eine feste Burg ist unser Gott &c. wechselten mit soldatischen Tänzen, Feuer und andern *iocis castrenlibus* ab.

Da der Rath von der Theilnahme der Bürgerschaft an diesen Unruhen überzeugt war, mußte er sich entschließen, statt des Ernstes Güte und Nachgiebigkeit anzuwenden. Er schloß daher am folgenden Morgen, am 15ten Februar, mit den Soldaten einen Accord über einen Theil des Soldes, den sie noch zu fordern hatten, händigte ihnen die abgenommenen und im Zeughause verwahrten Fahnen ein, und entließ sie des dem Kaiser geleisteten Eides, doch unter der Bedingung, daß sie aufs Neue der Stadt und Gemeine schwören, und ihren alten Offizieren Gehorsam leisten sollten. Dies geschah, und hiemit waren die Wünsche der Bürgerschaft erfüllt, und ihre Verbindung mit den Aufrührern aufgelöst.

Aber diese rohen Menschen waren nicht fähig, diese Veränderung ihres Verhältnisses einzusehen, und fuhren fort, sich als Herren der Stadt zu zeigen, fest überzeugt, der Rath fürchte sich vor ihnen allein. Täglich wurde auf den Straßen geschossen und gelärmt, täglich wurden neue Schikanen und Forderungen ausgedacht. Daher versammelte der Rath am 6. März die Bürgerschaft, und trug ihr vor, die sämtliche Garnison abzudanken, und nur diejenigen wieder anzumerben, welche vernünftig und ruhig sich bezeigen würden. Der Vorschlag wurde bewilligt, und gleich darauf die Wenigen, welche noch zweifelten, über die Nothwendigkeit der schnellen Ausführung desselben belehrt.

Bey allen solchen Vorfällen finden sich gewöhnlich Menschen ein, die sich einbilden, durch gewisse Einfälle, die sie für wichtig halten, Gewicht erlangen zu können. So auch hier. Ein gewisser von Hörning Herr von Buschwitz kam am 8ten März zufällig nach Breslau, als er einen seiner Unterthanen, der Stadtsoldat war, stehen sah, glaubte er sich zu der spöttischen Frage berufen: Ob er auch zu den Tumultuanten gehöre? Er möge nur den Breslauer Herren melden, daß wenn sie etwa Mangel an Holz hätten, er ihnen seinen ganzen Wald erlauben wolle, um die Unruhfister alle zu hängen. Dieser Spott brachte sie von Neuem in Wuth, der Edelmann hatte Mühe, sein Leben zu retten, und mußte nach-

her ungeheure Summen an die Kretschmer für Bier bezahlen, welches die Soldaten auf seine Rechnung ausgetrunken hatten. Seitdem war beynah niemand auf der Straße seines Lebens sicher.

Man eilte daher, sich der gefährlichen Wächter zu entledigen, und entließ sie alle vom 10. bis zum 15. März. Aber damit wurde das Uebel ärger. Sie glaubten sich nun völlig alles Zwanges entbunden, und fuhren in ihren Tollheiten, deren Aufzählung ermüden würde, fort. Endlich erfolgte am 15. März der Schlußakt.

In einem Kretschamhause, dem Christoph, wo der Hauptzusammenfluß war, fanden sich nemlich kaiserliche Werber ein, um einen Theil der Entlassenen für den Armeedienst zu gewinnen. Diese, gegen alles Oesterreichische erbittert, wollten jedoch davon nichts hören, und so kam es zu Händeln, in denen ein Pfeifer von den Stadtsoldaten tödtlich verwundet wurde. Sogleich fiel man über die Werbeoffiziere her, einer von ihnen, der sich die Treppen hinauf flüchtete, wurde ermordet und nackt hingeworfen, die andern zwey flüchteten in das Haus ihres Obersten, Namens Morder, der am Markte wohnte. Die betrunkene und wüthende Masse folgte ihnen, stürmte die Hinterthür des verrammelten Hauses auf der Obergasse durch einen Wagen, der einem Vorübergehenden abgenommen worden war, und bemächtigte sich hier der beyden Entwichenen

M m m 2

nach harter Mißhandlung des Obersten. Der eine, ein Lieutenant, wurde mit 19 Kopfwunden, die übrigen Stiche und Schläge ungegerechnet, auß Rathhaus gebracht, den andern, einen Fähndrich, führten sie mit nicht weniger Wunden in den Stock.

Jetzt, nachdem das Interesse der Bürgerschaft an den Soldnern gemindert worden war, ergriff der Magistrat mit Freuden diese Gelegenheit, durch die blutigste Strenge dem Kaiserlichen Hofe eine Gemugthuung und zugleich einen Beweis zu geben, daß die Soldner allein Schuld an der Widerseßlichkeit gegen seine Befehle hätten. Am 17. März wurden elf Personen eingezogen, und schon am 26. wurden fünf davon zum Tode verurtheilt. Sie wurden am folgenden Tage vor dem Rathhause enthauptet, ihre Köpfe und Hände wurden auf die Stadthore gesteckt.

Dies Beispiel schreckte jedoch noch nicht, sondern erbitterte vielmehr die Gemüther von Neuem so sehr, daß in der Nacht vom 5. April der Aufruhr abermals losbrach. Die Bürger, der Unruhen müde, leisteten nun dem Rath thätige Hilfe, jagten die Soldaten in ihre Quartiere, und verhafteten sieben und zwanzig der Anführer, worauf die Ruhe wiederhergestellt wurde. Die neuangeworbene Garnison leistete hierauf vor dem Rathhause dem Herzog Wenzel, der am 7. wieder angekommen war, den Eid, und die Bürgerschaft sah daher ihre Absicht, die Verpflichtung der Gar-

nison für den Kaiser zu hintertreiben, dennoch vereitelt.

Am 27. April wurden früh zwischen 7 und 8 Uhr an einem vor dem Rathhause errichteten Galgen wiederum 6 Personen gehangen, die übrigen kamen mit bloßer Verweisung aus dem Stadtgebiete davon. Nur sieben von den elf Hingerichteten waren Soldaten, die übrigen fünf waren Gesellen, zum Theil Bürgersöhne, und ansäßige Handwerker, die an dem Aufruhr thätigen Antheil genommen hatten.

Von nun an genöß Schlessien wieder einige Jahre Ruhe; die Stadt Breslau hatte sich über nichts als über die listige Einführung der Jesuiten zu beschweren. Am 15. Februar 1637 starb Ferdinand II. im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters. „Mit den Talenten des guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden geschmückt, die das Wohl der Völker begründen, sanft und menschlich von Natur, sehen wir ihn aus einem übelverstandenen Begriff von Monarchenpflicht das Werkzeug zugleich und das Opfer fremder Leidenschaften seine wohlthätige Bestimmung verfehlen, und den Freund der Gerechtigkeit in einen Unterdrücker der Menschheit, in einen Feind des Friedens, in eine Geißel seiner Unterthanen ausarten. In seinem Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, nur in seiner Politik schlimm berichtet, vereinigte er auf seinem Haupte den Segen seiner katholischen Unterthanen und die Flüche der

protestantischen Welt. Die Geschichte stellt mehr und schlimmere Despoten auf, als Ferdinand der Zweyte gewesen, und doch hat nur einer einen dreißigjährigen Krieg entzündet; aber der Ehrgeiz dieses Einzigen mußte unglücklicher Weise grade mit einem solchen Jahrhundert, mit solchen Vorbereitungen, mit solchen Keimen der Zwietracht zusammen- treffen, wenn er von so verderblichen Folgen begleitet seyn sollte. In einer friedlichern Zeitepoche hätte dieser Funke keine Nahrung gefunden, und die Ruhe des Jahrhunderts hätte den Ehrgeiz des Einzelnen erstickt; jetzt fiel der unglückliche Strahl in ein hoch aufgethürmtes lange gesammeltes Brenngeräthe, und Europa entzündete sich.“

Ferdinand III. von 1637 bis 1657.

Ferdinand III, der wenige Monate vor seines Vaters Tode zum römischen König gekrönt worden war, erbt zwar nicht seinen hohen Geist, aber seine Grundsätze. Erst nach einem eilffährigen Kampfe, nachdem aller Widerstand gebrochen war, bequemt er sich zum Frieden.

Schon seit 1627 besaß er die Böhmishe Krone, daher fand er es nicht mehr nöthig, wie seine Vorgänger zum Empfang der Erbhuldigung in Breslau zu erscheinen. Diese Feyerlichkeit widersprach seinen Grundsätzen über uneingeschränkte Gewalt und erbliche Thronfolge. Vergeblich beriefen sich die Fürsten und Stände auf ihre Privilegien, nirgends anders als in Breslau zu huldigen: durch Befehle und Drohungen wurden sie nach Prag und Wien gerufen. Seit dieser Zeit ist nie mehr ein östereichischer Regent in Schlesien erschienen; die Unterthanen blieben des traurigen Trostes beraubt, ihre vergeblichen Klagen über

befohlene und unbefohlene Unterdrückung in die tauben Ohren des sogenannten Landesvaters zu schreyen.

Im Jahre 1639 brach der Schwedische General Banner in Böhmen, und der unter ihm kommandirende Stahlhantisch in Schlesien ein. Er bemächtigte sich einiger Orte an beyden Seiten der Oder, wurde aber schon 1642 wieder vertrieben. Diese Vertreibung rächte Banners Nachfolger im Kommando, Torstensohn, noch in demselben Jahre, indem er sich mit einer überlegenen Macht zum Meister von ganz Schlesien, bis auf Breslau, Brieg und Liegnitz machte. Brieg hielt sogar eine Schwedische Belagerung aus, wobey die Bürger sich tapferer bewiesen, als die kaiserliche Besatzung. Da Breslau den Schweden ebenfalls die Thore verschloß, und die geforderten Kriegsbedürfnisse versagte, so ließ Torstensohn die Vorstädte in Brand stecken, und in dem Dorfe Kattern ein Kommando städtischer Dragoner

aufheben. Daher kanonirte man von den Wällen zum erstenmal auf die Schwedische Armee.

Diese Veränderung der ehemaligen Gesinnung gegen die Schweden war nicht bloß in Breslau, sondern überall bemerkbar. Das Gefühl der Selbsterhaltung und die Furcht vor dem Zorn des Kaisers fing allgemach an, das Interesse der Religion zu verdrängen, daher hütete man sich, die Schweden freywillig zu unterstützen. Man bemerkte ferner nur noch einen sehr geringen oder fast gar keinen Unterschied in der Art, wie beyderley Religionspartheyen von ihnen behandelt und mit Forderungen belästigt wurden, daß man dieselben nicht länger als Freunde und Beschützer ansehen konnte. Wo sie hinkamen, wurden die katholischen Prediger vertrieben und evangelische eingesetzt, aber die Befenner beyder Parthenen mußten geben, was sie hatten, und die Evangelischen wurden dann, wenn die Kaiserlichen die Oberhand behielten, noch obendrein als Verräther und Rebellen behandelt. Bis zum Frieden dauerte dieser Zustand, indem die Schweden nicht mehr ganz aus Schlesien vertrieben werden konnten, und noch im Jahr 1647 belästigte der General Wittenberg die hiesigen Vorstädte mit einer Forderung von 10000 Pfund Brodt, 40 Faß Bier und 100 Malter Haber, die mit einer Plünderung verbunden war. Die Städter nahmen sich dabey ihrer bedrängten Brüder an, freylich auf eine

Art, welche diesen nicht sehr willkommen seyn mochte, sie verjagten die Schweden durch ein heftiges Kanonenfeuer. Aber eine Art von Blokade, womit sich Wittenberg rächte, nöthigte sie bald, ihr Betragen zu ändern und den Schweden den Ankauf der Lebensmittel in den Vorstädten zu erlauben.

Dreyßig Jahre hatte ein Krieg gedauert, der alle seine Urheber überlebte, als nach siebenjährigen Unterhandlungen im Jahre 1648 endlich der Friede zu Stande kam. Beynahe die ganze lebende Generation war gebohren und aufgewachsen in den Schrecknissen des Kriegs, Männer hatten die Segnungen der Ruhe nie gesehen und Greise kannten sie nicht mehr. Das Land war zu einer Wüste geworden: denn die damalige Art des Kriegführens, ohne Schatzkammer und ohne Magazine zwang zu Brandschatzungen und Naturallieferungen; die Soldaten, die ohne Sold in den Kantonierungen lagen, verpflegten sich auf Kosten der Wirthe, und Religionshaß kam der natürlichen Raubsucht zu Hülfe. Schlesiens Fürsten waren in fremde Länder gegangen, um das Elend der ihrigen nicht zu sehen, und den Zudringlichkeiten der Feinde wie den Mißhandlungen der Freunde zu entgehen. In den Unterhandlungen des Jahres 1646 verlangten die Schweden das Land für sich, aber der kaiserliche Gesandte erklärte, daß der Kaiser Schlesien so wenig als seinen Augapfel werde antastan lassen. Als Schwedische Gouvernementsstadt hätte Bres-

lau vielleicht sonderbare Schicksale erlebt. Auch dem spätern Besizer, dem Hause Brandenburg, wurde es damals schon von Frankreich als eine Entschädigung für das an Schweden abzutretende Pommern zugebacht, aber, wie auch ganz natürlich war, von Oesterreich nicht gegeben. Indes brachte dies für Schlesien den Vortheil zuwege, daß es bey den Unterhandlungen nicht vergessen wurde, welches ganz bestimmt der Fall gewesen wäre, wenn die Schweden durch ihren langen Aufenthalt sich nicht einige Kenntniß von der Landesverfassung erworben, und einiges Interesse für das Land selbst gefaßt hätten. Denn Schlesien selbst hatte keine eignen Gesandten beym Friedensgeschäfte, da alle seine Stände keine unmittelbaren Glieder des Reichs, sondern nur mittelbare vermöge der Vereinigung mit Böhmen vorstellten. Weder von Breslau noch von den Fürsten würden daher Gesandte angenommen worden seyn, ohngeachtet zu vermuthen steht, daß von dem erstern besonders die Wirksamkeit des Geldes nicht erfolglos erprobt wurde.

Ohngeachtet die kaiserlichen Gesandten mit der größten Hartnäckigkeit behaupteten, ein Katholischer Fürst sey nicht verbunden, seinen evangelischen Unterthanen etwas mehr als freyen Abzug aus dem Lande zuzugestehen, so versprachen sie dennoch sehr bald den Fürsten und der Stadt Breslau die Religionsfreyheit, und schränkten das Reformationsrecht ihres Herrn auf die Erbfürsten-

thümer ein. Vielleicht wirkte für diese Bereitwilligkeit die Rücksicht auf die damalige Religiosität der Breslauer, die wahrscheinlich sich bis auf den letzten Mann gewehrt hätten oder alle ausgewandert wären, wenn man sie hätte Katholisch machen wollen, vielleicht behauptete Sachsen mit Nachdruck, die Bedingungen des Prager Friedens müßten zum Grunde gelegt werden. Aber als nun auch von der Religionsfreyheit des übrigen Landes, der Erbfürstenthümer, die Rede war, da trat Sachsen feig vor dem festen Willen des Kaisers zurück, glaubte genug gethan zu haben, wenn es einem Theile des Landes die Religionsfreyheit verschaffte, und erklärte, daß kein hinlänglicher Grund vorhanden sey, den Katholischen noch mehr abzudringen. Denn die sächsischen Hoftheologen, die ihren Hof und ihren Kurfürsten unumschränkt beherrschten, fürchteten, wenn man den Kaiser zu einer uneingeschränkten Duldung in seinen Erbstaaten nöthigte, daß auch sie nach einem sehr billigen Vergeltungsrechte die Katholiken in ihrem Lande würden dulden müssen. Zwar setzten die Schweden auch nach Sachsens Zurücktritt ihre Conferenzen über diesen Gegenstand noch fort, aber außer den drey Friedenskirchen in den Erbfürstenthümern Schweidnitz, Zauer und Glogau war der Kaiser zu weiter Nichts zu bewegen. Man vereinigte sich daher über diesen Gegenstand im März 1648, und vier Paragraphen des fünften Artikels (§. 38. 39. 40. 41.) wurden in

das Friedensinstrument von Snabrück eingerückt. Der 38ste, welcher Breslau näher betrifft, lautet so:

„Die Schlesiſchen Fürſten Kugsburgiſcher Konfeſſion, nemlich die Herzöge zu Brieg, Münſterberg und Dels, wie auch die Stadt Breslau, ſollen bey ihren vor dem Kriege erhaltenen Rechten und Privilegien und der Ausübung der Evangelischen Religion erhalten werden.“

Das übrige Land, außer den drey benannten Erbfürſtenthümern Schweidniß, Sauer und Glogau, wurde ganz der Willkühr des Kaiſers überlaſſen, die Einwohner konnten auswandern, wenn ſie nicht katholiſch werden wollten, und nur die Grafen, Freyherrn und Edelleute erhielten aus Gnade die Erlaubniß zu bleiben, und den evangelischen Gottesdienſt außerhalb Landes abzuwarten, wenn ſie ſich ſonſt friedlich und ruhig verhalten wollten.

Werfen wir noch einen Blick auf Breslau während dieſer merkwürdigen Periode zurück, ſo wird Furcht und Nachgiebigkeit gegen die Eingriffe des Kaiſers ſeit dem Prager Friedensſchluß immer ſichtbarer; man ſchien jedoch am Hofe die Grenze zu kennen, die nicht überſchritten werden durfte, und hütete ſich daher, die beſtchende kirchliche Verfaſſung anzutaſten. Aber die Regierungsmaxime, die Proteſtanten

überall zu unterdrücken und keine Gewaltthätigkeiten gegen ſie zu beſtrafen, ſobald nur Katholiken die Thäter waren, leuchtete überall hervor, und wurde beſonders bey folgendem Vorſalle klar, den der unglückliche mit Recht erzürnte Vater des Leidenden der Nachwelt mitgetheilt hat.

Hans George von Huhn und Rayſſendorf auf Groß-Kloden, ehemaliger Rittmeiſter, wurde am 26. May 1644 von einem kaiſerlichen *) Befehlshaber Obrſten von Ramßdorf in den goldnen Helm auf der Nikolaigaffe beſchieden, um einen Pferdehandel zu treffen. Er fand ihn bey einem Trinkgelage mit einer großen Menge Offiziere, die ſogleich ein Religionsgeſpräch mit ihm anſingen. Umſonſt ſuchte der Rittmeiſter auszuweichen, man ließ nicht eher ab, als bis er erklärte, daß er ein Proteſtant ſey und deßhalb die kaiſerlichen Dienſte verlaſſen habe, weil der Kaiſer gegen die Evangelischen Krieg führe. Sogleich ſprangen alle von den Stühlen auf, und fielen, über zwanzig Perſonen ſtark, mit gezogenen Degen über den vor Huhn her, der ſich in den Hof rettete, und ſich an einen Brunnen geſtützt auf das Aeufferſte wehrte, bis ein Lieutenant Namens Servatius, auf Befehl des Oberſten von Ramßdorf ihn unverſehens mit der Klinge von hinten durchſtieß, daß er am folgenden Tage ſtarb.

*) Ungeachtet eigentlich kein Militair in die Stadt durfte, ſo machten doch die Offiziere der benachbarten Truppen eine Ausnahme, die ſich häufig mit und ohne Geſchäfte einfanden.

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740. Ferdinand II. von 1621 bis 1637.

Der Thäter, der sich des Mordes öffentlich rühmte, wurde eingezogen, und saß einige Monate auf dem Rathhause; während des Arrests leugnete er nicht das Geringste, berief sich aber auf den Befehl des Obersten, der zwar ebenfalls verhaftet, aber nach vier Tagen schon wieder freigelassen worden war. Ein kaiserliches Rescript entschied zuletzt den Prozeß auf die sonderbarste Art. Es wurde nemlich dem Magistrat anbefohlen, den Servatius schwören zu lassen, ob er die That begangen habe oder nicht? Dieser verstand die Weisung, wiederrief sein Geständniß, und beschwor lachenden Muthes seine Unschuld, worauf er entlassen wurde. „Welches der Thäter neben dem Richter am jüngsten Tage gegen Gott höchlich werden zu verantworten haben,“ setzt der Vater des Ermordeten, Kaspar von Huhn, hinzu.

Noch zwey Jahre nach dem Abschluß des Friedens blieben die Schweden im Lande, weil die Vollstreckung desselben Schwierigkeiten fand. Erst im Jahr 1650 räumten sie es völlig. Aber nun trat an die Stelle eines dreißigjährigen Krieges eine funfzigjährige Verfolgung, die in der Wegnahme aller lutherischen Kirchen, in der Bedrückung, Vertrei-

bung und gewaltsamen Bekehrung aller evangelischen Unterthanen bestand. Eine eigene Kommission, bestehend aus dem gewesenen kaiserlichen Obristleutnant von Churschwand, dem Prälaten Kostock, nachherigen Bischof, und dem Erzpriester P. Steiner aus Striegau reiste mit militairischer Begleitung im Lande herum, und nahm in den Jahren 1653 und 54 in den Fürstenthümern Tauer und Schweidnitz 248, im Fürstenthum Glogau 152, im Fürstenthum Breslau 94 Kirchen weg. Das Verzeichniß der übrigen Fürstenthümer fehlt. Vergeblich war alles Bitten und Flehen der Unterdrückten in Wien, vergeblich alle Vorstellungen der katholischen Güterbesitzer selbst, die ihre Dörfer verödet und verlassen sahen, vergeblich alle Intercessionen Sachsens und Schwedens: der Hof blieb seinem Vorsatze, das Land zu bekehren, getreu, und fand in den Bischöfen dieser Periode und in dem Collegio der Oberamtsregierung getreue Werkzeuge seiner Absicht. Die Aufzählung der zahllosen Niederträchtigkeiten, die man sich für diesen heiligen Zweck für erlaubt hielt, ist eine so wenig erfreuliche Beschäftigung, daß es uns sehr angenehm ist, sie ersparen zu können, weil sie nicht in Breslaus Geschichte gehören.

Denn die Religionsfreyheit der Stadt war durch den angeführten Artikel des Friedens hinlänglich gesichert. Demohngeachtet mußte man es sich gefallen lassen, daß die Breslau betreffenden Worte nur auf die Stadt, und vermöge kaiserlicher Deklaration auch auf die Vorstädte, nicht aber auf die ihr gehöri- gen Dörfer gezogen, und die daselbst befindlichen Ruralkirchen wie alle andern im Fürstenthum Breslau 1654 mit katholischen Priestern besetzt wurden. Natürlich lehnte die Stadt unter diesen Umständen die Annuthung des kaiserlichen Hofes ab, einige tausend Mann seiner Druppen als Besatzung einzunehmen. Nicht ohne Grund fürchtete man unerwartete Auslegungen des hochgehaltenen Friedensartikels, sobald die Ausführung derselben der Willkühr des Kaisers überlassen würde. Ohnedem mußte das Stadtconsistorium schon mit der größten Vorsicht zu Werke gehn, um bey dem bischöf-

lichen Consistorio nicht anzustoßen, oder etwas anzunehmen, was dieses für sein Forum gehörig glaubte. Den Partheyen blieb überdies die Freyheit, wenn sie gleich eigentlich vor das Stadtconsistorium gehörten, das bischöfliche forum ecclesiasticum zu erwählen.

Ferdinand III. starb 1657. Die folgenden drey Kaiser (Leopold I. bis 1705, Joseph I. bis 1711, und Karl VI. bis 1740) stehen mit Breslaus Geschichte in so geringer Beziehung, und die politischen Ereignisse des Jahrhunderts sind der Stadt so fremd *), daß wir hier den Faden der zusammenhängenden Darstellung fallen lassen, und uns mit der Erzählung der einzelnen merkwürdigen Ereignisse, die in der für Breslau geräuschlosen Epoche bis 1740 die Chroniken aufgezeichnet haben, begnügen. Die Denkwürdigkeiten der Stadt vor, bey und nach der Preussischen Besiznahme künftig.

Das Jahr 1693 wurde durch eine Landplage merkwürdig, die durch den Zeitgeist noch größere Wichtigkeit erhielt. Eine ungeheure Menge Heuschrecken verwüstete das Land. Am 7. September an einem Montage Nachmittag um 3 Uhr kam der Vortrupp zu Breslau über den Schweidnißschen Anger, den 8. zwischen

11 und 12 Uhr kam der ganze Haufe von Südwest her in Gestalt großer Schneeflocken gezogen. Wo sie sich lagerten, wurden Gras, Laub und Feld- und Gartenfrüchte bis auf die Wurzel weggefressen; zum Glück war die Erndte schon vorbey. Sie lagen an manchen Orten eine Viertelstunde hoch, und vergebens

*) Unter ihren besondern Rubriken sind nachzusehen die damaligen Bischöfe, Oberlandeshauptleute, die Veränderungen mit den Kirchen, und die Geschichte der Universität.

suchte man sie durch Rauch, Trommeln, Schreyen und anderes Getöse zu vertreiben: man jagte sie nur von einer Stelle zur andern.

Aber der wirkliche Schade, den sie hervorbrachten, war geringer als die Angst vor künftigem Unglück, in welche sie die Gemüther versetzten. M. Andreas Koluthus, Archidiaconus in der Neustadt und Professor der orientalischen Sprachen am Elisabethan, machte bekannt, er habe auf den Flügeln einiger dieser Heuschrecken die Worte geschrieben gefunden: *Annona moriemini*, und diese Worte wären die göttliche Prophezeung einer ungeheuren Hungernoth. Der damalige Rathspräsident Hans Siegismond von Haunold ließ sogleich viele tausend Heuschrecken einfangen, aber auf keiner einzigen war eine Spur von dem schrecklichen *Annona moriemini* zu finden. Vergebens wurde Koluthus aufgefordert, die Originale seiner Lesart aufzuweisen: er fand es bequemer, andere Heuschrecken abbilden zu lassen, auf deren Flügeln er aus gewissen Punkten coptische und samaritanische Worte zusammenbuchstabirte, woran er in so fern besser that, weil ihm diese Sprachen in Breslau Niemand nachlesen konnte. Das erbaulichste war, daß andre einsichtsvolle Theologen (Caspar Neumann und der Rector Stief) nicht nur die ganze läppische Prophezeung und himmlische Correspondenz auf Heuschreckenflügeln verwarfen, sondern auch dem gelehrten Orientalisten bewiesen, daß er kein Latein ver-

stehe, wenn er die Worte *Annona moriemini* übersehe: Ihr werdet vor Hunger sterben. Wenn es wirklich drauf gestanden habe, so hieße es: Ihr werdet Euch an dem jährigen Zuwachs des Getreides zu Tode fressen: denn ein anderes sey *Annona* das Getreide, und *Annonae caritas*, Theuerung des Getreides.

Die betenden Kinder im Jahr 1707 und 1708. Durch die bekannten Maaßregeln des Hofes waren im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die meisten protestantischen Kirchen in Schlesien eingezogen, und die evangelische Religion in unserm Vaterlande bis auf Breslau in e nem Grade unterdrückt, daß wenige oder keine Hülfe der Rettung mehr übrig war. Der Kurfürst von Sachsen hatte die katholische Religion angenommen, der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich III. bespiegelte sich in seinem neuen Königsglanze, den er dem Hause Oesterreich verdankte, Schweden war zu weit entfernt, um auf thätige Hülfe rechnen zu können. Dennoch kam von daher die Rettung. Nachdem Karl XII. im nordischen Kriege seine Feinde besiegt, und August I. aus Polen verdrängt hatte, verfolgte er ihn mit seiner Armee durch Schlesien nach Sachsen. Die bey dieser Gelegenheit in Breslau gepflognen Unterhandlungen, als Folge der Ultranstädtischen Convention, worin den Schlesiischen Protestanten ein großer Theil der weggenommenen Kirchen restituirt, und eine Anzahl neuer unter dem Namen Gnadenkirchen bewilligt

Nnnn 2

wurden, gehören nur in so fern hieher, als auch die Stadt Breslau ihre vier Ruralkirchen wieder erhielt.

Dieser Schwedische Durchzug war die Veranlassung zu einer der seltsamsten Erscheinungen. Die Armee hielt nemlich nach der von Gustav Adolph eingeführten Sitte ihren Gottesdienst mit großer Andacht unter freyem Himmel. Der Anblick eines betenden Heeres hat etwas Rührendes und Erhabnes, und selbst Friedrich II. ergriff eine nie gefühlte Empfindung, als vor der Schlacht bey Leuthen seine Armee den Tag der Entscheidung mit einem Morgenliede begrüßte. Eine große Anzahl Kinder fand sich beständig bey diesem Schwedischen Gottesdienste ein, und die Nachahmungssucht des jugendlichen Alters, die sich bey Anwesenheit equilibristischer und gymnastischer Künstler so häufig zeigt, bewährte sich auch hier. Ueberdies wurde die Sehnsucht nach Gottesdienst um so heftiger, je mehr ihn die Tyranny erschwerte; und ohngeachtet sich die Kinder unmöglich viel dabey denken konnten, so waren sie doch durch die beständigen Klagen der Eltern gewöhnt worden, Beten und Singen als die höchste Wohlthat Gottes anzusehen. In die Kirchen konnten sie nicht gehn, weil keine vorhanden waren, daher wählten sie wie die Schweden das freye Feld.

Diese Kinderandacht entstand nicht in Breslau, wo Kirchen genug offen standen, sondern an Orten, die ihrer Gotteshäuser beraubt waren. Kundmann in den Heimsuchun-

gen Gottes über Schlesien theilt davon folgende Nachrichten mit:

„So viel man hat erfahren können, war der Ursprung in Sprottau, von wo es sich in die andern Fürstenthümer ausbreitete. Die Kinder hatten dabey folgende Weise und Ordnung, jedoch hie und da mit einer Abänderung. Gemeinlich haben sich Kinder von 4, 5 bis 10, 12 und 14 Jahren manchmal bey etlichen Hunderten auf einen Platz außer den Städten und Dörfern des Tages zu zweyen auch dreymalen vor und nach ihren Schulstunden versammelt, und nachdem sie sich in einen Kreis gestellt, auf die Erde nieder gekniet und ihre Hände gen Himmel aufgehoben, hat der aus ihrer Mitte von ihnen erwählte Lector nicht nur die Lieder, die sie singen gesollt, angefangen, sondern auch die Gebete ganz vernehmlich und andächtig stehend abgelesen, und zwar wie sie sich zu ihrer Noth in dem Lande Schlesien geschicket. Gemeinlich sind sechs bis sieben Lieder gesungen, und zwischen jedem ein andächtig Gebet, ein Bußpsalm und ein Kapitel aus der Bibel gelesen worden: dann haben sie beschlossen mit dem letzten Vers aus einem bekannten Liede: O du großer Gott erhöre, was dein Kind gebeten hat &c. und nach dem Segen: Nun Gott Lob es ist vollbracht. Als dann hat ihnen der Lector befohlen, zu der ihnen bekannten Stunde wiederum an diesem Orte in gebührender Zucht und Ehrbarkeit zu erscheinen, welches er vermöge einer mit Liebe

vermischten Ernsthaftigkeit ihnen angesagt: allbiweil aber kein Regiment lange Zeit ohne Strafe der Verbrecher besteht, so hat dieser in verschiedenen Orten gemeiniglich sich eines Stocks oder einer Ruthe bedient, und mit allem Ernst auf diejenigen zugeschlagen, welche sich nicht gebührlich aufgeführt, da denn die Kinder mit der größten Geduld die Schläge vertragen, und im Geringssten nicht dawider gemurret oder ungeduldig sich bezeigt.“

Nachdem diese seltsame Schwärmerey sich beynah über ganz Niederschlesien verbreitet hatte, brach sie im Februar 1708 auch in Breslau aus. Zuerst versammelten sich Kinder vor dem Nikolaithor nahe am Lazareth, bald darauf auf dem Schweidnitzschen Anger, vor dem Oderthor, hinter dem Schießplatze etc. In der Stadt hielten die Kinder ihre Betstunden auf den Kirchhöfen St. Barbara, Marie Magdalene, Christophori etc. Man kann sich das Aufsehen denken, welches diese Begebenheit in dem schausüchtigen Breslau erregte. Eine entseßliche Menge Volks zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße zog den Kindern auf ihre Betplätze nach, und betrachtete diese neue Art von Andacht als ein ihrer Langenweile sehr willkommenes Spektakel. Die Prediger eiferten dawider auf den Kanzeln, der Rath citirte Kinder und Eltern aufs Rathhaus, die Prälaten ertheilten auf ihren Jurisdiktionen die strengsten Befehle gegen diesen Unfug: denn nicht bloß protestantische, sondern auch katho-

lische und sogar jüdische Kinder beteten um die Freyheit des evangelischen Gottesdienstes. Indeß nahm das Publikum Parthey für die Kinder, fand ihr Vorhaben göttlich, und ihre Antworten auf die gerichtlichen Verhöre und Befehle halb inspirirt. Einige Eltern sperrten ihre Kinder ein, aber auf die Drohung, daß sie zum Fenster hinunter springen würden, indem sie auf die Hülfe Gottes vertrauten, ließen sie dieselben gehen; andere nahmen ihnen die Kleider weg, worauf die Kinder das Vergeltungsrecht ausübten, und in den Stiefeln und Hosens der Väter auf die Betplätze liefen. Andre vergaßen Schlafen und Essen, um nicht die Andachtsübungen zu versäumen, oder vergossen in der größten Herzensangst die heißesten Thränen, wenn man sie abhalten wollte, wurden wohl gar krank, fielen in Ohnmacht, und ließen sich durch den heftigsten Frost nicht irremachen.

Am eifrigsten bewiesen sich die Kinder in der Fastenzeit. Da sie nun auch hier wie anderwärts um Wiedererstattung der Kirchen und Schulen beteten, so stellte man ihnen vor, wie kindisch es sey, um dasjenige zu bitten, was man in reichem Maaße besäße. Dadurch wurden sie bewogen, ihr Gebet in den Kirchen zu verrichten. Man öffnete ihnen daher täglich mehrere Kirchen, gegen Abend die zu St. Barbara, gegen Morgen zu St. Christophori, zu St. Bernhardin, zu Silttausend Jungfrauen, zu St. Salvator. Ein Diakonus betete ihnen

hier das gewöhnliche Kirchengebet vor, und ordnete die Lieder an, welche sie singen sollten. Die Kinder sagten dabey: sie würden nicht länger beten als bis man in den Kirchen singen würde: Christ ist erstanden 2c. (d. h. bis Ostern) und sie hielten darin auch Wort, weil sie zuletzt des Herumtreibens müde seyn mochten.

Es lag in dem religiösen Charakter jener Zeit, daß man diese kindische Pöffe so lange duldete, als es den muthwilligen Knaben gefiel, und nicht mit der Strenge gegen sie von Polizey wegen verfuhr, die man heute gegen sie anwenden würde. Denn man würde irren, wenn man glaubte, diese kindischen Beten hätten sich beständig im Geiste der Andacht versammelt. Vor den Thoren jagten sie sich bey Gelegenheit des Betens vor und nach dem Singen herum, schlugen und balgten sich, in der Stadt tobten und stürmten sie durch die Straßen, wollten die geschloßnen Kirchen mit Ungestüm erdffnet haben, zogen halbe Stunden lang an den Klingeln, und betrogen sich, wenn sie endlich hineindringen, auf die ungeziemendste Weise. Einmal hatten sie die Hauptkirche zu St. Elisabeth eingenommen, als man eben den öffentlichen Gottesdienst anfangen wollte. Auf Witzten und Vorstellen gingen sie denn endlich wieder heraus, zogen wie ein großes Heer durch die Stadt, drangen in die entlegene kleine Hospitalkirche zu St. Hieronymus, schlossen die Thüren hinter sich zu, und hielten die ihnen nachfolgenden Leute mit Prügeln ab. Eben

wollte man hier die Betstunde halten, wogegen sie sich setzten, aber es doch endlich geschehen ließen. Kaum war aber diese geendigt, so nahmen sie selbst Altar und Betpult ein, singen an auf ihre Weise zu singen und zu beten, was sie wollten, und zogen dann Schaarenweise wieder davon.

Mit ganz verschiedenen Augen betrachteten die Zeitgenossen das sonderbare Ereigniß eines Kinderaufzugs. Die eine Parthey nannte es einen wunderbaren Trieb von Gott, ein Werk seines heiligen Geistes. Einige Eltern trugen ihre Kinder selbst in die Versammlungen, weinten vor Freude über ihre Betlust, schalteten auf die bösen Menschen, die eine so heilige Handlung stören wollten. Eine andre und zwar sehr vernünftige Parthey lächelte über den ganzen Handel, erklärte ihn für ein Affenspiel der einfältigen Kinder, die das, was sie ehemals von den Soldaten im Felde gesehen, jetzt ohne Verstand nachmachten, und gab den Rath, die abgeschmackte Thorheit, unverständigen Kindern den Willen zu lassen, nicht länger zu dulden. Ein dritter Haufe nannte die Sache ein Werk des Teufels, der sich derselben bediene, um Unruhe im Lande zu stiften und den Protestanten den Zorn des Kaisers auf den Hals zu ziehen.

Wenn gleich die letztere Meinung dem damaligen Sprachgebrauch gemäß ausgedrückt ist, so war doch die darin enthaltene Besorgniß gewiß nicht ungegründet. Die evangelische

Geistlichkeit in Schlesien mußte die äußerste Mißbilligung des Hofes befürchten, mußte erwarten, daß die thörichte Schwärmerey den gesammten Protestanten zur Last gelegt würde. Daher eiferten vernünftige Geistliche aus allen Kräften dagegen, insbesondere theilte der berühmte Inspektor Kaspar Neumann am 29sten Februar sein Unvorgreifliches Gutachten seinen Zuhörern von der Kanzel mit. Der aufgeklärte Mann erklärt das Faktum, wie alle Vernünftige es erklären mußten. Er fügt noch den psychologischen Grund hinzu, es könne wohl bey den jungen Gebetvorlesern auch das etwas gelten, daß sie die Ehre hätten, halbe Prediger zu seyn, und eine kleine Kirche zu regieren. Würden sie noch vollends von ihren Eltern in diesem Führen gestärkt, von so vielen Zuhörern gelobt, oder könnten sie wohl gar Geld auf die Hand bekommen, so wären das lauter menschliche Mittel, welche alle geschickt sind, einen solchen Zustand der Kinder zu befördern und zu erhalten.

Das Gutachten wurde gedruckt, und in ganz Deutschland, wo das Schlesiſche Kinderbeten die größte Sensation gemacht hatte, mit vielem Beyfall gelesen. Es fehlte jedoch nicht an Pietisten und Frömmeln, die dagegen ihre Stimme erhoben, und die Kindererzählung für eine

Heimsuchung Gottes in Gnaden über das evangelische Schlesien erklärten. Besonders geschah dies von Anastasius Freylingshausen, damaligen Prediger zu Glaucha bey Halle, der sich auf dem Titel einen aufrichtigen Liebhaber dieses von Gott zum öffentlichen Gebet kräftig erweckten Kinder nennt. Neumann antwortete ihm, hielt es aber nachher für besser, die andern zahlreichen Broschüren mit Stillschweigen zu übergehen. *) Dergleichen Gespräche des Tages wurden damals nicht wie heute etwa Luthers Denkmal ic. von dem ungleich größern Interesse des doppelten Krieges im Westen und Norden von Deutschland verschlungen, sondern behaupteten bey der allgemeinen Theilnahme an religiösen Angelegenheiten lange Zeit ihre Wichtigkeit. Die Breslauer hatten bey der Gelegenheit etwas zu sehen, wohin sie reiten und fahren konnten, sie hatten zugleich Stoff zu Fiktionen, Uebertreibungen, Prophezeungen und Disputationen aller Art, und das war interessant genug.

Aber nicht nur durch Bücher, auch durch 3 Münzen suchte man das Andenken an diese Erscheinung zu erhalten. Die erste ist als Klappe und als runde Medaille zu haben. Auf dem Avers steht der Reim: Kehr mich umb so wirstu lehen was in Schlesien ge-

*) M. Scharf zu Schweidnitz, der gegen Freylingshausen schrieb, erzählt, daß sich die Kinder an einigen Orten Kanzeln von Brettern zusammenschlugen, worauf der Vector las und betete. Es habe also nichts weiter gefehlt, als daß sie zu predigen angefangen, und endlich zu taufen, das h. Abendmahl auszuthellen und zuletzt Zeichen und Wunder zu thun.

sehen. 1707. Auf dem Revers knien Kinder in einem Kreise, und beten mit aufgehobenen Händen. In der Mitte steht der Lector wie er oben beschrieben, mit darunter gesetztem Spruch aus dem VIII. Psalm V. 3. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hastu Dir eine Macht zuge richtet.

Zwey andre Medaillen stellen nicht bloß das Kinderbeten, sondern auch die durch Schwedische Vermittlung erworbene Religionsfreyheit der Schlesier dar. Auf dem Avers der einen sieht man das Thor der Stadt Ohlau nebst einem darüber sitzenden krähenden Hahn. Ein Hahn im rothen Felde ist wirklich das Zeichen des Ohlauschen Stadtthors, aber außerdem ist hier noch eine protestantische Legende im Spiel, die nicht schlechter ist als die Erzählung von dem Kreuze an der Bernhardinerkirche, welches den abziehenden Franziskanern nachsah. Es soll nemlich in der Kirche zu Ohlau ein metallener Hahn stehen, von dem man das Sprichwort hatte: Wenn dieser Hahn krähen wird, werden die Evangelischen ihre Kirche wiederbekommen. Am ersten Sonntage des Advents 1707 soll nun dieser Hahn während des Morgengottesdienstes drey mal gekrähet und damit drey Tage fortgefahren haben. Der

Medailleur benutzte diese Sage und bildete auf dem Revers seiner Münze einen Kinderhaufen, der sich zum Thore herausdrängt, um auf dem Felde zu beten. Seitwärts geht die Sonne auf, welche der Hahn ankrähet. Darüber steht: NVnClat ILLe DIeM (Er verkündigt den Tag. 1708) worunter hier das Licht der Religionsfreyheit verstanden wird. Die Unterschrift ist wieder ein Chronodistichon: InnoCVo ore preCes MorDentes astra fatIgant. (1707.) Die Rückseite enthält die Worte: SLesIa rege saCro CaroLo reparata per ora InfantVm Coelo fert CeLebrata preCes.

Auf der dritten Münze sieht man einen Berg, auf dem sich die Kinder zum Gebet versammelt haben; über ihnen fliegen sieben Tauben mit Delzweigen in den Schnäbeln zum Zeichen der Erhöhrung ihres Gebets, weil man wirklich Tauben mit glänzenden Kugeln, wahrscheinlich vom nächsten Hühnerhofe her, um die Kinder gesehen haben wollte. Gegen über auf einem andern Berge die Arche Noahs, als Bild der Kirche Gottes. Die Aufschrift heißt: Multiplicato Columbae spiritu Vaticinantur Pueri Puellaeque Ante Diem Domini Insignem. SerMo Leone Dei sVeCo sLesIae stat In ora.

Breslau unter Böhmischen Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740.

Die meiste Aehnlichkeit haben diese Schwärmeren im Jahre 1707 mit den Durchzügen der Kreuzbrüder aus Ungarn, die 1349 nach Schlesien kamen, deren Anführer aber der Bischof Preczislauß in Breslau verbrennen ließ. Auch sie schlossen auf offener Straße einen Kreis, begnügten sich aber nicht mit bloßem Beten und Singen, sondern legten die Kleider ab, und geißelten sich nach der Reihe mit einem Bußinstrument, welches Knoten mit vier eisernen Stacheln hatte. Drey von ihnen, welche die stärksten Stimmen hatten, standen mitten im Kreise und fangen unter beständigen Geißelhieben den andern vor. Sie beschloffen diese Tragödie gewöhnlich mit Vorlesung eines Briefes, den ein Engel geschrieben und in der St. Peterskirche zu Jerusalem abgegeben haben sollte. Es wurde darin erzählt, daß der über die Laster der Menschen erzürnte Christus von Marien und den Engeln um Erbarmung angefleht worden sey, und endlich die Antwort gegeben habe, daß nur diejenigen, die aus ihrem Vaterlande wanderten und sich vier und dreyßig Tage lang geißelten, dieser Erbarmung theilhaftig werden könnten. Menschen aller Stände von beyden Geschlechtern nahmen diesen Brief als eine himmlische Urkunde an, folgten der Aufforderung und durchzogen in Nar-

rentracht, die nach den Ideen aller Schwärmer an sich selbst eine Bußübung ist, halb Europa. Auch sie fanden Nachahmer bey den Kindern. In Speyer sahe man eine Gesellschaft solcher Geißler, (Flagellanten) die aus zweyhundert zwölfjährigen Knaben bestand. Es geschah also im Jahr 1708 nichts Neues, wie die ganze Welt schrie.

Das Jahr 1736. Mit Uebergehung mehrerer Pestseuchen, die in und bey Breslau wütheten, mehrerer Ueberschwemmungen besonders im Jahr 1709 und 1729, und noch häufigerer Theurungen begnügen wir uns, die Geschichte eines für Breslau durch Wasserfluthen und Hungersnoth außerordentlich unglücklichen Jahres zu erzählen. Von einer Pest ist bereits eine ausführliche Beschreibung geliefert worden, die Umstände ähnlicher Vorfälle dieser Art in spätern Zeiten sind sich alle so gleich, daß das Detail ermüden würde. Eben so ist es mit den Theurungen und Ueberschwemmungen; die Darstellung einer einzigen gilt für alle.

Im genannten Jahre regnete es vom 10ten May bis zum 22. Julius mit Ausnahme zweyer ganzen Tage und eines halben unaufhörlich 73 Tage lang. Die Menschen fingen an, ganz verzagt zu werden, heißt es, und fangen häufig

aus dem bekannten Abendlicde: Es ist hin der Sonne Prangen, so uns all erfreuen kann. Die Protestanten beteten seit dem zwölften Juny in allen Kirchen nach besondern Formularen um Sonnenschein und Milderung des Regens, die Katholiken hielten zu eben diesem Zwecke eine große Prozession, aber die Fenster des Himmels schlossen sich nicht.

Seit dem 20. Juny fing daher die Oder an so gewaltig zu steigen, daß das Wasser schon am 1. July die Höhe von 1709 und 29, die man durch einen Strich am Sandthore angedeutet hatte, erreichte, und das Sand- und Ziegelthor wegen dem eindringenden Wasser nicht mehr geschlossen werden konnte. Schon jetzt kamen ertrunkene Menschen und Thiere vorbeygeschwommen. Am 8. July hatte das Wasser den Strich bereits weit überstiegen, und am 4. seine größte Höhe erreicht. An diesem Tage riß es in den Damm bey der weißen Hirschgasse ein Loch von 180 Ellen, eine Stunde darauf in den Damm hinter dem Neuschweitzer Kreischam einß von 100, in den hintersten Damm von 50 Ellen. Der Lehm- damm ging gänzlich zu Grunde, der Rosenthaler Damm wurde 500 Ellen lang, der Steindamm bis Hundsfeld an 20mal durch- rissen, so daß die größte der Oeffnungen 400 Ellen betrug, die über 30 Ellen tief war. Von drey Seiten war die Stadt völlig vom Wasser umschlossen, und die Schweidnitzer Seite konnte nur dadurch gerettet werden, daß Tag

und Nacht mehrere hundert Personen Manns- hohe Mist- und Erdwälle aufdämmten.

Der Schade, den diese Ueberschwemmung dem Lande verursachte, war unermesslich. Viele Dörfer, z. B. Rosenthal, wurden gänzlich ruinirt, die Dämme zerrissen, die Häuser umgestürzt, die Aecker und Wiesen in wogende Seen verwandelt, nach deren Abfluß Sand- wüsten übrig blieben. Der Stadt Breslau wurden für 30000 Reichsthaler Holzstöcke hinweggeführt, und in den Vorstädten mehrere Gebäude bis auf die Spur vernichtet. Auf dem Lande herrschte die größte Noth und der fürchterlichste Mangel, man führte daher aus der Stadt, welche selbst Theuerung litt, Lebensmittel zu Schiffe hinaus, wofür die Land- leute ihr Vieh, für welches sie kein Futter hatten, den Fleischern beynahе umsonst überlassen mußten. Hungersnoth wehrte außerdem die Menge der Fische, die man mit den Händen fing. Die Straße nach Polen wurde auf Schiffen befahren; den anfänglichen Ueber- muth der Schiffer, die für eine Schiffsladung oft 10 Reichsthaler forderten, steuerte öffent- liche Aufsicht. Am 28. July hörte diese Fahrt auf, weil das Wasser zu seicht wurde, und man baute Interimsbrücken. Am 9. August ließ der Rath ausrufen, daß jedermann das Wasser aus den Kellern schaffen solle, am 12. dankte man in allen Kirchen für das Ende der Fluth. Eine ungeheure Menge Mücken und Ungeziefer erhielt den übrigen Sommer

hindurch ihr Andenken noch; die Wiederherstellung der Dämme und Brücken überstieg die Kräfte der Kämmerer, daher wurden alle Bürger nach vorhergegangener Eintheilung in 8 Klassen gezwungen, zuerst einen Beytrag von 6 bis 1 Reichsthaler, nachher eine Kollekte, die sich auch auf die ärmsten Einwohner erstreckte, von 12 bis 1 Sgl. zu entrichten. Als bemerkenswerth wird gemeldet, das Oberwasser sey braun, stinkend und ätzend gewesen, und habe Blasen und Flecke, ja sogar Lähmungen am Menschenkörper hervorgebracht.

Die natürliche Begleitung und Folge dieser Ueberschwemmung ist zu erachten, schon am 7. Juny hatte ein sechspfündiges Brodt den damals hohen Preis von 3 Sgl. Bald verschleppte die Gewinnsucht den städtischen Vorath aufs Land, man sah sich daher genöthigt, dasjenige zu verbieten, dessen Zulassung anfänglich das Mitleid anbefohlen hatte.

Am Johanni traten die Auftritte ein, welche vor unsern Augen im Sommer 1805 sich wiederholt haben. „Vor jedem Beckerhause sammelten sich schon frühe vor Tages Anbruch viele Menschen, welche, sobald als das Haus geöffnet, mit Gewalt hinein bis vor die Backhäuser drungen, und das heiße Brodt unter Drängen und Schlägen hinwegkauften; es wurde jeder Person nicht mehr als ein Brodt verkauft: doch schickten die Einwohner täglich zu vielen Beckern, um sich mit Brodt zu versorgen oder damit zu jüdeln. Am Johannis-

tage wurde auch bey einem Becker auf der äußern Schweidnizergasse ein junges Mensch erdrückt, und darauf einem Weibe der Fuß verrenkt, so daß ein HochEdler Gestrenger Rath genothdrängt worden, von der Stadt-Soldateska viele Patrouillen ausschicken zu lassen, um vor den Beckerhäusern das Gedränge der Menschen abzutreiben, darüber aber das Arthemuth nicht wenig geseufzet.“

Indeß that der Magistrat alles Mögliche, der Noth zu steuern. Allein aus dem Magazin des Zeughauses am Sandthore wurden für 38411 Rthlr. Mehl, der Scheffel zu 2 Rthlr. verkauft. Am 30. Juny war jedoch der Marktpreis des schlechtesten Kornes schon 3 Rthlr., weshalb alles Branntweinbrennen untersagt wurde. Zum Unglück stunden wegen des hohen Wassers alle Mühlen, man sah sich daher genöthigt, eine sogenannte Rosmühle im Schlosserhofe am Sandthore anzurichten. Die Becker schlossen ihre Laden und verkauften das wenige Brodt aus Furcht vor dem Andrang des Volks zu den Fenstern heraus. Einige Zufuhr aus Brieg, Strehlen und Schweidniz half so wenig als die mit großer Sehnsucht erwartete Erndte, die sehr dürftig ausfiel. Am 1. September galt der Scheffel schon 4 Rthlr. Man fing daher an, auswärtiges Korn zu verschreiben, und setzte die Accise für dasselbe auf 2 Sgl. herunter. Die freye Einfuhr des Brodtes unter einfacher Accise wurde am 7ten September vom Rathhause publicirt, und der

öffentliche Verkauf desselben im Dominikanerhofe erlaubt, ohngeachtet sich die Becker dagegen stemten. Der Rath berief sich auf sein Privilegium von Herzog Heinrich IV. vom J. 1327, welches König Johann 1337 und neuerdings Karl VI. bestätigt hatten. (s. oben Seite 139.)

Aller Vorkehrungen ungeachtet wuchs indeß unaufhaltsam das Elend, das sich in den mannigfaltigsten Gestalten zeigte. Um wenigstens für's Geld Brodt zu erhalten, zwang das Oberamt die Becker zum Backen, widrigenfalls ihnen ein Soldat ins Haus auf Execution gelegt wurde. Das elendeste Brodt, von Sande schwer, von Aleyen roth, von Schwarzmehl dunkel wie Kohle kam nun zum Vorschein: auf Befehl des Oberamts wurde daher an einem Becker eine neue Art von Strafe vollzogen. Früh von 9 bis 12 Uhr mußte er öffentlich vor der Stadtvogtenthüre stehen, mit zwey großen Stücken von seinem nassen und schwarzen Brodte am Halse und einer Tafel auf der Brust, auf der sein Vergehen angezeigt war. Der Inculpat war über diese Bestrafung so betroffen, daß er sich auf die kaiserliche Gnade berufte, appelliren wollte, lieber den Tod zu leiden wünschte, die Tafel in Stücken warf und gewaltsam von den Gerichtsdienern hingeführt und während der Ausstellung festgehalten werden mußte. Ein andrer, dem kurze Zeit nachher dasselbe widerfuhr, bewies sich schon geduldiger, und wahrscheinlich hätte die

Züchtigung sehr bald ihr Schreckniß verloren, wenn nicht am 4. November von Wien der Befehl zu einer Becker-Wippe angekommen wäre, eine Strafe, die eben so kränkend als schmerzhaft war. Der Magistrat publicirte den Befehl am 10. November der Bürgerschaft auf dem Kaufhause, und ohngeachtet die Becker auf das heftigste protestirten, und selbst eine Deputation an den kaiserlichen Hof schickten, so wurde doch am 20. December die Wippe vor dem Stadtgraben rechts hinter der Ravelinbrücke am Schweidnitzerthore aufgerichtet und am 20. Januar mit einem Korbe versehen. Aber es fand sich kein Schuldiger. Die Becker wogen von nun an alle Brodte den Käusern zu, und wenn das Brodt ein wenig zu leicht schien, legten sie abgeschnittene Stücke hinzu.

So schloß sich das unglückliche Jahr 1736; ein sogenannter Getreidereg, der im Teschnischen gefallen seyn sollte, tröstete nur kurze Zeit Abergläubische und Unwissende; bald sahe man die Furcht, daß es noch schlimmer werden würde, erfüllt, bald boten die Straßen Breslaus den schrecklichen Anblick des schaudervollen Hungertodes dar.

Denn wiewohl der Magistrat, die Bürgerschaft und die Einwohner für die städtischen Armen sorgten, und ihnen sowohl Lebensmittel als Geld austheilten, auch den Kranken in den Hospitälern eine Zuflucht eröffneten, so fanden sich doch häufig ausgehungerte Menschen vom Lande und aus den Vorstädten ein,

denen selbst der Breslauer Wohlthätigkeit tödtlich wurde. Denn gierig verschlungen sie das Brodt, welches sie erhielten, oder von den Beckern für das erbettelte Geld erkaufen, sie erkrankten, und starben auf den Straßen, da in den überfüllten Hospitälern für sie kein Raum war. Dies Loos traf selbst einheimische Arme, die sich lange des Bettelns geschämt hatten und endlich doch dazu genöthigt worden waren. Noch häufiger waren Fremdlinge auf den Gassen und Landstraßen zu sehen, die aus großer Ferne Breslau aufgesucht, aber es nur erreicht hatten, um rettungslos zu sterben, weil sie entweder das gereichte Brodt nicht mehr verzehren konnten, oder aus Erschöpfung nicht mehr im Stande waren, zu betteln, oder in der Nacht bloß angekommen waren, um zu erfrieren oder zu verhungern. Hier sind einige Beyspiele:

Am 11. Januar lag ein Bauer-Junge auf der Dhlauschen Gasse ganz verhungert, welchen, da er voll Ungeziefer war, Niemand einnehmen wollte. Er wurde ins Krankenhospital gebracht und starb am folgenden Tage.

Am 12. kam ein armes Weib vor Hr. Runge's Papiergewölbe, bat um Brodt, erhielt es, küßte es mit vielen Thränen, aß es, fiel darnieder und starb.

Am 16. zwey Erhungerte gefunden. Am 25. starb auf der Dhlauschen Gasse vor dem Kretschamhause gegen über dem blauen Hirsch

ein Weib, die Niemand einnehmen gewollt hatte, weil sich die Besizer der Häuser fürchteten, sie müßten dergleichen Leute hernach begraben lassen. — Vom 25. bis zum 30. Januar wurden über 15 Personen in und bey der Stadt erhungert gefunden. Die Gemeine vor dem Oderthor sah sich genöthigt einen Fuhrmann zu miethen, der die auf den Straßen der Vorstadt liegenden Leichname unentgeltlich nach dem Michaeliskirchhofe führte. — In diesem Ton geht das Diarium noch einige Monate fort, bis endlich auf der Oder, die den ganzen Winter entweder zugefrozen oder außerordentlich hoch gewesen war, Getreide gebracht werden konnte, und im July die Erndte dem drückenden Bedürfniß abhalf.

Der höchste Preis des Getreides war während dieser Theurung am 23. Februar. An diesem Tage galt der Waizen 4 Rthl. 12 Egl., Roggen 4 Rthl. 8 Egl., Gerste 3 Rthl. 8 Egl., Haber 1 Rthl. 8 Egl., Erbsen 5 Rthl. Ohngeachtet aller in der Stadt herrschenden Noth konnte das Oberamt nicht bewegt werden, die Ausfuhr in das Delknische, nach Militisch, Trachenberg, Wartenberg u. zu verbieten; daher sanken die Preise nur sehr langsam, als schon im Ueberflusse Korn ankam. Es wurde immer sogleich wieder zum Oder- und Sandthore hinaus in jene Gegenden geführt, wo die Theurung und der Mangel noch größer war. Die Nachrichten jener Zeit geben davon folgende Belege: Zu Proßke, einem

Dorfe an der Schlessisch-Polnischen Grenze, wohnte eine gewisse Weibsperson, welche bey dem äußersten Mangel, durch heftigen Hunger getrieben, ihr eignes Kind geschlachtet, und dessen Fleisch gespeiset; nachdem aber die That bald ruchtbar worden, gerichtlich eingezogen und auf eingeholtes Urtheil mit dem Schwerdte daselbst gerichtet worden. Bald hernach wurde daselbst ein Bauer mit seinem Weibe und erwachsenen Sohne gefangen gesetzt, welche überwiesen worden: daß sie nicht nur zwey kleine Kinder und einen 12jährigen Knaben getödtet und verspeiset, sondern auch eine erwachsene Weibsperson, so des Sohnes Braut gewesen, und diesen nebst seinen Eltern zu erhalten alles das Thyrige drauf gewandt, endlich, da sie nichts mehr zu geben gehabt, gewaltsamer Weise angegriffen, zur Erde geworfen, erwürgt und mit einander zu essen angefangen.“

Die Folge der schlechten Nahrungsmittel und des auf den Feldern in Fäulniß gerathnen Wassers war nicht sowohl eine Pest, als eine sogenannte Sterbe, die besonders im April, May und Juny 1737 eine große Anzahl Menschen weggraffte. Besonders starben viele Kretschmer, Becker und Fleischer, die um Getreide und Vieh zu kaufen, im Lande herumreisen mußten.

Recht als wenn sich alle Elemente zum Ruin des Landes vereinigt hätten, wüthete zwischen dem 21. und 22. Januar ein schrecklicher Sturm, der mehrere Dörfer beynahе gänzlich

zerriß und viele Wälder umwarf. Die Menge der entwurzelten Bäume auf den Königlich-Kammergütern war so groß, daß die Kammer den verarmten Unterthanen dieser Güter erlaubte, das Holz zu schlagen und zu verkaufen, bey guten Zeiten aber nach einem geringen Anschlage die Bezahlung zu leisten.

Die Geschichte des kalten Winters vom Oktober 1739 bis zum May 1740 gehört in eine Witterungsgeschichte. Die Wirkungen desselben in Breslau haben nichts Außerordentliches: denn daß das Wasser in den wärmsten Stuben an den Fenstern gefror, daß diejenigen, die aus warmen Zimmern gegen den Wind gingen, Blasen an den Backen bekamen, daß der Speichel, den man zum Fenster herunterwarf, gefror, ehe er die Erde berührte ic. ist in den kalten Wintern am Schluß des vorigen Jahrhunderts auch bemerkt worden.

Die Stadt blieb während dieser Periode im Besiß eines einträglichen Handels, der größtentheils in Wechselverkehr und in Barattohandel mit Spezerey, Gewürz, fremden Manufakturwaaren gegen Polnische, Russische, Ungarische Produkte, Wachs, Insekt, Häute, Hanf, Vieh ic. bestand. Diese Art, reich zu werden, war nicht schwer; man verschrieb die Waaren von Leipzig, und überließ sie mit beträchtlichem Gewinnst an Polen, Russen und Ungarn. Höhere Spekulanten verschrie-

ben die Waaren von Hamburg. Indes war dieser Handel nur ein Schattenbild der glänzenden Periode des Verkehrs mit Polen im funfzehnten Jahrhundert, die seit den unvorsichtigen Hemmungen und dem übelberechneten Plane mit der Niederlage nie mehr wiedergekehrt war. Ob übrigens Breslau je zum Hansebunde gehört hat, und auf welche Art es von ihm getrennt worden ist, wußte selbst Henel nicht anzugeben. Er versichert, daß im Rathsarchiv keine Spur, die auf diese Verbindung deute, anzutreffen sey. Ghyträus und andre Schriftsteller rechnen Breslau unbedingt zu den Hansestädten, auch Werdenhagen in dem Traktat de Republica Hanseatica. Der erstere erzählt, sie sey 1518 zugleich mit Stendal, Salzwedel, Berlin, Brandenburg, Frankfurth und Krakau ausgetreten.

Die alte republikanische oder vielmehr reichsstädtische Verfassung dauerte zwar unter den österreichischen Regenten noch fort und überlebte sie sogar, aber längst hatte sie sich selbst überlebt, längst war der alte Geist von Breslau gewichen. Erschlaffung und träges Hinbrüten im Schlamme der Gewohnheit sind zwar nicht nothwendige Folgen eines langen ungestörten Friedens, aber sie treten gewiß alsdann ein, wenn jeder Fortschritt zum Bessern von einer äußern Uebermacht bewacht wird, und das Beharren am Alten die Bedingung der

Ruhe ist. Dieser Genius waltete über Breslau. Man hielt fest am Buchstaben, denn dem Buchstaben waren die gepriesenen Freyheiten versichert; man war gezwungen, alles Vorhandne ungeändert zu lassen, und man gewöhnte sich endlich, es als unverbesserlich anzusehen, weil der Zustand Breslaus mit den nächsten Umgebungen, die der Willkühr des Hofes ausgesetzt waren, verglichen, immer noch sehr glücklich schien. Aber wenn durch diese Rücksichten der Fortgang mit dem Geiste der Zeit verhindert wurde, so fehlte es dennoch an einem Wächter gegen die zahllosen stillen Mißbräuche, denen jede städtische sich selbst überlassne Regierung unausbleiblich zum Raube wird. Die reichen Bürger kauften sich Adelsbriefe, und vermehrten allmählig die Zahl der Patrizier. Kalt und stolz sonderten sich diese von den Nichtadlichen ab, die bloß dazu geschaffen schienen, um als Regierte dem Dünkel weniger Familien als Unterlage zu dienen. Man würde sich irren, wenn man die Berührungspunkte zwischen Bürger und Regenten in einer Verfassung wie die damalige für sehr anziehend hielte; sie waren ungleich abstoßender als heut, wo jedes Ansehen, jeder Rang, jede Würde nur als ein Ausfluß der höchsten Macht im Staate angesehen werden kann, vor welcher der Vornehmste wie der Niedrigste in gleichem Dunkel verschwindet. Damals hingegen sahen die Patrizier die Stadt ohngefähr als ihr Ei-

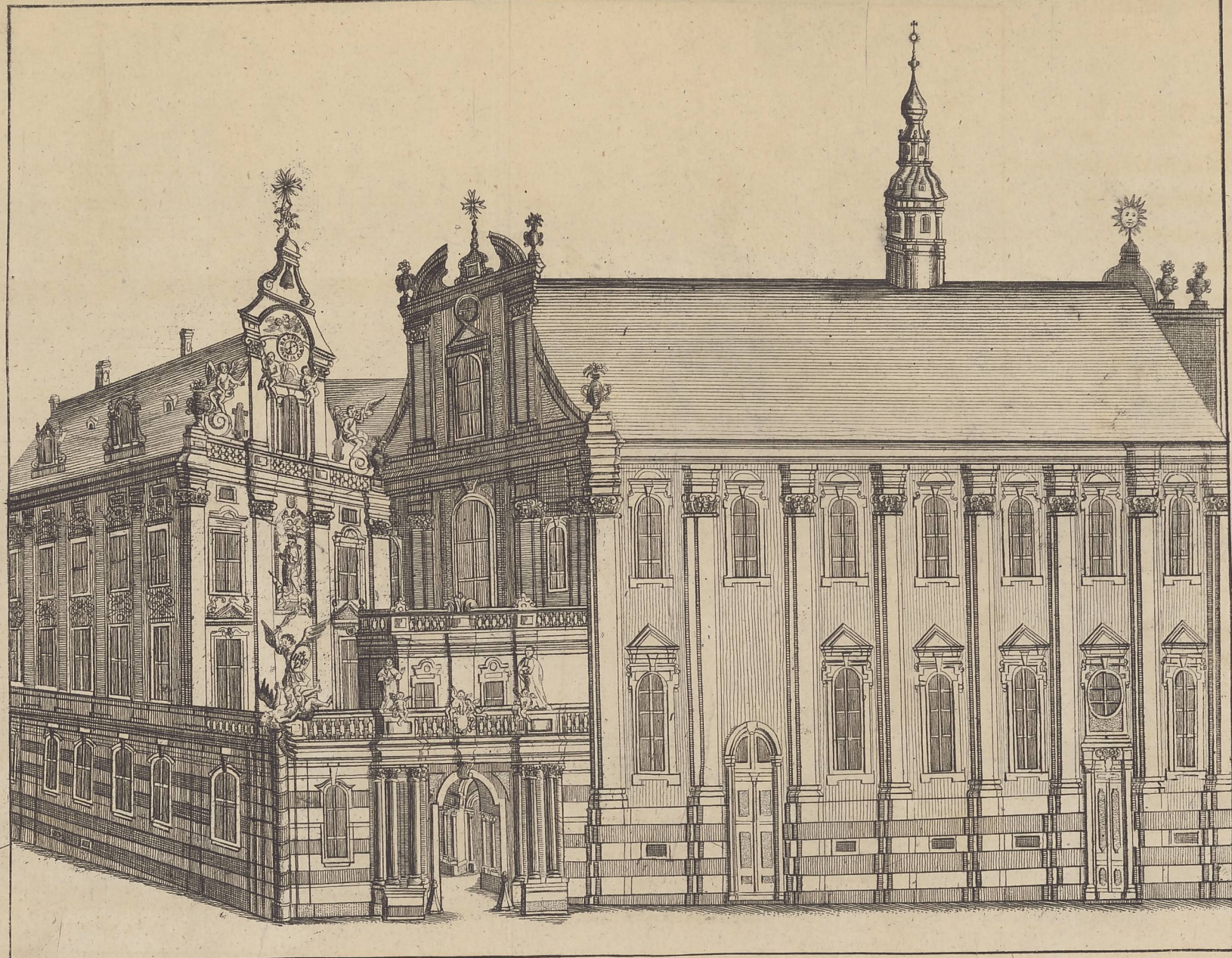
genthum an; ihre Miene wurde desto stolzer, ihr Betragen desto herabwürdigender, ihre Entfernung von den Regierten desto größer, je mehr sie die Rechtmäßigkeit ihres alleinigen Besizes bezweifelt sahen, je mehr sie bemerkten, daß der unabliche Bürger der Stadt sich eben so gut zu den Herren zu rechnen gemeint war.

Zu den Rathsämmern, denjenigen Plätzen, auf denen man freylich im eigentlichen Sinne mehr Herr war, als jetzt der Statthalter einer ganzen Provinz, gelangte man nicht durch Verdienste, sondern durch Geld, nicht durch städtisch-bürgerliche, sondern durch städtisch-abliche oder patrizische Geburt. Es ist nicht zu leugnen, daß auch sehr verdiente Männer diese Stellen bekleidet haben, aber im Ganzen kann man diese Art der Verwaltung nicht anders als höchst unglücklich und gefährlich, und jede Aeußerung, daß eine solche Verfassung einer Monarchischen vorzuziehen sey, Thorheit nennen. Der Vortheil eines freyen Staats besteht darin, daß die Einkünfte besser verwaltet werden: aber wenn dieses schlechter geschieht? Der Vortheil eines freyen Staats besteht darin, daß es keine Günstlinge giebt:

aber wenn anstatt der Verwandten und Freunde des Fürsten das Glück der Verwandten und Freunde aller derer gemacht werden soll, welche Theil an der Regierung haben? Die Gesetze werden dann viel gefährlicher umgangen, als je durch einen Fürsten verlegt, der als der größte Bürger des Staats das meiste Interesse an seiner Erhaltung hat. Diejenigen, die einem König gehorchen, werden ferner viel weniger durch Neid und Eifersucht gequält als diejenigen, die in einer Aristokratie leben. Der Fürst ist so weit über seine Unterthanen erhaben, daß sie wenige oder keine Beziehungen mit ihm auffinden. Aber wenn die Edlen regieren, so sind sie vor den Augen aller, und bey weitem nicht so erhaben, daß nicht beständig gehässige Vergleichen gemacht werden könnten. Breslaus Freyheit bestand in der Erlaubniß, die die Patrizier hatten, die Einkünfte der Stadt zu verzehren oder ihrem Privatvermögen zuzueignen, wie sie Lust hatten, weil die Stadt nicht verbunden war, Rechnung abzulegen. Sie bestand ferner in der Befugniß der Patrizier, fortzuschicken, einzusperrern, hinzurichten, zu begnadigen, wenn sie wollten: denn die Stadt war über alle diese Dinge privilegiert.



Plan des Universitäts-Gebäudes 1^{te} Hälfte.



Plan des Universitäts-Gebäudes II^{te} Hälfte.

Breslau unter Böhmischem Königen aus dem Hause Oesterreich bis 1740.

Man findet Beyspiele, daß Unbesonnenheiten mit dem Tode bestraft wurden, weil die Thäter einzelnen Herren des Rathes verhaßt waren oder den Rath in corpore angeschmachtet hatten, oder als unruhige Köpfe bekannt waren, die auf die Patrizier raisonnirt hatten: der berühmte Mandube, Haupt einer Räuberbande bey Breslau, verrichtete alle seine Schandthaten ungestraft, weil er sich mit den Mitgliedern des Rathes abgefunden hatte. *) Leben und Eigenthum des Bürgers waren auf diese Art der Willkühr einiger Wenigen Preis gegeben, gegen welche keine Appellation (gewöhnlich wenigstens) Statt fand, die um so gefährlicher war, je leichter und je häufiger Privatleidenschaft ins Spiel kam und den Ausspruch entschied. Diese Unvollkommenheiten, die jeder aristokratischen Verfassung, der elendesten aller Regierungsformen ankleben, waren in Breslau um so schreyender, je weniger in den Zeiten der gefahrvollen Thätigkeit, wo

Rath und Bürger für einen Zweck handelten, eine Trennung geahnt worden war, die nur eine Folge der in sich selbst verfaulenden Ruhe des Jahrhunderts seyn konnte, welche man früher nicht für möglich gehalten hatte. So fielen allmählig die zahlreichen und wohlthätigen Privilegien der Stadt den Wenigen anheim, die sich als Inhaber und Repräsentanten der Stadt geltend zu machen wußten, und der einzige Vortheil, der aus ihnen für das Ganze erwuchs, beschränkte sich zuletzt auf die Erhaltung des lutherischen Gottesdienstes, sehr uneigentlich Religionsfreyheit genannt. Die häufigen Angriffe auf diesen Kultus von Seiten des Hofes waren noch die einzige Kraft, die das erschlaffte Band zwischen Rath und Bürgerschaft zuweilen anzog, und beyde für ein gemeinschaftliches Gut zu reden und zu handeln zwang.

Hieraus erklärt sich zugleich die große Anhänglichkeit der Breslauer an diese Verfassung,

*) Der Hr. Geheime Overtribunalsrath Klein, ein geborner Breslauer, erzählt in seiner Biographie: „Selbst das, was mir die Mitglieder der patrizischen Familien mit innigem Wohlgefallen erzählten, brachte mir eben keine hohe Meinung von der vorigen Regierung bey, z. B. wenn sie anführten, wie Mandube sie bey später Zurückkunft von einer Spazierfahrt als Schutzwache gegen seine Raubgenossen bis an das Thor begleitet und sich dann mit einer ehrerbietigen Verneigung beurlaubt habe.“ Mandube wurde zuletzt von seinen eigenen Raubgenossen ermordet.

die ihnen so wenig reelle Vortheile darbot. Der Kultus scheint so lange ein unendlich kostbares unerseßliches Gut, als er durch irgend eine äußere Gewalt gefährdet wird: unsre Verfahren sahen an die Ringmauern ihrer Vaterstadt zugleich die Bedingung ihrer Seeligkeit gefesselt. So schlecht es ferner bey uns auch um Regierungsweisheit und Völkerglück bestellt seyn möchte, so bot doch nicht bloß das von Oesterreich völlig abhängige übrige Schlesien, sondern auch die nahe und ferne Nachbarschaft einen eben nicht beneidenswerthen Anblick. Weder aus Böhmen, noch aus Polen, noch aus Sachsen, noch aus Brandenburg kehrte der Breslauer mit Unzufriedenheit gegen seine heimische Verfassung zurück, Thorheit und Elend wohnte überall, nur in noch widrigern Gestalten. Das Fleckchen Erde der Heymath bot wenigstens die Erinnerung an größere und bessere Zeiten, und gern versöhnte man sich mit den Mängeln der Gegenwart, da zahlreiche Formen unaufhörlich das, freylich auch eingebildete, Glück der Vergangenheit zurückruften. Der Bürger, der in der That wenig oder nichts über das Wohl und Wehe Breslaus zu sagen hatte, fand wenigstens seine Eitelkeit geschmeichelt, wenn es hieß: die Herren Breslauer unternehmen das und jenes, indem es ihm nicht verwehrt werden konnte, sich als Theil des Ganzen zu fühlen, und durch das Gefühl dieser Wichtigkeit die trüben Tage der Wirklichkeit zu erheitern, die in Hinsicht auf

Wohlstand und Erwerb sogar sehr glücklich genannt werden konnten.

Nächst den Patriciern hatte sich der gelehrte Stand der meisten Vortheile zu erfreuen. Die Neigung der Schlesiſchen Nation für die Dichtkunst war im siebzehnten Jahrhundert durch die Dichterschule des Spitz zum leidenschaftlichen Hange entflammt worden. Seit der Zeit machte alles, zumal in Breslau, Verse, was sein Glück machen wollte; im Rathe selbst saßen nicht bloß Liebhaber und Beförderer der Dichtkunst, sondern auch Männer, die nicht ohne Glück um ihren Lorbeerkranz buhlten. Lohensteins Genie ist selbst in seinen Verirrungen unverkennbar, seine Verdienste um die deutsche Sprache hat selbst ein undankbares Zeitalter gewürdigt. Auch seinem Kollegen Hoffmannswaldau, der freylich ein unglückliches Streben nach südländischer Gesang- und Liebesfülle, die schon in ihrer Heymath excentrisch geworden war, verdarb, kann man einen gewissen Genius nicht absprechen. Natürlich blieb auch hier Mißbrauch nicht fern. Die Herren gratulirten einander zu den Hochzeit- und Kindtauffschmäusen ihrer Familie in schön gereimten Versen in den Rathssessionen, der scheinbar Ueberraschte konnte nicht umhin, in Versen zu antworten. Poetische Sessionen können nun wohl für das gemeine Beste unmöglich sehr ersprießlich seyn.

Demohngeachtet hatte diese litterarische Tendenz auch wieder ihre sehr heilsamen Folgen,

sie machte sogar einen Theil der schädlichen Wirkungen des Patriziergeistes und der verkehrten Verfassung verschwinden. Was würde aus Breslau geworden seyn, wenn nicht der größte Theil der Magistratspersonen in denjenigen Studien recht eigentlich gelehrt gewesen wäre, welche vorzugsweise die humanen genannt werden? Sie sind die einzigen, die den Menschen nie ganz einseitig werden lassen, sie strebten mächtig der beschränkten Weltansicht entgegen; die in den engen Gränzen einer Stadtrepublik den Geist nur zu leicht in Besitz nimmt. Daher die Achtung, mit welcher die philologische Gelehrsamkeit in Breslau behandelt wurde, daher die Racheiferung, mit der alle Stände und Individuen, die nur auf einige Bildung Anspruch machten, und sogar die Töchter der angesehenen Familien wenigstens Latein lernten, daher endlich der Sinn für Cultur und solide Geistesbildung, der noch heute, wenn auch in den letzten Athemzügen, in der Liebhaberey an Lektüre in allen Klassen unserer Vaterstadt bemerkbar ist. Wer die Wahrheit dieser Ansichten bezweifelt, der gehe auf unsre Bibliotheken, und sehe, daß die zahlreichen gelehrten und kostbaren Werke aller Fächer von Rathspersonen, Juristen, Aerzten und Kaufleuten herstammen, der unterhalte sich mit den Veteranen unserer Stadt aus jener Periode, deren viele noch leben, und es wird ihm, wenn er auch ihre Vorliebe für die Vergangenheit abrechnet, einleuchten, daß die alte Bres-

lausche Kultur etwas sehr Ehrwürdiges war, er wird erfahren, daß bey Weitem nicht alles so schlimm ging, wie es gehen konnte, weil sie die humane und friedliche Vermittlerin, die sanfte Ausgleicherin der verwundenden Ecken war.

Das Verhältniß der beyden Religionsparteien, welches auf der einen Seite durch die Zudringlichkeit und Bekehrungssucht der Jesuiten, die sich besonders bey todeswürdigen Verbrechern zeigte, gestört wurde, gewann auf der andern Seite vorzüglich durch den Bischof Franz Ludwig, der seit 1682 beynah 50 Jahre diese Würde bekleidete. Ob er sich gleich größtentheils in Deutschland aufhielt, so kam er doch häufig nach Schlessien, um die Einkünfte des Bisthums zu verzehren. Er beschäftigte sich dann mit den Vergnügungen der Tafel, der Jagd, des Weins, und verschmähte auch die Theilnahme an den Festen der Bürgerschaft, besonders dem Scheibenschießen, nicht. Dies war von einem obendrein kurfürstlichen Bischof etwas Unerhörtes und verfehlte nicht, ihm die Herzen des ganzen protestantischen Breslaus zu erwerben. Daher wurde seine Ankunft jedesmal als ein sehr frohes Ereigniß mit den Kanonen der Stadtwälle begrüßt, und man wetteiferte, ihm durch Festlichkeiten den Aufenthalt recht angenehm zu machen. So lernte man sich gegenseitig näher kennen und schätzen, und wenn gleich dies gute Vernehmen größtentheils nur äußere und politische Gegenstände betraf, so war doch schon durch diese Annäherung sehr viel gewon-

nen. Daß übrigens bey den mannigfaltigen Berührungen mit einer Religion, die in der Monarchie die herrschende war, die größte Vorsicht erfordert wurde, daß man überall, wo es sich nur irgend thun ließ, nachgab, und nur im höchsten Nothfalle zu Prozessen bey Hofe seine Zuflucht nahm, läßt sich leicht errathen. Eine gewisse Behutsamkeit bey Beurtheilung religiöser Gegenstände, und Ehrerbietung und Anstand bey dem fremden Kultus ist seitdem das Eigenthum des Breslauschen Charakters geblieben.

Mitten unter flavonischen Völkern ragte Breslau als ein Zufluchtsort der protestantischen Religion, als die letzte Reliquie des selbstständigen Schlesiens, als die äußerste Grenze deutscher Kultur und Verstandesbildung hervor. Seine Poeten hatten einst in ganz Deutschland Aufsehen erregt: nachgerade fingen sie an, bey den Fortschritten, die man auswärts machte und mit größerer Selbstgefälligkeit zur Schau stellte, übersehen zu werden. Breslau selbst wurde, Handelsbeziehungen ausgenommen, beynah vergessen. Die politische Wichtigkeit der Stadtrepubliken war durch den Geist des Jahrhunderts gefallen, zu einem Markte der Litteratur war es weder geographisch noch moralisch geeignet. Die religiösen Verhältnisse verhinderten den Umlauf und Austausch freyerer Ideen, an ihnen scheiterte zugleich die Geschichtschreibung, vielleicht sogar die schöne

Litteratur, wenn man darunter mehr als die gewöhnliche Poeterey versteht; die vaterländischen Dramaturgen verstummten, die Aufmunterung, welche Schuchs Bühne und die Theater der Gymnasien boten, war ihnen wohl zu gering. Je mehr man indeß den Werth der wahren Kultur, die man besaß, fühlte, und je mehr man sich von dem übrigen Deutschland unbeachtet, sogar zurückgesetzt sah, desto fester zogen sich die Bande der Landsmannschaft zusammen, desto mehr nahm die Anhänglichkeit der Breslauer an Breslausches Denken, Thun und Schreiben zu; es entstand sogar ein heimlicher Stoll gegen die Ausländer, der sich selbst späterhin nicht verleugnete.

Da man fortfuhr, die katholische Religion von allen Stadtämtern auszuschließen, und bey aller scheinbaren Unterthänigkeit gegen den Hof dennoch einen Staat im Staate zu bilden, so suchte man beständig eine auswärtige Macht als Stütze und Garant dieser Verfassung zu gewinnen, die als Bedingung der Fortdauer der im Westphälischen Frieden erhaltenen Religionsfreyheit angegeben wurde. Nach Sachsens Glaubensänderung und Schwedens Fall wurde Preussen als die schützende Macht gegen mögliche Entschlüsse des kaiserlichen Hofes verehrt, aber unerwartet genug war es eben Preussen, welches ein Verhältniß auflöste, das mit dem Zeitgeist im Widerspruch sich längst selbst überlebt hatte.

Die Leopoldinische Universität.

Von dem zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gefaßtem Plane, eine Universität in Breslau zu errichten, ist bey der Geschichte des Elisabethanischen Gymnasiums ausführlicher gehandelt worden. Es blieb einer spätern Generation vorbehalten, ihn ganz unerwünscht unter sehr widrigen Verhältnissen ausgeführt zu sehn.

Der im Jahre 1540 von dem Spanier Ignatius Loyola gestiftete Jesuitenorden wurde sehr zeitig als die mächtigste Brustwehr der katholischen Kirche gegen die weitere Ausbreitung des Lutherthums angesehen, und fand daher auch in Schlessien bey den rechtgläubigen Gemüthern, die mit finstern Unwillen die Nachsicht und Lauheit der Bischöfe ertrugen, den ungetheiltesten Beyfall. Schon 1562 wurde dem Bischof Kaspar von Logau der Vorschlag gemacht, zum bessern Schutze der katholischen Religion und zur bessern Informirung der Geistlichkeit eine Jesuitenschule auf dem Dome zu errichten, und wirklich versprach der Bischof eine jährliche Beyhülfe von 1500 Thalern. Aber als die Sache mit Ernst betrieben und ein schicklicher Platz unter den geistlichen Dörtern in Breslau für die Niederlassung des Ordens gesucht wurde, setzte Logau den Einweudungen und Protestationen des hiesigen Magistrats so

wenig Entschlossenheit entgegen, daß aus der Schule nichts wurde. Man hatte damals vorzüglich das Kloster zu St. Dorothea, welches grade wüste stand, besichtigt, und für ein Collegium passend gefunden. Einige Mitglieder des Ordens blieben zwar eine Zeitlang als Prediger an verschiedenen Stiftern, (am Dome, bey St. Adalbert u.) in Breslau, verließen aber sämmtlich die Stadt im Jahre 1595, als der Haß der schlessischen Stände gegen die Jesuiten immer heftiger wurde. Denn die Bedrückungen der Rudolphischen Regierung wurden nicht mit Unrecht ihrem verderblichen Einflusse zugeschrieben, und alles aufgeboten, um sie aus dem Lande zu entfernen. Wiewohl dies durch die Prostationen und Anträge beym Kaiser 1597 und 1599 nicht gelang, so war es doch sehr natürlich, daß die langverhaltene Erbitterung gegen sie ausbrach, als die Stände nach des Matthias Tode den Thron erledigt und die Wahl eines protestantischen Königs nahe sahen. Daher publicirte am 14. Juny 1619 der Oberlandeshauptmann Herzog Johann Christian von Brieg ein Patent, worin die Väter von der Gesellschaft Jesu aus Schlessien verbannt werden, und ihnen bey Leib- und Lebensstrafe verboten wird, sich im Lande betreten zu lassen.

Die unglückliche Wendung der protestantischen Sache hob dies sehr bald wieder auf, und schon 1622 erhielten die Jesuiten durch den Erzherzog Karl Bischof von Breslau einen bleibenden Sitz zu Reife. Die Unruhen und Gewaltthatigkeiten des dreyßigjährigen Krieges führten sie nach Glogau, Sagan und Schweidnitz; an dem letztern Orte wurde der Orden 1643 durch Märtyrerkthum verherrlicht, indem der Schwedische General Torstensohn einige seiner Mitglieder mit mehreren Magistratspersonen wegen einer angesponnenen Verrätherey hinrichten ließ.

Bev den damaligen Verhältnissen Breslaus schien den Vätern der Zugang in diese Stadt versperrt, sie wußten ihn aber durch List sich zu eröffnen. Der Kammerpräsident von Schellendorf benutzte nemlich am 20. Februar 1638 eine Spazierfahrt in einem bedeckten Wagen, um zwey Jesuiten, Johann Wazin und Heinrich Pfeilschmidt als Gäste in die Stadt zu bringen. Sie wurden im Matthiastifte von dem Prälaten Heinrich Hartmann freundlich aufgenommen, und schlugen bey ihm ihren ersten Wohnsitz auf. Die Beschwerden des Magistrats über diese Ansiedelung wurden nicht geachtet, sondern vom Pater Wazin in der Fastenzeit mit den bittersten Kontroverspredigten in der Matthiaskirche beantwortet. Dem Nachfolger Hartmanns, dem Prälaten Johann IX. Weinrich fielen jedoch diese Gäste durch die Anmaßung, womit sie die Stifftsherrn

aus ihren Wohnungen verdrängen wollten, so beschwerlich, daß er den Verfall der Güter während des langen Kriegs vorschützte, und sich ihrer entledigte. Zu ihrem Glück waren sie damals schon im Besitz eines ansehnlichen Vermächtnisses von einem Grafen von Thun, welches in 100000 Gulden bestand: sie bezogen daher das gräflich Schönauische Haus auf der Rittergasse (welches bis jetzt die königliche Kammer inne gehabt hat) und errichteten hier eine Schule von 12 Knaben.

Indeß schien ihnen dieser Raum zu eng, und sie sahen sich nach einem glänzern Sitz um. Von der andern Seite setzte der Magistrat alles in Bewegung, um diese gefürchteten Gäste aus der Stadt und aus ihrer Nähe zu entfernen, mit ihm vereint stritt zugleich der Abt des Sandstifts Johann V. Scheerer gegen die Entwürfe der Jesuiten, die grade ihm am gefährlichsten waren, indem man zur Erbauung eines Collegiums sein eignes Stift und zuletzt wenigstens die Sandinsel vorgeschlagen hatte. Nach einem langen Schriftwechsel siegte der jesuitische Einfluß. Der sogenannte Pinzer Rezeß, (d. d. Pinz den 10. Januar 1645) das Werk eines kaiserlichen Befehls, erlaubte die Erbauung eines Jesuitercollegiums außerhalb der Stadt Ringmauern auf dem Sande, den Vätern aber den einstweiligen Aufenthalt in ihrer bisherigen Wohnung bis zur Vollendung des Baus. Schon wurden darin die gegenseitigen

Verhältnisse der Stadt mit den Jesuiten und umgekehrt festgesetzt.

Dennoch kam dieser Plan nicht zu Stande. Die Jesuiten waren nemlich nicht mit der Begünstigung zufrieden, auf der Sandinsel aufgenommen zu werden, sondern suchten zur Vollendung ihres Triumphs in der Stadt selbst einen Wohnsitz zu erwerben. Zu dem Ende machten sie in Wien Anschläge auf die evangelische Marie Magdalenenkirche; aber ehe sie zur Reise gediehen, wurde die Aufmerksamkeit des Raths rege, eine Gesandtschaft nach Wien geschickt, und durch sie der schmerzliche Verlust der ältesten protestantischen Kirche verhindert.

Dieser ehrgeizige Entwurf verwundete die Gemüther auf der reizbarsten Seite, und eröffnete zugleich dem Rath und der Bürgerschaft so deutlich die Gefahren der Zukunft, wenn dieser Orden sich einmal festgesetzt haben würde, daß man nun die letzten Reste des Breslauschen Ansehens aufbot, und nach dem Beispiel der Jesuiten selbst zu Rabalen und Ränken seine Zuflucht nahm, um diese Feinde der Religion und Freiheit gänzlich von Breslau zu entfernen. Als sie daher 1646 dem Linzer Receß zu Folge den Bau auf dem Sande anfangen wollten, wandte sich der Rath durch die sächsischen Abgesandten an den Westphälischen Friedenscongreß, und als auch dadurch nichts Bedeutendes ausgerichtet wurde, wußte er dem Abt des Sandstifts, der vorher gegen die Jesuiten eingenommen war, noch einmal so lebhaft die

Folgen ihrer Nachbarschaft vorzustellen, daß dieser den Bau auf seinem Territorio nicht anfangen ließ. Höchst wahrscheinlich waren die Väter mit diesen Hindernissen im Stillen sehr zufrieden, und wendeten keinesweges ihren Einfluß daran, sie zu besiegen, indem sie ihre Absicht, in der Stadt selbst zu bauen, noch nicht aufgegeben hatten,

Der weitere Verlauf bewies diese Vermuthung. Am 27. Februar 1648 begab sich wider alle Erwartung eine aus Oberamts- und Kammerräthen bestehende Kommission in das Minoritenkloster, um die Bettelmonche heraus und die Jesuiten hineinzuführen. Der Guaradian vereitelte dies durch seine schon oben erzählte Entschlossenheit, mit der er den kaiserlichen Befehl verwarf und durch die Sturmglöcke den Pöbel zu Hülfe rief, und die Bürgerschaft trug nun aus einem rechtlichen Grunde am 14. März darauf an, die Jesuiten als Unruhstifter aus der Stadt zu schaffen. Demohngeachtet wurde am 22. December von einer kaiserlichen Kommission, bestehend aus dem Kammerpräsidenten von Lobkowitz, zwey Jesuiten und vier Rathspersonen, der Platz zur Erbauung eines Collegiums auf dem Sande, links wenn man zum Thore herauskömmt, besichtigt, und die Verhandlung zur Genehmigung nach Wien geschickt. Hier blieb die Sache bis 1655 liegen, in welchem Jahre sie von Neuem zur Sprache kam. Der Rath zu Breslau übergab nemlich der kaiserlichen Kommission ein Memorial,

worin er auf die Vertreibung der Jesuiten aus dem Lande antrug. Dies geschah zwar nicht, aber die Schwierigkeiten, die sich gegen den Bau auf dem Sande erhoben hatten, konnten so wenig beseitigt werden, daß die Väter noch vier Jahre am kaiserlichen Hofe unterhandeln mußten. Endlich erreichten sie mehr, als man ihnen bisher versagt hatte. Ein Rescript Leopold I. (Presburg vom 26. September 1659) befahl dem Oberamte, sogleich nach Beendigung des Fürstentages die Väter von der Gesellschaft Jesu unvermerkter Weise in die kaiserliche und königliche Burg einzuführen. Jedoch sollten sie gehalten seyn, an den Zimmern nichts Wesentliches zu ändern, da man ihnen nächstens einen andern und bequemern Platz in der Stadt anweisen wolle. Am 12. Oktober Abends zwischen zehn und elf Uhr nahmen sie von der Burg interimistischen Besitz. Das Oberamt wurde auf dem Salzring, die Kammer in das Haus verlegt, welches die Jesuiten bisher auf der Rittergasse inne gehabt hatten. Da jedoch der Platz nicht langte, schlug man das daneben liegende, dem Kloster Leubus gehörige Haus dazu, und entschädigte den Abt mit der auf der Schubrücke liegenden Schildkröte. Erst am 14. Juny 1670 wurde den Vätern die ganze kaiserliche Burg wirklich geschenkt, und dieselbe am 29. April 1671 durch den Kammerpräsidenten von Schafgotsch feyerlich übergeben.

Diese Burg war ein uraltes Gebäude, das seine erste Entstehung als Kurie wahrscheinlich den Herzogen Breslaus, wo nicht gar schon den Polnischen Regenten verdankte; man hüte sich jedoch, sie wie Luca mit dem alten Residenzschlosse der polnischen Statthalter und Breslauschen Herzoge auf dem Dome hinter der heutigen Kreuzkirche zu verwechseln. Ueber ihre erste Erbauung findet sich nirgends eine besondere Angabe, als Erweiterer und Verbesserer werden die Kaiser Siegismund, Albrecht und Ferdinand I. genannt. Das Gebäude war durchaus massiv und schloß zwey große Höfe ein; in den ersten gelangte man aus der Stadt durch ein großes gewölbtes oben mit einer Gallerie versehenes Portal, in den andern durch ein großes Thor; von innen waren beyde durch eine Gallerie verbunden. Nördlich gegen die Oder zu standen an jeder Ecke zwey alte starke Defensionsthürme. Eine Abbildung der einen Seite hat Kundmann dem Werke von Schulen und Universitäten beygefügt. Die Prunkgemächer waren groß genug, einen König aufzunehmen, aber seit langen Zeiten ihres Schmucks entkleidet und nicht mehr für diesen Zweck gebraucht worden, weil kein König mehr nach Breslau kam. Selbst früher hatten die Kaiser bey ihrer Anwesenheit in Breslau gewöhnlich nicht die Burg, sondern die Häuser auf dem Paradeplatze, welche oben angegeben wurden, bewohnt.

Die Leopoldinische Universität.

Außer den Landescollegien versammelten sich auf der Burg auch die Stände zur Haltung des Oberfürstenrechts. Vermöge ihrer Privilegien durften die Fürsten nirgends anders als in dem großen HuldigungsSaale der Krone Böhmen den Vasalleneid leisten, aber auf diese Privilegien wurde späterhin nicht geachtet, als den österreichischen Regenten die weite Reise nach Schlesien zu beschwerlich fiel. In demselben Saale hatten vom 12. April bis zum 17. November 1620 während der kurzen Regierung Friedrichs von der Pfalz die Reformirten ihren Gottesdienst gehalten. Die übrigen Gemächer waren Bohnzimmer des Kammerpräsidenten. Außerdem hatten sich die Kurfürsten Sachsen, Brandenburg und Pfalz, welche Böhmisches Lehen trugen, durch einen eignen Revers verbunden, im Fall ihre Böhmisches Lehen je anspruchlich würden, sie nirgends anders als auf dem königlichen Schlosse zu Prag oder auf der Burg zu Breslau zu vertreten oder zu verfechten. Die Burg war zugleich ein Asyl oder eine Freystätte für unfreywillige Todschlagger, welche so glücklich oder so schnell waren, die Säulen des Thors zu erreichen, ehe man sie ergriff. Sonderbar genug, daß in den Breslauer Annalen kein einziger Fall angemerkt ist, wo Jemand diese Freystätte benutzt hätte.

Die Abtretung dieses alten Gebäudes an die Jesuiten erregte in Breslau die widrigsten Eindrücke. Die Einführung der Gesellschaft war an sich schon den Wünschen und Ueberzeugungen des Raths und der Bürgerschaft entgegen; der Gedanke an die vormalige Bestimmung ihres Wohnplatzes und an die wenigstens geträumte Herrlichkeit der Vergangenheit, als Kaiser und Könige, die nun nie mehr wiederkehren sollten, sich in dem nun vergessnen Breslau wohl befanden, war nicht dazu geeignet, die unangenehmen Empfindungen über den Triumph der Gegner zu versüßen. Vor der Hand ließen indeß die Väter das Gebäude noch stehen, und richteten nur den ehemaligen HuldigungsSaal zu einer Kirche, die Zimmer am sonstigen Rebhühnergäßchen, da wo jetzt die Kirche steht, zu den Schulen ein. Erst 1689 am 16. Juny wurde der Grundstein der jetzigen Kirche vom Bischof Franz Ludwig gelegt, und der Bau in neun Jahren vollendet. Am 30. July 1698 wurde diese Kirche, zum Namen Jesu genannt, eingeweiht, wobey der Prälat zu St. Matthias, Michael Joseph Fiebiger, eine Predigt hielt. Der Bau blieb jedoch damals unvollendet, denn erst am 1. Januar 1725 ist der Hochaltar eingeweiht, und im Juny desselben Jahrs der kleine Thurm ange-

fangen worden, auf welchen man am 18ten September 1726 den Knopf aufsehte.

So groß indes die Schwierigkeiten gewesen waren, welche sich den Jesuiten entgegengestellt hatten, als sie nur einen Wohnplatz in Breslau erwerben wollten, so gering mußten sie in Vergleich mit denen erscheinen, welche ihrem eigentlichen Plane, zu dem alles Vorhergehende nur Vorbereitung gewesen war, noch bevorstanden. Dieser Plan war kein anderer, als in einer weit umfassenden Lehranstalt ein Reich zu begründen, welches die verlorne Herrschaft über die Gemüther wieder erwürbe, und durch geistigen Einfluß die Gegenreformation in Schlesien durchsetzte, welche das weltliche Schwert vergebens zu erzwingen gestrebt hatte. Aber sie hatten es mit keinen verächtlichen oder kurzfristigen Segnern zu thun, und wenn auch der damalige Breslauer Staat nur noch ein Schattenbild der vergangnen Unabhängigkeit war, so konnte man doch voraus sehen, daß er sein Aeußerstes dran setzen würde, die ser Absicht entgegen zu arbeiten, so war er doch in seiner höchsten Anstrengung noch stark genug, um wenigstens seine Ringmauern zu bewachen. Dennoch siegten auch hier die Jesuiten, ohne jedoch des Sieges gehoffte Frucht einzuerntden. Denn das Gespenst, welches im Spiegel der Zukunft Dolche und Fesseln drohte, verlor für das fortschreitende Zeitalter seine Schrecknisse,

und wandelte sich endlich in eine freundliche Pflegerin des Schönen und Wahren, das der Formel entbunden überall und allezeit das einzige ist.

Es ist schon angeführt worden, daß die Väter bald nach Beziehung des Schönauischen Hauses eine Schule von zwölf Knaben angelegt hatten, wozu sie noch 1655 mit Erlaubniß des Kaisers Ferdinand III. ein Seminarium errichteten. Die Vorbereitungen, die 1659 bey Beziehung der Burg getroffen wurden, deuteten auf Erweiterung des Plans; die Anzahl der Schüler nahm täglich zu, und wurde am 15. August 1660 dem staunenden Breslau in einer öffentlichen Prozeßion mit Musik vor Augen gelegt. Die Väter fingen an zu schriftstellern, und einer von ihnen sammelte Beiträge zu einer Beschreibung aller wunderthätigen und denkwürdigen Bildnisse Unserer lieben Frauen. Es fehlte jedoch vielleicht grade damals der hiesigen Gesellschaft an einem feinen und unternehmenden Kopfe mit dem gehörigen Einfluß: denn das Project der Errichtung eines größern Gebäudes und der Stiftung der Akademie, welches 1677 ausgeführt werden sollte, wurde damals noch durch des Rathstriftige Gegenvorstellungen vereitelt, und seitdem beynahе zwanzig Jahre lang bey Seite gelegt.

Endlich trat ein bekanntes Mitglied des Ordens, der Pater Friedrich Wolf *) von Lud-

*) Derselbe, der im Jahr 1700 am Wiener Hofe dazu beytrug, daß die Preussische Königswürde vom Kaiser anerkannt wurde.

wigshausen, auf, und wußte durch höfliche Gewandtheit und männliche Beharrlichkeit den Sieg über alle Einwendungen davon zu tragen. Im Jahre 1695 scheint er die Sache zuerst mit Ernst betrieben zu haben: denn am 2. März dieses Jahres überreichte der Magistrat eine Gegenvorstellung am kaiserlichen Hofe, deren Hauptpunkte folgende sind:

1. Nach dem Linzer Recept von 1645 sey den Jesuiten bloß die Anrichtung und Haltung eines Collegii und Uebung des Gottesdienstes auch des Schulwesens erlaubt.
2. Würde die Ruhe und Ordnung, besonders der Handel gestört werden. Die Handlungshäuser würden sich nach Polen, nach der Lausitz und in die Mark Brandenburg ziehen. In Leipzig sey der Fall, daß es viele Handel zwischen der Akademie und der Stadt gebe. Nürnberg habe aus diesem Grunde die Universität nach Altorf verlegt, und der Kaiser würde von einigen hundert Studenten wenig erhalten.
3. Täglich würden Handel, Mord und Todschlag entstehen, wegen der Freyheiten der Studenten, und besonders Jurisdiktionsstreitigkeiten.
4. Die Studenten würden schwer unterzubringen seyn.
5. Der Ort sey wegen vielem Handel und Gewerbe viel zu lebhaft, als daß die Stille und Ruhe, welche zum Studiren nothwendig ist, daselbst anzutreffen wäre.

6. Die Universität würde Gebäude brauchen. Die kaiserliche Burg nebst dem Stall reiche nicht hin, und da würden nicht allein dazwischen liegende Bürgerhäuser, sondern auch das Stadthor, worin Rathsbedienten wohnten, fortgeschafft werden müssen.
7. Auch den Festungswerken könne es nachtheilig seyn, wenn gebaut würde.
8. Die Rothgerber, die da wohnten, und welche die Oder brauchten, würden ihre Häuser verlieren und am Gewerbe leiden.
9. Selbst die Universität zu Prag könne dabey Verlust leiden, — kurz man halte es für ein großes Unglück, wenn die Errichtung einer Universität in Breslau nachgegeben würde.

Dagegen überreichte Pater Wolf seine Bitten und Gründe für die Anlegung unter dem 11. März 1695 dem Kaiser, und führte darin an:

1. Die in Schlesien befindliche Jugend müsse zum Studiren außer Lands gehen, wodurch große Geldsummen verschleppt würden.
2. Die Hauptstadt in Schlesien, Breslau, passe sich am besten zu einer Universität, um von da aus die Wissenschaften im Lande zu verbreiten. Man sollte in dieser Rücksicht nur Wien, Paris, Prag, Rom etc. vergleichen.
3. Schon zu Königs Wladislai Zeiten (1505) habe man gesucht, eine Universität hier zu etabliren, und

4. Damals diesen Ort und diese Umstände für sehr schicklich gehalten.
5. Gute Ordnung und Disciplin lasse sich in dieser sehr gut policirten Stadt schon erwarten.
6. Breslau habe eine starke Garnison, sey gut gebauet und eine Festung, welche zu rechter Zeit geschlossen würde. Da könne dem nächtlichen Auslaufen vor die Thore und sonstigen Unruhen schon gewehrt werden.
7. Bey den bisherigen Lehranstalten fehle nichts, als nur noch Gradus zu ertheilen, und es gehe nur noch die juridische und medicinische Facultät ab, um eine vollkommene Universität zu seyn.
8. In Ansehung der Einkünfte hoffe man, kaiserliche Majestät würden die bisherigen durch Zuwendung einiger Güter verstärken.
9. Wegen der Kaufmannschaft könne die Anzahl der Studirenden ganz wohl bestehen: denn die Handlung sey zu festgegründet, als daß sie gestört werden könnte.

Ein ge andre Gründe berechnete der scharfsinnige Pater auf die Persönlichkeit des Kaisers, z. B. der Name Leopold würde sich einen unsterblichen Ruhm erwerben, wenn die Akademie die Leopoldinische benannt würde; als Fundator sey er zu vielen tausend Messopfern von den Priestern dieses ganzen Ordens, zum Rosenkranz von allen denen, die hineintreten

würden, berechtigt. Demohngeachtet wurde Leopold zu nichts Entscheidendem bewogen; er sandte bloß unterm 19. May 1695 beyde Eingaben mit dem Befehl an das hiesige Oberamt, des Wolfs Eingabe dem Magistrat zur Beantwortung, und des Magistrats Bericht dem Wolf, um die Remonstrationen zu machen, zuzufertigen, alsdenn aber dem Consistorio auf dem Dome sämtliche Acten zuzustellen, um dessen Gutachten einzufordern, hernach aber alles nach Wien zu überreichen. Der Rath erstattete seinen Bericht an das Oberamt unterm 31. August, der Pater Wolf blieb mit seiner Widerlegung aus. Dennoch schien dem erstern die Gefahr so drohend, daß er sich entschloß, in dieser Angelegenheit eine Gesandtschaft nach Wien zu senden. Sie langte am 23. November daselbst an, kam jedoch erst am 14. Januar 1696 zur Audienz beym Kaiser, deren Folge (nach sechs Monaten ein Rescript vom 6ten July war, worin ihr in sehr allgemeinen Ausdrücken die nähere Prüfung der Universitätsfache von Seiten des Kaisers versprochen wurde. Am 19. July hatten die Deputirten Abschiedsaudienz, und am 8. August trafen sie nach neunmonatlicher Abwesenheit mit sehr schlechtem Troste wieder in Breslau ein. Als Grund dieser langen Verzögerung wird angegeben, daß Pater Wolf seine Antwort nicht einreichte, daß ohne diese das Oberamt und das Domkapitel kein Gutachten, und der Hof keinen Entschluß fassen konnte.

Indem beyde Partheyen sich auf diese Art einander noch mehrere Jahre entgegenwirkten, ohne daß etwas entschieden wurde, krachte man auch die Sache vor den Richterstuhl des Publikums; ein Weg, den man damals seltner als heute einschlug. In einer Flugschrift von 1698, betitelt: Beantwortung der Frage, ob Breslau sich zu einer Universität schicke, werden folgende Gründe dagegen angegeben:

1. habe diese Stadt so ihre eignen Krankheiten, und passe sich daher nicht zu einer hohen Schule. Gewaaren wären zwar in Menge vorhanden, doch theuer, und würden beym Zufluß zur Universität noch theurer werden. Weine wären sehr theuer, das Bier bringe viele Unbequemlichkeiten hervor, und es wäre wohl gut, besseres zu verschaffen, nur ginge das nicht an. Als Tischgäste würde man der Theuerung wegen die Studenten auch nicht gern aufnehmen. Es würde an Wohnungen fehlen, und man würde die wenigen sehr theuer bezahlen müssen. Das Holz wäre sehr kostbar geworden. Zwischen den Handwerkspurschen und Herrendienern würde oft großer Streit seyn. Die Studirenden würden das Geld lieberlich durchbringen, da der Gelegenheiten dazu mehr als in einer kleinen Stadt wären. Wegen den vielen klopfenden Handwerkern, auch Last- und Hürdlerwagen, würden die Studenten im Nachdenken gestört werden.

2. Durch Anlage von hohen Schulen wollte man den Städten aufhelfen; das sey aber bey

Breslau theils nicht nöthig, theils würden die Bedürfnisse alle theurer werden. Es würde nicht an Handeln von diesen Leuten fehlen, da zumal das Jus Aplyi von den Aldstern behauptet werden dürfte, wodurch leicht Aufstand vom gemeinen Manne erregt werden könnte; Breslau sey eine Handelsstadt; wenn die Universität sich über sie würde erheben wollen, würden die Kaufleute wegziehen, welches auch Einfluß auf die Handwerker haben würde. — Es würde liederlich Volk machen, weil der Student vielleicht aus Pralerey Almosen gäbe. Die Spinnerereyen würden aus vielen Ursachen leiden. Der Einwand, daß Leipzig eine Universität habe und doch eine Handelsstadt sey, beweise nichts: denn außer den Messen sey da nicht viel Handlung anzutreffen. Die Ein- und Ausfuhr von Breslau sey bedeutender, als der Handel von Leipzig; auch wären daselbst wenige Handwerker. Die Wechsel der Studenten würden wenig bringen: denn die meisten Studenten wären arm. Es würden wegen starker Befestigung der Häuser Krankheiten entstehen, und Handel ohne Ende, besonders zur Zeit der Wolleschur. Ferner ewiger Streit wegen der Jurisdiction, da ohnehin schon so vielerley Jurisdictionen vorhanden wären, als des Bischofs, des Domcapitels, der Commende, des Abts auf dem Sande, des Abts zu St. Vinzenz, der Aebtissin zu St. Clara, des Meisters zu Matthias, der Jesuiten, des Landeshauptmanns, des Raths, und nun gar der Univer-

sität, ohne zu rechnen, daß jedes Kloster noch seine eigne Jurisdiction über die Einwohner auf den Klosterhöfen habe.

3. Die Kameral-Intraden würden nichts gewinnen: denn ein Frachtwagen bringe mehr ein als hundert Landkutschchen mit Studentengut beladen, und die Handlung würde wegen dem Vorangeführten sinken.

Aller dieser Einwendungen ohngeachtet erschien der Fundationsbrief, Aurea Bulla Foundationis Universitatis Leopoldinae Vratislaviensis, Viennae d. 21. Octobris 1702. Sie ist im Kundmann abgedruckt von S. 115 bis 134. Die im Jahr 1505 für nöthig erachtete päpstliche Confirmation einer landesherrlichen Stiftung suchten die Jesuiten nicht nach, weil laut ihres Angebens Kaiserliche Majestät nach ihrer (der Jesuiten) vollkommnen Freyheit von Päpsten *) statt ihnen denen Academien alle Privilegia confirmiren könnten, und dieses auch durch alle katholische Reiche Kraft und Macht habe. Die Stiftung wird gemacht zur Vermehrung der Ehre Gottes, zum Wachsthum des Glaubens und der katholischen Religion, zum besondern Schmuck und Vortheil des ganzen Schlesiens für die Facultäten der Theologie, des kanonischen Rechts, der Philosophie und der freyen Künste. Die

Schenkung der Burg mit allen Apperzinentien wird erneuert, und der Universität überhaupt alle Vorrechte anderer Akademien in Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich u. verliehen. Die Studenten sollten von allen und jeden, weß Standes sie sind, dieselbe Ehre und Achtung genießen, deren Adliche und Honoratiorees (nobiles et honestae personae) theilhaftig sind. Der Universität wird die Jurisdiction über ihre Studiosen verliehen, der Oberamtsregierung wird aufgetragen, die Vermittelung zwischen der Universität und der Stadt in dieser Hinsicht zu übernehmen. Allen Behörden, dem Bischof, dem Oberlandeshauptmann, dem Oberamte, der Kammer u. wird die Beförderung und Beschüzung der Universität zur Pflicht gemacht, und dem Präses, den Konsula, den Richtern des hiesigen Raths namentlich anbefohlen, dem Rector der Universität oder seinem Stellvertreter in allen Fällen den weltlichen Arm zu leihen. Allen, die dawider handeln sollten, wird die höchste Ungnade und eine Strafe von 100 Mark Goldes aufgelegt.

Sobald diese Bulle in Breslau angekommen war, wurde sie den Vätern vom Oberamte intimirt, und die Feyerlichkeit der Inauguration auf den 15. November festgesetzt. Der

*) Durch die Bulle Sacrae religionis vom 22. Oktober 1552, worin der General oder seine Bevollmächtigten die Gewalt erhalten, den Studenten in ihren Collegiis alle Universitätsgrade sammt den damit verbundenen Freyheiten zu erteilen.

Pater Friedrich Wolf (e Societate Jesu, S. S. Theologiae Doctor, nec non in Caesareo Regioque Collegio Wratislaviensi ejusdem Societatis Jesu Generalis atque supremus studiorum Praefectus) ließ ein eignes Programm invitatorium an die Thüren des Universitäts-Collegiums anschlagen, und die kaiserlichen Gesandten, das Oberamt, den hier anwesenden Pfalzgrafen Karl Philipp, das Landeshauptmannschafts-Amt des Breslauschen Fürstenthums, den Magistrat, das Domkapitel, die Prälaten und Stiftsherrn sammt allen Bettelmönchen persönlich einladen. Nachdem sich alle diese Personen zur gesetzten Stunde in der Kirche versammelt hatten, kam das sämmtliche Universitäts-Personale in verschiedenfarbigen sammtnen Pallis feyerlich hineingezogen. Nach Absingung des Bedeums ernannte der Kanzler (Wolf) den akademischen Senat, und zwar zum ersten Rector magnificus den Pater Jakob Nibes. Diesem überreichte der Oberamtskanzler von Planken die kaiserliche Bulle, nach deren Vorlesung ein Mitglied eine Rede über den heiligen Leopold, den Namensvetter und Vorfahr des Kaisers hielt. Nachmittags geschahen die Promotionen.

Die genauere Bestimmung der Jurisdiction erfolgte erst unter dem 23. Februar 1703 und

*) Eins darunter war höchst wahrscheinlich dasjenige, in welchem der berühmte Philosoph Christian Freyherr von Wolf geboren wurde. Nach den Nachrichten der Berberzunft hat wenigstens Christoph Wolf, sein Vater, eins derselben besessen und bewohnt.

den 12. Januar 1705 vermöge eines Recesses zwischen der Universität und Stadt, der am 12. Juny 1705 die kaiserliche Bestätigung erhielt. Die wesentlichen Punkte desselben sind folgende:

1. Durch die Fundirung der Universität solle der Stadt Breslau in ihren Privilegien und Rechten, besonders im Kirchen- und Schulwesen nicht der geringste Eintrag geschehen, und sie wider den Linzer Recess und Denabrücker Friedensschluß weder direct noch indirect beschwert, turbirt oder irre gemacht, die Friedensstörer aber exemplarisch bestraft werden. Dagegen habe auch die Stadt den Vätern in ihrem Gottesdienst und Studio keine Hinderung zu thun.
2. Zur Erhaltung des Friedens sollten von beyden Seiten alle Provocationes ad disputandum de articulis fidei verboten, alle anzügliche und scharfe Schriften abgestellt, und das Scaliren und Refutiren auf den Kanzeln untersagt seyn; es wäre denn, daß der unkatholische Theil es veranlasset, und der bekeidigte Theil die Refutation zu thun bemüht würde.
3. Den Vätern sey es unverwehrt, die Kinder, die schon ihrer Vernunft fähig wären und sich zur seligmachenden Kirche wenden wollten, an- und aufzunehmen, doch ohne Zwang.
4. Kein Bürger und Inwohner solle zur Einnahme der Studenten in die Kost genöthigt, aber auch nicht davon abgerebet werden.
5. Wegen der zum Conviktt erkauften drey Gerberhäuser *) sey die Sache durch die

Kaiserliche Bestätigung des Kaufcontractts abgethan.

6. Die von dem Collegio begehrte Apotheke und Buchdruckerey sey zu verstatten, da sich nur eine Buchdruckerey in der Stadt befinde.
7. Die Criminal-Jurisdiction betreffend, wären alle andre Universitäten mit derselben privilegirt, könne auch der Linzer Receß von einem Gymnasio auf eine Universität nicht ausgedehnt werden. Es wäre daher vom Rector Magnificus ein Gericht von 5 Personen zu constituiren, wozu er drey, der Stadt-Magistrat zwey Personen zu ernennen habe; von demselben solle in Criminaalfällen erkannt, und ohne die Approbation des Hofes einzuholen, jedoch *salva appellatione*, abgeurtheilt werden, mit Ausnahme des *Criminis laelae Majestatis divinae et humanae* und der Friedensstörhungen, wo der Hof sich den Spruch vorbehalte.
8. Das Collegium könne sich zwar des *Juris alyli* nicht begeben, jedoch möge es auch bey dem Verlangen des Magistrats bleiben, daß keine bösen Schuldner und Delinquenten, die sich zur Universität retteten, aufgenommen und beschützt würden, (welches in klarem Widerspruche steht.)
9. Die Excesse der Studenten sollen bestraft und den Bürgern wider sie die Justiz administrirt werden. Die im Convict Wohnenden dürfen zur Nachtzeit nicht ausgehn, den armen Studenten wird das Nachtsingen nicht gestattet, noch die Suchung des Almosens bey den Unkatholischen, sondern nur bey den Katholischen in gewissen Tagen zweymal die Woche. Die bey andern Geistlichen und in den Klöstern Studirenden haben sich der Universitätsprivilegien nicht zu erfreuen.
10. Die Handlung und bürgerliche Nahrung soll von den Studenten auf keine Weise turbirt, sondern Tumultuanten unter ihnen von der Wache in honetten Arrest gebracht und dann dem Rector verabsolgt werden.
11. Die Immunitäten und Privilegien werden allen Studirenden durch die Matrikel zu Theil.
12. Die Universität soll sich nicht in der Stadt *Statum publicum* und *privatum* mischen.
13. Studirende, die von Seiten des Magistrats arretirt sind, sollen auf Begehr der Universität verabsolgt, die Stadtgefängnisse, Gerichtsdienere und Executores derselben ebenfalls gegen Bezahlung zu Gebote stehn.
14. Die Tanz-, Fecht- und Sprachmeister bleiben unter der Stadt-Jurisdiction, weil die Universität noch nicht mit allen Facultäten versehen ist.
15. Die Lateral-Schulen sind in Breslau und ganz Schlesiens abzuschaffen, und den Klöstern nur pro suis Schulen zu halten erlaubt, hingegen andre *ad studia* darin aufzunehmen verboten. Da die unkatholischen Gymnasia ihre besondre *Jura* haben, sind sie hierunter nicht zu verstehen.

Die Leopoldinische Universität.

Obgleich aller dieser Begünstigungen wurde die gesuchte juristische und medicinische Facultät dennoch nicht erhalten. Da sich nun mehrere Studiosen für diese Facultäten einfanden, so erlaubte nicht lange nachher das Oberamt einem Docenten, Privatvorlesungen über das Recht zu halten; er mußte jedoch Reversalen ausstellen, nie ein Decanat oder andre Stellen bey der Universität zu ambiren, noch weniger Jemanden zu ertheilen. Eine ähnliche medicinische Professur wurde am 27. Februar 1730 einem gewissen Doctor Link ertheilt.

Was nun die Gebäude betrifft, so schien der Glanz der Universität und die Zunahme der Studirenden eine Vermehrung und Verschönerung durchaus nothwendig zu machen. Die Jesuiten entwarfen daher schon 1695 den Plan zu einem großen und schönen Universitätsgebäude, und baten für diesen Zweck beym Kaiser um die auf dem Sperlingsberge gelegenen weitläufigen Stallungen, worin bisher die Pferde der Kammerpräsidenten gestanden hatten. Durch eine Resolution vom 28. April 1696 wurden ihnen dieselben geschenkt, doch mit der Bedingung, daß der Kammerpräsident Graf von Schafgotsch, berechtigt seyn solle, die Ställe auf Lebenszeit zu gebrauchen. Erst als dieser 1703 starb, wurde den Jesuiten durch

seinen Nachfolger Grafen von Reithart, der Stall eingeräumt. Sie ließen ihn säubern und zu verschiedenen Gemächern einrichten, wohin sie die Schulen der Poesie, Rhetorik und des Syntax verlegten.

Dieser Stall stand zwischen den auf beyden Seiten an die Stadtmauer gebauten Bürgerhäusern. Da nun die Väter ihre Schüler nicht länger in einem ehemaligen Stalle und in schlecht verwahrten Gemächern lehren lassen wollten, so kamen sie abermals beym Kaiser um die Erlaubniß ein, neue Lehrsäle und Wohnungen zu bauen, und baten, daß ihnen die sonst zur Burg gehörigen Dertter geschenkt werden möchten. Auf Befehl Kaiser Karl VI. wurde dazu am 1. Februar 1727 eine Commission ernannt, bestehend aus Gliedern des Oberamts, des Rathes, und der Universität, welche die Sache, die sehr streitig war, berichtigen sollte, aber damit nicht zu Stande kam. Die Jesuiten behaupteten nemlich, alle um die Burg herumstehenden Bürgerhäuser hätten ehemals zu derselben gehört, der sogenannte Sperlingsberg wäre der Burgplatz gewesen. Aus Mangel an Aufsicht hätte man den letztern widerrechtlich bebaut, die der Burg gehörigen Häuser hätten sich nach und nach ihr entzogen. Da nun der Kaiser den Vätern die

Burg mit allen Appertinenzien geschenkt habe, so wären sie jetzt berechtigt, die letztern zurückzufordern und zu verlangen, daß die auf dem Sperlingsberge errichteten Gebäude niedergeworfen würden. Dieser Behauptung widersprach der Magistrat, und mußte ihr widersprechen, weil durch Einräumung dieser Anmaßung die dasigen Häuserbesitzer um ihr Eigenthum kommen, und er selbst einige daselbst befindlichen Amtswohnungen verlieren mußte.

Endlich schlug der Kaiser eine Sühne vor, nach deren Annahme folgendes verglichen wurde.

1. Die Väter sollten die Bürgerhäuser den Besitzern und die Amtswohnungen dem Magistrat sogleich baar bezahlen nach der vorhergegangenen Taxe, und alle auf diesen Häusern lastenden Snera übernehmen. (Dies thaten die Jesuiten nicht, sondern legten 2000 Rthlr. ins General-Steueramt nieder, um von den Interessen die Snera abzuführen.)
2. Das Kaiserthor könnten die Väter überbauen: doch müsse gegen den Wall der kaiserliche doppelte Adler, und gegen die Stadt das Breslausche Wappen, wie sie vorher allda gestanden, aufgerichtet werden. Der Durchgang des Thors soll 17 Ellen breit bleiben. Das hölzerne Thor würden die Väter machen, der Magistrat aber das Schloß daran legen lassen. Zu dem Fallgatter müsse eine eigne Kammer gebauet und

dem Magistrat der Schlüssel dazu übergeben werden.

3. Das Universitätsgebäude dürfe keine Thür auf den Wall hinaus erhalten. Wenn die Fenster in dem untersten Stockwerk unter drey Ellen von der Erde wären, müsse die Hälfte vermauert werden. Die Fenster der andern Etage, wenn sie niedriger als die Stadtmauer wären, sollten auch mit halben Bittern vermacht werden; wären sie aber höher, so könnten sie unvergittert bleiben. Der Sumpf bey der Schmiede müsse auf dieser Stelle gelassen, der auf dem Berge nur gerücket werden. Das am Thore stehende Sprüßhaus müsse hinter die Kirche transportirt werden.
4. Kein Pfscher solle in die Burg eingenommen, die Apotheke aber und Buchdruckerey frey geduldet werden.
5. Alle fremden (nicht zur Universität gehörigen) Delinquenten sollten gegen Reversales ausgeliefert oder gar nicht eingenommen werden.

Dieser Vertrag erhielt die kaiserliche Bestätigung am 27. April 1728. Der Sperlingsberg blieb in Statu quo, die für die übrigen Häuser bezahlte Summe betrug 11700 Rthlr. Gleich darauf schritt man zum Bau, dessen Anfang durch eine Komödie in einem dreyfach übereinander errichteten Theater verherrlicht wurde. Sie hatte den Titel: Die gekrönte Weisheit in Salomone, da

er sich entschlossen, der Weisheit eine Wohnung zu bauen. Mit vielen Feyerlichkeiten wurden am 19. May 1728 vom Oberamtsdirector Grafen von Schafgotsch und dem Pater Rector Franz Wenzel die ersten Schaufeln Erde ausgegraben und mit großem Pomp am 6. December 1728 der Grundstein von dem erstern, da wo jetzt der sechste Fensterpfeiler von der Fischerpforte an auf den Wall zu steht, gelegt, mehrere Medaillen, wovon eine der Kaiser selbst übersandt hatte, wurden darin verwahrt. Auf dem Avers der letztern steht das Brustbild Karls mit der Umschrift: Imperator Caesar Augustus Carolus VI. Auf dem Revers: Vniverlitate Vratislaviensi Leopoldus I. Fundavit Anno MDCCII. Josephus I. Confirmavit Anno MDCCV. Carolus VI. Spatium Scholis Attribuit Et Lapidem Fundamentalem Posuit Ao. MDCCXXVIII.

Eine Menge Schwierigkeiten, die sich gleich Anfangs wegen des Platzes und der Festungswerke hervorthaten, hinderten die reguläre Ausführung des Plans, andre Umstände ließen in der Folge das Gebäude unvollendet. Seine nähere Beschreibung nach der weitern Geschichte der Anstalt.

Ein Theil der Besorgnisse, welche die Stadt für die öffentliche Ruhe geäußert hatte, traf nur allzubald ein. Bey der beträchtlichen Anzahl Studenten an einem großen Orte, dem die Universität aufgezwungen worden war,

konnte es nicht füglich an Händeln fehlen, die selbst in solchen Städten, welche von der Akademie größtentheils sich nähren, nicht auszubleiben pflegen. Nachrichten über diese Vorfälle sind mehrere vorhanden, es ist nicht uninteressant, einige derselben im Style jener Zeit zu lesen:

„Am 26. Februar 1714, heißt es, Nachmittage, ist ein katholischer Student bey dem Werbehaufe auf der Schmiedebrücke, dem goldenen Adler, vorbegegangen, und stehet ein neugeworbener Soldat vor der Thür und rauchet Toback. Da bläset er dem Studenten den Rauch in die Augen. Da dieser ein loses Maul gehabt, so haben ihn die Werber ein wenig abgeschlagen, bis der Herr Preisel den Studenten auf seinem Wagen mit weggenommen. Da dieses die andern Studenten erfahren, haben sie sich auf den Abend gesammelt, und den Kerl, der den Studenten geschlagen hat, wollen herausschaffen. Als das Haus zugemacht worden, haben sie alle Fenster ausgeschmissen, und das Thor mit Gewalt wollen auflaufen. Es ist aber eine Verittschafft commandirt worden, dieselben aus einander zu bringen; es hat aber nichts geholfen, bis sie Feuer unter sie gegeben, da denn ein Page des Grafen Würben und ein Edelmann Graf von S. erschossen worden. Von den Soldaten desgleichen. Es ist ein so großer Auflauf in der Stadt gewesen, daß auch die Bürger schon sind commandirt worden. Die Geworbenen sind die ganze Nacht

Krrr 2

patrulliren gegangen. Die Fenster am Werberhause wurden ausgeschlagen, die Giebtter zerbrochen, das Thor zerhauen, daß es grausam ist anzusehen gewesen.“

„Den 26. August 1733 hat sich ein großer Tumult mit der Betglocke von den Studenten im Sandthore bey den Geworbenen erhoben, indem ein Wagen gefahren kömmt, worauf ein Perückenmacher, auf den die Studenten gepasset, und ihn heruntergerissen. Er salvirte sich zu den Soldaten, worauf die Studenten mit ihren Degen heraus, der Schildwacht das Gewehr aus der Hand geschlagen, und laufen mit den Degen zur andern Schildwacht, geben ihr auch einen Hieb, und dann zur dritten bey dem Zeughause, häuten sie über den Kopf. Die Schildwacht retirirt sich u. giebt Feuer auf einen Studenten, schießet ihn durch und durch.“

Diese und ähnliche Vorfälle gaben jedesmal zu weitläufigen Verhandlungen zwischen dem Magistrat, dem Rector und dem Oberamt Anlaß, wodurch jedoch wenig ausgerichtet wurde, da die Anzahl der Studenten sich von 1719 bis 1740 zwischen 1000 und 1300 erhielt. Eine solche Masse von Jünglingen, die von der bessern Gesellschaft gänzlich ausgeschlossen blieb, und die Blicke des Vorurtheils, mit denen sie angesehen wurde, mit Empfindungen des Hasses und der Erbitterung vergalt, mußte allerdings von den damaligen Stadtsoldaten schwer zu bändigen seyn. Gleich nach der Besitznahme Schlesiens von Friedrich II. und nach

Einführung des Kantonwesens in der Provinz hat sich die Sache vortheilhaft geändert. Man kann die Ursache sowohl auf Rechnung der zunehmenden Sittlichkeit der Studirenden als ihrer verringerten Anzahl schreiben, denn im Jahre 1741 war die letztere plözlich von 1299 bis 402 herabgesunken. Bis zum siebenjährigen Kriege stieg sie wieder über 600.

Im Jahre 1738 feyerte die Universität das Jubiläum der hundertjährigen Ankunft der Jesuiten mit einem Schauspiel unter dem Titel: „Erstes Jahrhundert des Breslauer Collegii in Isaaß, jener reichlichen Frucht des hundertsten Jahrs des in das Land Chanaan wandernden großen Seelen-Eiferer Abraham vorgebildet, mit feyerlicher Begängnuß des von Thro Päpstlichen Heiligkeit Clemente XII. jüngst in die Zahl der Heiligen übersetzten Johannis Francisci Regis gekrönt etc.“ Der Inhalt des Schauspiels ist mit folgenden Worten angegeben: Der große Patriarch Abraham ist von Gott, (wie aus dem Buch Genesi bekannt) theils die Abgötterey zu vertilgen, theils die ungerechte Unterdrückungen der Fremdlingen aufzuheben, in das Land Chanaan mit folgendem Befehl berufen worden: Gehe aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft, und komm in das Land, das ich dir zeigen will. Ich will deinen Saamen mehren, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meers. Nachdem er mittler Zeit in Chanaan das Heil des Nächsten

bestermaaßen beförderte, ist er in dem hundertsten Jahre seines Alters mit einem Sohne dem Isaaß (welcher Name ein Gelächter und Freud' verdollmetscht wird) erfreut worden. Die Dichtkunst zielt mit dieser schriftmäßigen Geschichte auf die Gesellschaft Jesu; Dero Beruf ist, mancherley Land und Ort durchwandern, allwo größere Ehre Gottes und mehrere Frucht der Seelen zu hoffen. Eben diese Gesellschaft hat sich gleich einem Abraham auf göttlichen Antrieb auf die Reise begeben, ist endlich mit Anführung eines Hochlöblichen Kreuz-Ordens Stern in Breslau angelangt, umb dasjenige zu wirken, was von dem Abraham Chrysoflomus bey unserm Cornelio angezogen schreibt: damit sie (die Gesellschaft) mancherley Orten und Völkern Nutzen schaffte, und aller Orten die wahre Glaubens- und Tugendlehre aussäete, bis sie endlich als eine Frucht ihres Seeleneifers ein Jubeljahr erlebete, welches herrlicher und freudereicher vorzustellen der h. Johannes Franziskus Regis, ein Sohn der Gesellschaft Jesu, in seiner Heiligkeit krönet, maßen er jüngst in die Zahl der Heiligen übersetzt worden." Das ganze Schauspiel ist in Leoninischen Versen geschrieben, und wurde wie eine Oper aufgeführt." Wie rühmlich ist der Fortschritt, der aus der Vergleichung der Jubelfeyer von 1738 und 1803 hervorleuchtet!

Das erste, was Friedrich II. für die Universität that, war am 6. Oktober und 8. De-

cember 1741 die feyerliche Verheißung seines Schutzes und der Sicherheit in Ausübung ihrer Gerechtfame und im Genusse ihres Eigenthums. Bey der ungünstigen Idee, die er von deutscher Sprache und Lehrart hatte, glaubte er den Flor der Universität am besten zu befördern, wenn er einige französische Jesuiten nach Breslau kommen ließe, um Vorlesungen über Philosophie, Poesie und Rhetorik zu halten; dadurch, meinte er, würde die Universität größere Frequenz und Celebrität erhalten. Diese Franzosen, die in Breslau auftraten, waren P. Portula, Professor der Rhetorik, P. Martel, der Mathematik, Habay und Keiner, der Theologie, Bridan, der Philosophie, Bichet statt Martel, der Mathematik, und endlich De Lane statt Portula der Rhetorik. Indes verließen die meisten bald wieder die Universität und Deutschland, ohne Friedrichs Hoffnungen erfüllt zu haben.

Die Periode des siebenjährigen Krieges selbst war für die Universität sehr unglücklich. Im Jahre 1757 mußten die meisten Patres auf ihre Güter wandern, und nur zwey bis drey durften zurückbleiben. Das Collegium und das ganze Universitätsgebäude, welches wegen seiner Lage an den Stadtmauern und dem innern Walle der Festung einer gesunden Luft genießt, wurde den Gefangenen, Kranken und Verwundeten einstweilen eingeräumt, aber auch sehr hart von ihnen mitgenommen. Einmal lagen darin über 3000 Kranke und

Blessirte, während der Belagerung Breslaus von den Oesterreichern im Jahr 1760 über 5000 österreichische Gefangene, deren Anzahl die der Garnison weit überstieg und die Vertheidigung so gefährlich machte. Die Kirche war gewöhnlich mit Getreide belegt. Die zurückgebliebenen Patres ertheilten Anfangs in einem Häuschen hinter der Kirche in der alten Burg, das zum Collegium gehörte, einigen Unterricht in den niedern Klassen, aber auch dieses Häuschen mußte gegen das Ende des Jahrs 1759 für die österreichischen Kranken hergegeben werden. Durch Vermittelung der Königl. Kammer wurde ihnen endlich das Haus N. 1772 auf der Schreybrücke, zum Stift St. Matthias gehörig, eingeräumt, wo einige 80 Schüler der niedern Klassen Unterricht erhielten.

Um auch den Unterricht in den höhern Wissenschaften fortzusetzen und die Studirenden im Lande zu erhalten, wurden zu Liegnitz, Duppeln und Sagan Professoren angestellt, welche Philosophie lehrten, und zu Langendorf im Fürstenthum Meisse wurde nebst der Philosophie auch Theologie vorgetragen. Die Frequenz dieser dörflichen Interims-Universität soll nicht unbeträchtlich gewesen seyn. Die Stelle der Aula zum öffentlichen Examen und zu den damals üblichen Comödien vertraten Scheuern, aber Promotionen wurden nicht vorgenommen, sondern erfolgten erst nach dem Frieden auf der Universität zu Breslau, als

Lehrer und Lernende in ihre beynahe unkenntlich gewordenen Wohnungen zurückkehrten. Es fanden sich damals gleich 250 Studirende ein, deren Anzahl nach und nach bis in das Jahr 1790 zu 1000 anwuchs. Seitdem nahm die Menge wieder ab, im Anfange des Jahrs 1805 betrug die Zahl der Studirenden nur 522.

Der einst so furchtbare Orden wurde endlich im Jahr 1773 am 21. July durch das bekannte Aufhebungsbreve Clemens XIV. vernichtet. Schon früher war er aus Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Sicilien, Malta und Parma verbannt worden. Schreckliche Verschwörungen, ungeheure Intriguen und herrschsüchtige politische Pläne, welche die Regierung der ganzen Erde umfaßten, legten die Bourbonischen Höfe dem Orden zur Last, und zwangen den Papst gewissermaßen durch ihr Ansehen, in ihm die erste und kräftigste Stütze seines Throns zu zertrümmern. Das Breve wurde in den meisten katholischen Staaten angenommen, in allen wenigstens befolgt: nur Rußland und Preussen, zwey un-katholische Mächte, weigerten sich, die gegen die Jesuiten ausgesprochne Sentenz zu vollziehen. Friedrich II. erhielt die erste Nachricht von der Aufhebungsbulle in Breslau zur Revüzeit. Er ließ sogleich den damaligen Professor der Mathematik, P. Anton Zeplichal zu sich kommen, der ihm durch ein algebraisches Werk bekannt war, und erklärte ihm, daß er fest entschlossen

sey, die Jesuiten in seinen Staaten zu erhalten, daß er aber dagegen hoffe, der Orden werde alles Mögliche thun, um die Schulen in größere Aufnahme zu bringen. Durch ein Edikt vom 5. September 1773 verbot er die Bekanntmachung des päpstlichen Breve in seinen Schlesiſchen Ländern, und schrieb am 13. desselben Monats an den Abbee Colombine, seinen Agenten zu Rom, folgenden Brief: *)

„Sagen Sie es Jedermann, der es hören will, jedoch ohne Prahlerey und Affectation, und suchen Sie auch eine schickliche Gelegenheit, es dem Papste oder seinem ersten Minister zu sagen, daß in Ansehung der Jesuiten mein Entschluß dahin gefaßt sey, sie in meinem Staate in dem Zustande, in welchem sie sich bis jetzt befanden, beyzubehalten. Im Breslauer Frieden habe ich in Ansehung der Religion den Statum quo für Schlesiſten garantirt. Ich habe in allen Rücksichten nie bessere Priester als die Jesuiten gefunden. Fügen Sie zugleich auch hinzu, daß, da ich in die Klasse der Keßer gehöre, der heilige Vater mich eben so wenig von der Obliegenheit, mein Wort zu halten, als von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und eines Königs dispensiren könne.“

„Ich kenne die geheimen Beweggründe nicht, welche Friedrichen bewogen, den Jesuiten zu einer Zeit, wo sie aus allen katholischen Staaten vertrieben wurden, in den seinigen

Zuflucht und Schutz zu geben. Wahrscheinlich hielt er, über alle Furcht erhaben, es nicht für möglich, von den Jesuiten beunruhigt zu werden, wahrscheinlich hielt man es in Berlin nicht der Mühe werth, das Institut der Jesuiten einer strengen und unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen. Das Resultat einer solchen Prüfung konnte unmöglich zum Vortheil eines Ordens ausfallen, der zwar in der scheinbaren Absicht, die Ehre Gottes zu befördern, gestiftet ist, dessen innere Einrichtung aber offenbar nichts anders bezweckt, als eine despotische Weltherrschaft in die Hände der Gesellschaft zu bringen. Man würde bey einer solchen Untersuchung über die Gewalt eines Generals erstaunen, welchem die Konstitutionen so viele Mittel in die Hand gaben, mit der gränzenlosesten Willkühr nicht bloß über Jesuiten, sondern selbst über Menschen zu herrschen, die ihrer Verhältnisse und Tugenden wegen dem Orden fremd seyn sollten. Man würde eine äußerst künstliche Maschine entdecken, durch die allein mittelst unsichtbarer Kräfte alles in Bewegung gesetzt wird. Man würde finden, daß es unbegreiflich sey, wie auf dem Wege, den die Ordenskonstitutionen vorzeichnen, auch nur ein einziger Sterblicher selbst bey der größten Vorsicht ihren Schlingen habe entgehen können, und wie nicht die ganze Welt eine Welt der Jesuiten geworden sey.“ So sagt der Geschichtschreiber

*) Oeuvres posthumes Tom. XII. p. 6.

des Ordens P. P. Wolf S. XIV. und XV. der Vorrede zur Geschichte der Jesuiten.

Vielleicht sind indeß diese Beweggründe zu Friedrichs Verfahren weniger geheim, als sie scheinen. Er selbst erklärt sich privatim gegen Voltaire sehr offen und freymüthig über dieselben, und ohngeachtet man eben nicht behaupten kann, daß die Fortdauer des Instituts zum besondern Nutzen für die sittliche und wissenschaftliche Bildung seiner Unterthanen gereichte, so kann man doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er es in dieser Absicht fortdauern ließ. Vous voilà general des Jésuites après avoir été general d'armée. (Sie sind also jetzt General der Jesuiten, nachdem Sie General im Kriege gewesen sind) schreibt ihm Voltaire am 8. December 1773 ziemlich ironisch, und der König antwortete ihm, wie folgt: „Nur zu Gunsten der Erziehung der Jugend habe ich die Jesuiten behalten. Der Papst hat ihnen den Schwanz abgehauen, sie können nicht mehr wie die Fische Simsons dazu dienen, um die Erndten der Philister anzuzünden. Uebrigens hat Schlessien weder einen Pater Guignard *) noch einen Pater Malagrida **) hervorgebracht. Wir Deutsche haben nicht so lebhaftie Leidenschaften als die südlichen Völker. Wenn alle

diese Gründe Ihnen nicht genügen, so will ich Ihnen einen noch stärkern anführen. Ich habe im Dresdner Frieden versprochen, daß die Religion in statu quo in meinen Provinzen bleiben soll. Da ich Jesuiten gehabt habe, muß ich sie folglich behalten. Die katholischen Fürsten haben sehr bequem einen Papst bey der Hand, der sie nach der Fülle seiner Macht von ihren Eiden lospricht. Was mich betrifft, so kann mich Niemand losprechen, ich muß mein Wort halten, und der Papst würde sich zu beflecken glauben, wenn er mich segnete, er würde sich die Finger abschneiden, mit denen er einem verdamnten Keger meines Schlages die Absolution gegeben hätte.“

Indem der König auf diese Art den Orden fortdauern ließ, übertrug er zugleich die Leitung der beschlossnen Schulreform dem damaligen schlesischen Justizminister von Carmer, welcher damals der erste Curator der Universität und des akademischen Magistrats wurde. Der Minister nahm Rücksprache mit dem damaligen Provinzial des Ordens und dem Rector der Universität. Nach mancherley Deliberationen trugen beyde die Ausführung des vom Könige befohlenen Geschäfts mit Genehmigung desselben dem Professor der Mathematik, Herrn Zeplichal auf.

*) Der Rector des Collegiums zu Paris, auf dessen Anreizung Clement den König Heinrich III. von Frankreich ermordete. Er wurde gehangen und nachher verbrannt.

**) Der Portugiesische Jesuit, der Antheil an dem Attentat auf den König Joseph haben sollte. Er wurde nach dem Urtheil der Inquisition verbrannt.

Die Leopoldinische Universität.

Am 11. December 1774 erschien das erste Schulreglement für die Universität zu Breslau und die Gymnasien in Schlesien und der Grafschaft Glatz. Um dasselbe gehödig zu würdigen, darf man der einen Bedingung nicht vergessen, unter der es allein zu Stande gebracht werden mußte: es sollte dem Orden und seinen ältern Statuten angepaßt werden. Vorher wurde in den niedern Klassen bloß die Erlernung des Lateins sechs Jahre hindurch, in den höhern Theologie und Philosophie ebenfalls sechs Jahre betrieben. Nach dem Reglement wurden nun die niedern Klassen oder das mit der Universität verbundene Gymnasium in zwey Hauptklassen, die grammatische und ästhetische eingetheilt. In der ersten wurde der Cursus in drey, in der letztern in zwey Jahren absolvirt. Die höhern Schulen, aus zwey Facultäten, der philosophischen und theologischen bestehend, verlangten einen Cursus von 7 Jahren, 3 für die Philosophie, 4 für die Theologie. Damit der König versichert wurde, daß die in diesem Reglement vorgeschriebene verbesserte Methode wirklich befolgt werde, ernannte er den Professor Zeplichal zum Schulendirector. Der akademische Magistrat blieb seiner Seits nach wie vor bey allen seinen Rechten und Funktionen; die Mitglieder desselben hatten in dem

Schulrath, als der vom Könige angesehnen Behörde unter dem Vorsitz des Justizministers nach dem Provinzial und dem Schulendirector Sitz und Stimme.

Das geringe Glück des Ordens in den preussischen Staaten war indeß von sehr kurzer Dauer. Der König veränderte im Jahr 1776, ungewiß durch welche Beweggründe, seinen Entschluß, die Jesuiten in ihrer Ordensverfassung zu erhalten, ließ sie den Namen und die Kleidung der Jesuiten ablegen, weil, wie er sich ausdrückte, an Namen und Kleidung ihm nichts gelegen sey, und sie in eine andre geistliche und beständige Gesellschaft zusammen treten, die unter dem Namen der Priester des königlichen Schuleninstituts den Unterricht der Jugend fortdauernd besorgen, fernerhin neue Mitglieder als Lehrandidaten aufnehmen und dieselben zu Lehrern ausbilden sollte. Zugleich wurde dem Institut der ungestörte Besitz der dem ehemaligen Orden zugehörigen Güter, die zulezt unter eine besondere Administration gesetzt wurden, zugesichert. Um die Stelle der sonstigen Ordensobern zu ersetzen, ordnete der König eine besondere Schulencommision an, die unter dem Vorsitz des Curators aus dem Schulendirector, aus dem Rector und Kanzler, den Decanen und Senio-

ren beyder Facultäten und dem Präfect des Gymnasiums bestehen sollte. Der akademische Magistrat war auf gewisse Art mit der Schulcommission amalgamirt, und diese in das Personale desselben verschmolzen. Die Instruktion für die Priester des königlichen Schuleninstituts ist vom 26. August 1776. Wie schon erwähnt ist, wurden damals die Güter unter landesherrliche Administration genommen, und die Schulden sowohl als die Besoldungen des Instituts davon bezahlt. Im Jahr 1788 wurden die Landgüter an den Meistbietenden verkauft, 15000 Reichsthaler mußten an die Universität Frankfurt abgegeben werden. Die Herrschaft Wartenberg in Niederschlesien kaufte der Herzog Peter Biron von Kurland für 300000 Reichsthaler (nach gedruckten Angaben.)

Alle Mitglieder, Lehrer und zum Theil Lernende, an der Universität und den Gymnasien bildeten also ein in dem Geiste der Instruktion von 1776 eignes geistliches Institut, das auf den Unterricht auf der Breslauschen Universität und dem dazu gehörigen Gymnasio, und auf Haltung des Gottesdienstes in der Kirche zum Namen Jesu eingeschränkt war. Diese Verfassung dauerte bis zum Jahre 1800, wo eine gänzliche Reform und neue Organisation des katholischen Schulwesens in Schlesien vorgenommen wurde. Denn bey allen unverkennbaren Vorzügen der sogenannten Jesuiten-Schulen lagen doch in ihrer Verfassung

mannigfaltige Hindernisse ihres größern Gedeihens und ihrer Empfänglichkeit für die oft vorgeschlagenen Verbesserungen. Für das bey Weitem größte und vorzüglichste dieser Hindernisse galt die noch bestehende Corporation, oder die unter eignen Gesezen, durch Eigenthums- und andre Rechte geschlossene Gesellschaft der Jesuiten oder der Priester des königlichen Schuleninstituts, und der Geist derselben. Denn niemoahl sie keinen andern Zweck als den Unterricht und die Erziehung der Jugend, und keine andern Geseze, als die, welche in der Instruktion vor Augen liegen, hatte, so blieb sie doch der allgemeinen Meinung nach noch eine besondere geistliche Ordensgesellschaft oder eine neue geistliche Corporation, in welcher der allen Verbesserungen und Abänderungen widerstrebende Ordensgeist noch athme. Schon die Forderung, daß der Lehrer nothwendig ein Geistlicher seyn, und mit seinen Collegen im Collegio gemeinschaftlich leben mußte, schreckte manchen guten Kopf, dem Solibat und halbklösterliches Leben nicht behagte, vom Lehrstande ab. Wenn ferner auch in der lateinischen Sprache ein möglichst gründlicher Unterricht Statt fand, so wurden doch die Schüler zu kurze Zeit auf den Gymnasien aufgehalten, und durch eine fehlerhafte, größtentheils auf Gedächtnißwerk eingeschränkte Methode bey der Behandlung der Realgegenstände zu wenig im Denken geübt, als daß ihr Geist durch die klassische Litteratur, an welche auf der Univer-

sität nicht mehr gedacht wurde, die gehörige Bildung und Reife hätte erhalten können. Außerdem wurde die Fertigkeit, sich in der Muttersprache schnell und richtig auszudrücken, noch immer nicht genug geübt, und selbst der Unterricht in der Religion war zu sehr von dem größern oder geringern Eifer der Lehrer, die mit dem Unterrichte einer ganzen Klasse beauftragt waren, abhängig. Man übte überhaupt zu sehr das Wortgedächtniß, weniger den Verstand. Jeder Professor hatte eine Klasse, und mußte alle Wissenschaften darin lehren, eine Forderung, die bey dem heutigen Umfang der Litteratur gar nicht erfüllt werden kann. Es war also kein Wunder, daß für die auf den Gymnasien nicht genug vorbereiteten Schüler der bessere Unterricht auf der Universität nicht fruchtbar genug seyn konnte. Es gab unter den Lehrern treffliche Männer, und die Anzahl, die durch eignen Fleiß sich bildete, ist bey Weitem die größte, allein die Methode beengte sie; der Staat nahm fast gar keine Notiz von dem Unterrichte; alles sollte und mußte bey dem Alten bleiben, und der beste hellste Kopf erliegt endlich unter den Fesseln und dem Mangel an Aufmunterung; wenn er nicht ganz erliegt, so wird er doch mißmüthig und zieht sich in sich selbst zurück. Endlich fehlte es dem katholischen Erziehungswesen an einem Centralpunkte, von dem aus alles übersehen, geordnet, in einander greifend geformt, und mit dem Geiste des Zeitalters fortgeschritten werden

könnte. (S. Nachricht von der katholischen Schulreform in Provinzialbl. 1801. Octbr. S. 342.)

Der König befahl, an eine Reform dieser mangelhaften Verfassung zu denken, und am 26. Julius 1800 erschien das neue Reglement für die Universität Breslau und die damit verbundenen Schulen. Der wesentliche Inhalt desselben ist: Aufhebung der bisher unter dem Namen der Priester des königlichen Schulenkollegiums bestandenen Corporation — jeder Professor ist ein für sich allein bestehender Diener des Staats — das Corporationsvermögen ist Eigenthum des Staats, doch bleibt es auf ewige Zeiten dem katholischen Schulfonds gewidmet — geistlicher Stand ist zur Professur auf den Gymnasien nicht mehr nöthig, und Verlassung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens unter gewissen Umständen erlaubt. Das Ober-Curatorium der Universität wird dem jedesmaligen schlesischen Finanzminister übertragen, der die beyden königlichen Commissarien von der hiesigen Kammer und den Schulendirector dem Könige vorschlägt, und den akademischen Senat nebst allen Lehrerstellen unter der einzigen Beschränkung besetzt, daß die Subjekte katholischer Religion seyn müssen. Es wird ferner eine königliche Schulendirection organisirt, unter welcher die Universität und das Gymnasium ganz besonders, alle übrigen katholischen Schulen aber im Allgemeinen stehen. Mitglieder derselben sind zwey königliche

§ 336 2

Commissarien (Kriegsräthe der hiesigen Kammer) zwey Fürst-Bischöfliche Commissarien, der Schuldirector und zwey Beysäßer von der Universität. Der akademische Senat als Repräsentant der Universität besteht aus dem Rector Magnificus (seit 1800 vom Rector des Gymnasiums verschieden) dem Kanzler, den Dekanen, Seniores und dem Syndikus. Die Universität und ihre Repräsentanten haben alle Rechte andrer hohen Schulen in Deutschland und also den Rang der höhern geistlichen Stifter. Das Recht dieses Ranges konnte die Universität so lange nicht ausüben, als sie in den Händen des Ordens war, der im Clero keinen Rang hatte. Bey öffentlichen Gelegenheiten gingen daher die Deputirten des Ordens in den Reihen des Volks.

Die Schuldirection hat am 1. August 1801 einen Studien- und Erziehungsplan für die Universität Breslau und die katholischen Gymnasien in Schlesien und Glatz bekannt gemacht, worin die Art und Weise des Unterrichts vorgeschrieben wird; über die sittliche Bildung der auf den Gymnasien und der Universität Studirenden handelt eine Bekanntmachung vom 1. September 1801.

Am 18. August 1803 (warum an diesem Tage und in diesem Jahre, ist nicht bekannt) feyerte die Universität ihr erstes Jubiläum. Die Festlichkeit nahm des Morgens um 9 Uhr ihren Anfang. Das sämmtliche Personale der Studirenden aller Ordnungen hatte sich

schon einige Zeit vorher in der sogenannten Aula Leopoldina versammelt. Hier erschienen nach 9 Uhr in festlicher Prozession unter Vortragung der ihnen zugehörigen Universitätsinsignien die Professoren der beyden Fakultäten, der theologischen und der philosophischen, an ihrer Spitze der Kurator der Akademie, Sr. Excellenz der Staatsminister Gr. von Hoym, und die königlichen Commissarien Gr. von Haugwitz und Pachaly. Die Feyerlichkeit begann mit Aufführung einer in Musik gesetzten Cantate von Hrn. Prof. Ender, worauf der Director der Universität, Herr Skjyde, eine deutsche Rede über die Organisation der Universitäten hielt, nach deren Endigung der Kanzler, Herr Professor Steiner, den Katheder bestieg, und im Namen der theologischen Facultät nach einer lateinischen Anrede zwey Doctoren der Theologie ernannte, nemlich den Herrn Emanuel von Schimonsky, Bischof zu Veros und Suffragan des Breslauschen Bisthums, und den Herrn Erzpriester Majunke zu Dltaschin.

Der Herr Professor Haide als Decan der philosophischen Facultät ernannte hierauf zu Doctoren der Philosophie und zu Ehrenmitgliedern der Universität die Herren Franz Paul, Kanonikus, Erzpriester und Schulenspector, Daniel Krüger, Kanonikus und Schulenspector, Joseph Valentin Menzel, Doctor der Medicin, Friedrich Zirzow, Königl. Hofrath und Doctor der Medicin, Joh.

Benjamin Wunster, Königl. Oberconsistorialrath und Inspector der reformirten Schulen, S. Timoth. Hermes, Pastor zu Maria Magdalena, S. Casp. Friedrich Manso, Rector zu Mar. Magd., S. Gottl. Schummel, Prorector und Professor zu Elisabeth, S. Carl Koppa, Oberamts-Regierungs-Registrator, und Carl Heinrich Klinger, Königl. Kammer-Mechanikus, die zwey letztern zu Ehrenmitgliedern.

Nach Endigung dieser Promotionen und Vertheilung mehrerer Gedichte, eines griechischen von Skeyde, vier lateinischer von Hübner, Rathsmann, Buchiz und Majunke, eines deutschen von Ender, der gehaltenen Rede von Skeyde, einer Abhandlung von Steiner: Beyträge zur Geschichte der innern Verfassung der Universität, einer von Jung: Nachrichten vom Personale der Leopolds-Universität in ihrem ersten Jahrhundert, einer von Koppa, und eines Gedichts von Manso, schloß man die Feyerlichkeiten in der Aula Leopoldina, und ging nach der benachbarten Schul- und Universitätskirche, in welcher ein Hochamt gehalten und ein feyerliches Tedeum angesungen wurde.

Ein großes Gastmahl und ein nächtlicher Aufzug der Studirenden mit Fackeln und Musik schloß die Festlichkeit. — Der größte Theil der bey dieser Gelegenheit erschienenen oben angeführten Schriften ist in der Sammlung der Jubelschriften enthalten; über mehrere, sehr

bedeutende Fragen, z. B. über die geringe Anzahl der Schriftsteller, die aus der Reihe der Lehrer hervorgegangen sind, über die Hindernisse größerer Wirksamkeit der Anstalt, über den Mangel der juristischen und medicinischen Facultät, über die Nachtheile der Immunität der Vorlesungen u. erklärt sich zum Theil die Rede von Herrn Skeyde.

Das Universitätsgebäude.

Von 1728 bis 1736 unter dem Rectorate des P. Franz Wenzel, der den Plan dazu aus Neapel mitgebracht hatte, ist ununterbrochen daran gearbeitet worden, ohne daß es jedoch ganz vollendet werden konnte. Das Ganze zieht sich längs der Ober in zwey ungleichen Theilen hin, die durch den sogenannten mathematischen Thurm von einander geschieden werden. Die westliche Abtheilung besteht aus drey, die östliche aus vier Stockwerken. Jene hat im untersten Stockwerk einen Corridor, aus dem zwey Thüren in einem großen Saal gehn, der einige 30 Fuß breit und 120 Fuß lang ist. Ueber demselben befindet sich die bekannte Aula Leopoldina, oder der Disputations- und Promotionsaal der Universität, der mit dem vorigen von gleicher Länge ist, und durch die ganze Breite des Gebäudes greift.

Dieser prächtig ausgestaffirte Saal ist überall mit al fresco Mahlereyen von Christoph Hantke aus Ulmütz bedeckt. Hinter dem doppelten

Katheder sind die weißmarmorirten Statuen der drey Kaiser, welche die Universität begünstigt haben, angebracht. Leopolds I. zwischen zwey andern Statuen, welche seinen Wahlpruch *consilio et industria* ausdrücken sollten, Josephs I. mit dem Wahlpruch *amore et timore*, Karls VI. mit dem Wahlpruche *constantia et fortitudine*. Ueber dem Katheder sind *al fresco* gemahlt die Patrone des Landes, der Stadt, und der Universität, die h. Hedwig, Johann der Täufer, der h. Ignaz und der h. Kaver. In der Mitte aber die unbesleckte Empfängniß Maria, worüber die Universität sonst jährlich einen Eid ablegen mußte. In dem mittlern großen Oval ist gemahlt die göttliche Weisheit, umringt von den vornehmsten Kirchenvätern und den Künsten.

Queer über dem Eingange befindet sich ein Chor, über welchem Schlesien gemahlt ist in Gestalt eines mit dem Fürstenhut geschmückten und auf dem Throne sitzenden Weibes. Die Seitenwände der achtzehn Fenster des Saals sind geschmückt mit den Gesetzgebern und königlichen Dichtern der Juden, und mit den vorzüglichsten gelehrten Männern alter und neuer Zeit. Die Päpste Urban VIII, Clemens XII, die Kaiser Rudolph II, Ferdinand II, Ferdinand III haben als vorzügliche Begünstiger der Jesuiten zwischen den Fenstern eine Stelle bekommen.

Das dritte Stockwerk enthält den ehemaligen dramatischen Saal, der mit der Aula

von gleicher Länge ist, und eben so durch die ganze Breite des Gebäudes reicht. Er ist durch die einst im Gebäude eingeschlossnen Kriegsgefangenen und Kranken sehr zerstört und beynahе gänzlich seiner ehemaligen Pracht beraubt worden. Am Platfond war fast die ganze Mythologie *al fresco* gemahlt, jetzt läßt sich kaum noch eine Gruppe erkennen. Schon geraume Zeit vor der Zerstörung des Saals hatte man die sonst sehr häufigen dramatischen Uebungen einstellen müssen, weil er weder über noch unter sich gewölbt ist, und die Last der zahlreich versammelten Zuschauer die Decke der Aula zu durchbrechen drohte. Alles, was bey Gelegenheit des Elisabethans von diesen dramatischen Uebungen auf Schulen, welche der Geist der neuern Pädagogik verdammt hat, gesagt worden ist, gilt auch hier.

Die Universitätsbuchdruckerey nebst den dazu gehörigen Behältnissen und Wohnungen schließt diesen Flügel. Es wird derselben als einer Anstalt, die man errichten wollte, schon im Programm des Pater Wolf am 12. November 1702 gedacht, indem die Gesellschaft bey Hofe schon darauf angetragen hatte. In dem Privilegio Kaiser Josephs I. über die Jurisdiction der Universität d. d. Wien den 12. Juny 1705 heißt es: „Weil eine Buchdruckerey bey einer Universität nöthig ist, und in der Stadt daselbst nur eine sich befindet, so sollte zur Nothdurft des Collegii und der Universität eine Buchdruckerey aufzurichten ver-

stattet werden. Wenn sie in Gang gekommen, ist unbekannt: denn da der Grundstein zum Hauptgebäude der Universität, worin sich jetzt die Buchdruckerey befindet, erst am 6. December 1728 gelegt worden, und der vorherige geringe Raum die Einrichtung einer Druckerey vielleicht nicht erlaubte, so muß man sich bis zur nähern Ausmittelung an Stießs Nachricht im historischen Labyrinth halten, welche 1737 sagt: seit einigen Jahren haben die Herrn P. Jesuiten bey der Universität eine Buchdruckerey angelegt.“ Im Jahr 1804 ist dieselbe durch einen rechtskräftigen Pachtvertrag mit der privilegirten Stadtbuchdruckerey vereinigt worden.

Diese westliche Abtheilung nun wird von der östlichen geschieden durch den sogenannten mathematischen Thurm, der von außen das Portal und seinen massiven Balkon, so wie die Hauptstiegen mit doppelten Flügeln begreift, die alle unterwölbt sind, und zu den Universitätsfälen und Auditorien führen. Diese Stiegen sind in der That ein Meisterstück der Architectur, sowohl in der Simplicität, Sicherheit, Größe der Anlage, als in der Pracht der Ausführung und der Bequemlichkeit des Gebrauchs, der Beleuchtung, der Steigungen. Aus den vollständigen Nachrichten über den Thurm und die darauf angebrachte Sternwarte im Januar, Februar und Aprilstück der Provinzialblätter 1792 von Herrn Professor Jungnitz heben wir hier nur Folgendes heraus:

Der Universitätsthurm, seit langen Zeiten mathematischer Thurm genannt, war keineswegs zu einer Sternwarte bestimmt, die vielmehr auf den andern, nicht völlig ausgebauten Flügel des Gebäudes kommen sollte, er war sogar zu Folge des innern Baues für practische Astronomie durchaus unbrauchbar. Die nächste Bestimmung desselben war eigentlich in den höhern Etagen für Mechanik und übrige practische Mathematik angewiesen, und das Ganze desselben sollte die Symmetrie und Schönheit des Gebäudes darstellen helfen, die man bey Anlegung der Universität beabsichtigt hatte. Erst im August 1788 wurde der Vorschlag zur Einrichtung einer brauchbaren Sternwarte an der Universität von der Schulencommission genehmigt, und dem jetzigen Professor Herrn Jungnitz die Bereisung mehrerer Sternwarten in Deutschland und Ungarn aufgetragen. Nach der Rückkehr desselben im August 1790 wurden die Zubereitungen zum Bau der Sternwarte selbst getroffen, und die Kosten aus den Fonds des Schuleninstituts angewiesen. Die Wahl des Orts für die neue Sternwarte war übrigens nicht mehr frey, da Voraussetzung, Anlage, und Verhältnisse der Universität schlechterdings den sogenannten mathematischen Thurm dazu bestimmten. Vielleicht würde sonst eine freygelegne Anhöhe oder andere Gegend, von der Stadt und ihrer unreinen Atmosphäre entfernt, sowohl in Betreff der Unerschütterlichkeit des Bodens und der Mauern

für die Fix-Instrumente, als der Erreichung anderer ansehnlicher Vortheile bey eben nicht um ein Großes erhöh'tem Kostenanschlage vorzuziehen gewesen seyn.

Von den sechs Stockwerken des im Gebäude heraufgeführten Thurmes war nur das sechste und letzte zur Anlage einer Sternwarte brauchbar, die auch gewählt wurde. Die getroffenen Vorrichtungen sind in dem angeführten Aufsatze nachzulesen. Die große Mittagslinie wurde 1791 vollendet. Eine im astronomischen Saale aufgestellte Tafel von weißem cararischen Marmor zu $1\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 2 Fuß Länge dient zu einem kleinen Denkmal Uranien's. Es befindet sich auf derselben der Hieroglyph dieser Muse des Himmels, ein Kreis mit verbundenem Sterne von Bronze und vergoldet. Die Tafel selbst enthält eine Art kurzer Geschichte der Entstehung der Sternwarte, als Inschrift, in eingehauenen vergoldeten Lettern:

Monumentum Vraniae
Nova Coelestium specula
Sub Auspiciis

Illustrissimorum et Excellentissimorum Dominorum
Illustrissimi Domini Caroli Comitis de Hoym
Intimi Status bellive Ministri, Equitis Aquilae nigrae
atque

Illustriff. Domini Adolphi Liberi Baronis de Dankelmann
Intimi Status et Iustitiae Ministri, Curatoris Vniversitatis
Moderatoribus

Almae hujus Scientiarum Sedis

Reverendissimis, Doctissimis ac Eximiis Viris

Domino Antonio Zeplichal, Instituti Directore
Domino Canonico Francisco Beinhauer Rectore Magnifico
Dirigente

D. Prof. L. A. Jungnitz, Primo Illius Astronomo
Structum Ao. MDCCLXXX. Perfectum Ao.
MDCCLXXXI.

Dieses Denkmal Uranien's

Eine neue Warte des Himmels

Ward unter hoher Begünstigung

Ihrer Excellenzen, der Erlauchten Herrn
des Hochgebohrnen Grafen Karl von Hoym
wirklich dirigirenden geheimen Staats- und
Kriegsministers, Ritter d. schw. Adl.

und

des Hochgebohrnen Herrn Baron Adolph
von Dankelmann

wirklichen Staats- und Justizministers, Cu-
rators der Univerſität

Unter den Vorstehern dieses edlen Sitzes der
Wissenschaften

Den Hochwürdigem, Hochgelehrten, verdienst-
vollen Männern

Dem Herrn Anton Zeplichal, Director des
Institutes

Dem Herrn Kanonikus Beinhauer, Rector
der Univerſität

und unter der Leitung

des Herrn Professor L. A. Jungnitz, erstem
Astronom derselben

Errichtet im Jahr 1790, Vollendet im Jahr

1791.

Die Leopoldinische Universität.

Die östliche Abtheilung läuft mit den jenseitigen in gleicher Linie fort, besteht aber aus vier Stockwerken, und enthält in dem untersten wiederum einen Corridor mit zwey Thüren, durch die man in die kleine Kirche von einigen dreyßig Fuß Breite und 120 Fuß Länge tritt. Ursprünglich befand sich hier das Oratorium Congregationis Latinae von der Verkündigung Maria, späterhin hat man sie neben der Collegiumskirche als Privatkapelle für die Academiciker gebraucht. Im zweyten Stockwerk sind die fünf Auditorien für eben so viele Klassen des mit der Universität verbundenen Gymnasii. Das letzte Stockwerk endlich steht, so weit die untern Auditorien gehen, gänzlich leer, weil es im Kriege verwüstet und unbrauchbar gemacht worden ist. Einst nahm das Gymnasium die Säle dieses Stockwerks ein, dafür befand sich im ersten Stockwerk das Marianische Oratorium Congregationis Latinae minoris, wo an Sonn- und Festtagen Messe gelesen und lateinisch gepredigt und sonst außerordentliche theologische Vorlesungen gehalten wurden.

Diese gegen 150 Fuß lange Abtheilung wird durch den beabsichtigten Glockenthurm begrenzt, der über das sogenannte Kaiserthor erbaut werden sollte, und bis unter das Dach

wirklich heraufgeführt, aber füglich unterblieben ist. Dieser Thurm scheidet den ganzen Flügel wiederum in zwey gleiche Theile, von denen der eine der bereits beschriebene ist, der andere aber die Wohnungen der Herrn Professoren zu Folge der Absicht des Bauers enthält. Die Corridore sind auch hier regelmäßig fortgeführt, und des unter einem Winkel auf das Universitätsgebäude anlaufenden Querflügels ohngeachtet hat jeder Professor doch nur ein und meistens sehr enges Zimmer zu seiner Wohnung und Dekonomie.

So schön und groß das Gebäude auch da steht, so kann man doch in der Symmetrie des Ganzen mancherley zu tadeln finden. Zwey ungleiche Flügel von ungleichen Stockwerken, ungleichen Fenstern, Decorationen, ein Thurm und ein Portal, die nicht in der Mitte stehen &c. Allein man muß bedenken, daß wegen dazwischen kommenden Kriegen der ganze Plan nicht ausgeführt worden ist. Da, wo nun der große Flügel sich endet, sollte ein dem jetzigen mathematischen ähnlicher Thurm mit gleichem Balkon und Portal errichtet werden, welcher außer den Stiegen die Sternwarte, die nöthigen Behältnisse und Wohnungen in sich gefaßt hätte. Die Sternwarte würde ein Achteck geworden seyn. An den Thurm selbst

solte sich ein ähnlicher Flügel zu 150 F. Länge und von 3 Stockwerken anschließen, wie grade jener ist, der den nun vorhandenen Thurm begrenzt. In den Etagen dieses Flügels würde dann die Physik, die Mechanik, die Bibliothek, das Naturalienkabinet, ihre Säle und die Vorsteher dieser öffentlichen Einrichtungen ihre Wohnung gefunden haben. Da würde dann ein vollkommenes symmetrisches Ganze über 700 Fuß Länge entstanden seyn, das zwey gleiche Flügel, von gleichen Stockwerken, Abtheilungen, Fenstern, Verzierungen, zwey gleich weit von der Mitte entfernte Thürme, mit gleichen Portalen, Balkonen, Gallerien, so wie einen doppelt so großen Mittelheil, der sich selbst gleichet, enthalten hätte.

Die äußern bemerkenswerthen Decorationen des Gebäudes sind etwa folgende: Die eisernen Hauptthüren des Portals sind von sehr künstlicher Schlosserarbeit, mit dem großen Universitätswappen geziert und meist vergoldet. Der Balcon ruht auf zwey freystehenden Säulen von unbestimmter Ordnung, und erstreckt sich über vier vergoldete künstlich vergitterte Fenster. Auf das Parapet sind vier große Statuen, welche die vier Kardinaltugenden, Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Stärke vorstellen, gesetzt. Sie sind ein Werk des Bamberger Bildhauers Johann Albert Siegmiz. Auf dem Simswork des Portals steht mit vergoldeten Buchstaben auf blauem Grunde: *Caelarea Regiaque Vniverlitas Leo-*

poldina Societatis Jesu Wratislav. Ueber dem mittlern Fenster des zweyten Stockwerks ist befestigt das große Insiegel der Universität, der schwarze doppelte Reichsadler in den Klauen mit Scepter und Schwerdt, im Herzschilde L. I. (Leopoldus primus) drunter der böhmische Löwe und schlesische Adler. — Der Thurm selbst ist mit einem künstlichen eisernen Geländer eingefast. Auf den vier Seiten stehen die vier Facultäten, Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philosophie in kolossaler Gestalt von Mangold verfertigt. Die Wetterfahne besteht in einem großen auf einer Kugel sitzenden schwarzen Adler, der im Schnabel einen grünen Lorbeerkrantz hält, und in einer Spille sich nach dem Winde dreht. Weil der eine Flügel desselben hoch, der andre niedrig ist, so hat sich in und außer Breslau die sonderbare auch in viele Handbücher der Geographie aufgenommene Meinung verbreitet, dieser Adler sey ein Wunder der Mechanik, indem er, sobald das Wetter heiter würde, die Flügel fallen ließe, sobald es aber trübe würde, sie aufhebe. Der Irrthum beruht darauf, daß mancher, der das, worauf er sieht, niemals recht ansieht, sich einbildet, der Flügel habe sich gesenkt, der eigentlich nur auf die andre Seite gedreht ist.

Der Thurm, der über das Kaiserthor bestimmt war, sollte wenige seines Gleichen haben. In die erste Etage sollte ein Orgelspiel gesetzt werden, in die oberste ein Glockenspiel.

Statt des Thurmdachs wollte man eine hohle steinerne Pyramide aufsetzen, deren Spitze der kaiserliche doppelte Adler zieren sollte.

Der Querschügel, der vom Thore bis an die Kirche geht, ist ebenfalls unvollendet geblieben. Seine Fagade sollte dem Gebäude zur großen Zier gereichen, und vielleicht den Nachtheil aufwiegen, der durch ihn für die Symmetrie des Ganzen entstand. Eine Gallerie sollte von der Ecke bis an die Kirche über eine Arcade von sechzehn freystehenden Säulen, und ein mit Statuen geschmücktes Portal der Kirche reichen, für deren zweytes Stockwerk noch eine Gallerie bestimmt war. Bloss die Statue des Ordensstifters Ignatius Loyola ist in der Mitte der Fagade in einer Blende mit den Attributen des Kriegs zu sehen, von dem mit dem Drachen kämpfenden Erzengel Michael, den Bildsäulen des h. Xaver und St. Johannis Francisci Regis, der vergoldeten Seigerscheibe ist keine Spur zu erblicken. Die Stelle dieses unvollendeten Theils nimmt jetzt außer der Bibliothek die Apotheke ein, um deren Anlegung das Collegium gleich Anfangs bey dem kaiserlichen Hofe einkam, und die ihm durch den Bescheid Josephs I. vom 12. Juny 1705. S. VI. zugelassen wurde. Lange Zeit wurde sie als Kloster- oder Hausapotheke betrachtet, seit einigen Jahren aber steht sie unter den übrigen privilegirten Apotheken, welche uneingeschränkten Debit haben, aufgeführt.

An diesen Querschügel lehnt sich die Kirche, welche den Flügel des Universitätsgebäudes, der sich vom Kaiserthor östlich an der Oder hin erstreckt, verdeckt. Sie wurde, wie schon gemeldet ist, am 30. July 1698 eingeweiht und zum Namen Jesu genannt. Alle Jesuitenkirchen gleichen sich in Anlage und Ausführung, man könnte diesen Mangel aller Größe, Erhabenheit und Simplicität, dies mannigfaltige Colorit, diesen Gold- und Marmorglanz, diesen Puz und mehrere andere Eigenheiten in der Baukunst, die sich eher fühlen als beschreiben lassen, füglich den jesuitischen Styl nennen. Ohngeachtet indeß diese Kirche nicht einmal recht licht ist, so muß man doch dem schönen Verhältniß zwischen Höhe, Breite und Länge volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Der Hochaltar ist erst am 1. Januar 1725 eingeweiht worden. Er ist ein vortreffliches Architecturstück, welches nur den einzigen Fehler hat, daß es für den Raum etwas zu groß ist, und daher zu eingepreßt da zu stehen scheint. Leider steht er grade am finstersten Orte. Dieser Uebelstand ließ sich aber schwerlich ändern, da auf der einen Seite das hohe Convict St. Joseph, auf der andern das Collegium befindlich ist, die untern Fenster zu tief in den Kapellen, die obern zu tief in den Chören angebracht sind.

Das Hauptgewölbe der Decke ist in drey Feldern von Rothmayer al fresco gemahlt, im ersten die Anbetung Jesu im Himmel von

allen Seeligen, im zweyten die Anbetung von allen Gläubigen des alten Testaments, im mittelsten großen Raume befinden sich die Beherrscher aller vier Welttheile und die Völker, denen der Name Jesu verkündigt worden. Hier erscheinen vorzüglich der h. Franz Xaver, der Apostel der Heiden, der h. Ignaz &c. In der Mitte hat der Künstler sich selbst und sein Hündchen abgebildet. Auf den Ehören steht angemahlt der Wandel des Erlösers auf Erden.

Auf jeder Seite sind vier Kapellen mit schönen Altären und über jeder Kapelle ein Chor. Gleich links vom Eingange befindet sich an einem dieser Seitenaltäre der h. Sebastian, von Herrn Krause in Frankenstein gemahlt. Gegenüber ist ein neuer Altar, der als eines der edelsten Kunstprodukte Schlesiens angesehen werden kann, und dem Stukaturer Herrn Ehtler die größte Ehre macht. Der Altar selbst ist marmorirt, die Hauptfarben sind punktirtes Grau und Schwarz und Weiß. Das Ganze ist eben so vortrefflich erfunden und geordnet, als das Mechanische schön gearbeitet und polirt ist. Das Altarblatt ist ein Thaddäus, ebenfalls von Herrn Krause. Ein anderwärts darüber ausgesprochenes Urtheil ist werth, hier wiederholt zu werden: „Die Gruppierung ist ganz vortrefflich, die Zeichnung des Ganzen nicht nur richtig, sondern auch schwer; der eine Fuß der Hauptfigur setzt in dieser Hinsicht in Verwunderung; der Ausdruck in dem Thaddäus ist edel, die Engel aber sind

Ideale, wenn nicht der regelmäßigen Schönheit, doch der einnehmendsten Anmuth. Sizians Venus hat freylich mehr Carnation; aber wie weit stünde sie, wenn ein Vergleich statt fände, hinter diesen Engelsphysiognomien zurück! Fürwahr, der Liebhaber ist genöthigt, sich mit Gewalt loszureißen.“

Zur Universität gehört noch die Pensionsanstalt oder das Convict St. Joseph, ein schönes, massives, drey Stock hohes Gebäude, dessen Eingang mit einem guten Portal geschmückt ist. Es steht am Ende der Schmiedebrücke der Kirche gegenüber. Im Parterre sind die Zimmer an die königliche Bank vermietet, in den andern beyden Etagen wohnen Studirende mit zwey ihnen vorgesezten Professoren. Der König erlaubte 1790 den adelichen Convictoren eine eigne Uniform zu tragen, die in einem hellblauen Rocke mit rosenfarbnem Unterfutter und Aufschlägen, silbernen Rigen, und stählernen Degen besteht.

Die große Masse der beschriebenen Gebäude gereicht der Stadt bey weitem nicht zu der Bierde, zu der sie ihr selbst in diesem unvollendeten Zustande gereichen könnte. Nur von der Oberseite ist der Anblick schön, in der Stadt selbst giebt es keinen Standpunkt, von wo aus das Ganze zu übersehen wäre. Die Vereitlung der großen Hofnungen, mit denen der Orden den Grund zu diesem Bau legte, ist ein Glück

für die Menschheit zu nennen, sie versinnlicht sich gewissermaßen durch diese verfallene Außen-seite, an der man nur noch eben die Spuren vergangener Pracht entdeckt, durch diese Verödung, Zertrümmerung und Leere. Ohne Zweifel ist die jetzige Bestimmung für die Wissenschaft allein, abgesondert von allen andern Zwecken, die edelste und würdigste, die ein großes Prachtgebäude haben kann: aber eben deshalb, weil dieser Zweck rein und der Menschheit würdig ist, läßt sich der fernere Verfall des Gebäudes mit ziemlicher Gewißheit weis-sagen. Das ist indeß keineswegs eine Eigenheit unsers Zeitalters, sondern vielmehr im-

mer und überall so gewesen. Das Louvre in Paris blieb unvollendet, und Dufreny, ein Günstling Ludwigs XIV, erklärte sich darüber gegen den König mit einem Bonmot, das eben so viel Wahrheit als Wiß enthält: „Ich sehe niemals das neue Louvre an, ohne auszusrufen: Stolzes Denkmal der Pracht unsers größten Königs, der mit seinem Namen den Erdkreis erfüllte, Pallast, unsrer Monarchen würdig, du würdest vollendet worden seyn, wenn man dich einem der Bettelorden eingeräumt hätte, um sein Kapitel darin halten und seinen General darin wohnen zu lassen.“

Das Stadt- und Landschulen-Seminarium.

Es befindet sich dasselbe auf der äußern Nikolaigasse in einem zu diesem Behufe gemietheten Hause, dem Predigerhause zu St. Barbara gegenüber, und besteht seit Michaelis 1789, als der Präsident von Seidlich die Verwaltung von 3000 Rthlr. jährlich (die von der ganzen, von Friedrich Wilhelm II. für das Oberschulcollegium ausgeetzten Summe für Schlesien ausgeworfen wurden) allein erhielt, und ihm die Direction des Schlesi-schen Schulwesens übertragen wurde. Der Zweck des erstern ist, Lehrer für die Bürgerschulen und für die niedern Klassen der Gymnasien bis nach Prima hin zu bilden. Lehrer für die

höhern Klassen werden theils in geringerer Anzahl erfordert, theils scheint es in Schlesien zur Regel geworden zu seyn, diese Stellen als die einträglichern und geehrtesten mit Ausländern zu besetzen.

Die Lectionen, welche eigentlich den Seminaristen ertheilt werden sollen, waren sehr zweckmäßig eingerichtet, haben jedoch schon seit geraumer Zeit größtentheils aufgehört. Um indeß den Seminaristen Uebung und Methode im Vortrag zu verschaffen, ist eine kleine Freyschule angelegt worden, worin der gewöhnliche Unterricht ertheilt wird, sechzehn Stunden wöchentlich in zwey Klassen. Die jungen Männer,

die sich hier vorbereiten sollen, betrachten freylich die ganze Anstalt eben nicht als Hauptfache; schon seit mehrern Jahren ist der Eifer, der anfänglich wirkte, erkaltet. Ein jährliches Adjutorium von 60 bis 80 Rthlr. und freye Wohnung und Feuerung für einige wenigstens scheint jetzt die vorzüglichste Triebfeder zu seyn, die das Seminarium noch in Bewegung setzt. Bedeutende Früchte hat es überhaupt nie getragen, am wenigsten in den neuesten Zeiten: die sehr zusammengesetzten Ursachen gehören in ein Werk über das Schlesiſche Schul- und Erziehungsweſen, und können hier nicht aus einander gesetzt werden.

Gänzlich verschieden von dem vorhergehenden ist das Landſchulſeminarium. Jedermann, der als Schulhalter verſorgt zu werden wünſcht, muß ſich darin vorbereiten laſſen. Findet ſich für einen jungen Mann eine Gelegenheit zur Verſorgung, ehe er hier geweſen iſt, ſo muß er doch noch vor dem Antritt ſeines Amtes, wenigstens drey Monate, einen ſogenannten Kursus hören. Wer nur Adjutant wird (denn mancher Schulhalter in den großen Dörfern im Gebirge hat drey Schulen zu verſehen, wobey er ſich durch ſogenannte Adjuvanten helfen läßt) dem wird auch wohl der Kursus ſo lange erlaſſen, bis er ein wirkliches Schulamt erhält.

Das Gymnaſium zu Maria Magdalena.

Biſ auf den berühmten ſchleſiſchen Geſchichtsforſcher Chriſtian Runge hat man allgemein geglaubt, daß die Schule zu Magdalena im Jahr 1293 angelegt worden ſey, wie es die Chroniken erzählen. Runge machte eine Urkunde bekannt, durch welche dieſe Anſtalt um 23 Jahre älter wird. Vermöge derſelben hat der päpſtliche Legat Guido in Polen auf Anſuchen der Konſuln und Bürger von Breslau dieſe Schule zu Magdalena im Jahr 1267 geſtiftet. Der Brief iſt unterzeichnet den 12ten Februar, und befindet ſich abgedruckt in Runge's Programm von des Königl. Preußiſchen Adlers Urſprunge und Hoheit 1743. Dhn-

geachtet Runge, der zuerſt an dieſer Urkunde Richtigkeit zweifelte, ſich nachher durch eine kritiſche Vergleichung der darin angeführten Umſtände und Perſonen mit der zu eben dieſer Zeit in Breslau vom Kardinal Guido gehaltenen Synode von ihrer Richtigkeit überzeugt hat, ſo bleiben dennoch ſo viele Schwierigkeiten, die zum Theil ſchon oben angeführt ſind, übrig, daß durch das Gewicht der Rungeſchen Gründe Niemand verbindlich gemacht werden kann, von der ältern Meinung abzugehen, die den Anfang der Schule in das Jahr 1293 ſetzt. Das Schulgebäude, welches auf der Stelle des heutigen Penſionairhauſes auf der Al-

brechtsgasse stand, ist nach Hantes Angabe in demselben Jahre gebaut worden. Selbst wenn die Richtigkeit der Urkunde unbestreitbar wäre, ließe sich vielleicht der Widerspruch zwischen ihr und den Annalen dadurch auflösen, daß man annähme, die im Jahr 1267 beabsichtigte Stiftung der Schule sey erst 1293 zu Stande gekommen. Von der Geschichte und Verfassung der Anstalt bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts hat man keine weitere Nachricht; ihr Vorsteher hieß Moderator. Im Jahr 1520 erhielt Ambrosius Moibanus diesen Posten, verließ ihn aber schon 1521 und begab sich auf Akademien, um noch einmal zu studiren. Ihm folgten bis 1644 acht Moderatoren; der letzte, Heinrich Glosius, wußte es durchzusetzen, daß die Schule der Elisabethanischen gleichgemacht und zum Gymnasium erhoben wurde. Dies geschah am 20. April 1643. Der Titel Moderator fiel weg, der zweyte Lehrer ward zum Prorector ernannt, durch einen dritten Professor und zwey vom Elisabethan abberufene Collegen die Anzahl der Lehrer vermehrt. Unter den folgenden Rectoren ist besonders Johann Fehner aus Freystadt (von 1661 bis 1686) als lateinischer Dichter berühmt geworden. *)

Die Frequenz des Gymnasiums war damals außerordentlich stark; demohngeachtet

enthielt das Schulgebäude nicht mehr als zwey Zimmer für 6 Ordnungen. Nur die erste Ordnung besaß folglich ein Zimmer allein, die übrigen fünf saßen im zweyten Gemach alle zusammen, nur je zwey und zwey durch Bretter, die oben offen waren, gesondert. Fünf zu gleicher Zeit in einem Zimmer docirende Lehrer und 200 recitirende Schüler mochten ein ziemliches Geräusch geben, welches noch durch die Lebhaftigkeit der Albrechtsgasse, die nach der Verbesserung eines Zeitgenossen damals von Kutschen niemals leer ward, vergrößert wurde. Runge versichert in einer Gelegenheitschrift aus eigener Erfahrung, man habe geglaubt nicht in der Werkstatt des heiligen Geistes, sondern in der Höle der schmiedenden Cyclophen zu seyn. [Kundmann setzt hinzu, Runge habe das durch eine schöne Stelle aus dem Virgil erläutert. Ich wußte nicht, welche andre eine Schulstube treffender schilderte, als die Aeneis I. 52 bis 59.]

Endlich wurde dem Uebel, welches den Verfall des Gymnasiums herbeyzuführen drohte, vorzüglich durch die Thätigkeit des Kaufmanns Johann Kretschmer, Kirchenvorstehers zu Magdalena, abgeholfen, und das sogenannte Almosenhaus an der Mittagsseite des Kirchhofes zur Stätte für ein neu zu erbauendes Schul-

*) Man hatte ihn in seiner Jugend zum Soldaten genommen, er wurde aber entlassen, als er seinen Offizieren ganz wider Vermuthen einst eine griechische Inschrift zu erklären im Stande war.

Haus bestimmt. Kretschmer, der eine große Summe dazu geschenkt hatte, übernahm selbst die Direction des Baues, der in anderthalb Jahren vollendet wurde. Das Haus bekam sechs Schulstuben und sehr bequeme Wohnungen für den Rector und zwey Professoren. Die feyerliche Einweihung desselben geschah am 26. Juny 1710, bey welcher Gelegenheit von dem Rathshyndicus von Riemberg und dem damaligen Rector Kämpfender Reden gehalten wurden.

Ueber dem Portal des Eingangs zum Schulgebäude steht das Wappen des damaligen Präses von Haunold, des Raths von Hoffmannswaldau und des Kaufmanns Kretschmer. Unter dem Wappen der Stadt Breslau ist folgende mit goldnen Buchstaben in schwärzlichem Marmor eingegrabene lateinische Inschrift zu lesen:

D. O. M. S.
Seminarium
Ecclesiae ac Reipublicae
Decreto
Senatus Wratislaviensis
Cura
Adiacentis S. Aedis Aedilium
In
Pietatis Emolumentum
Litterarum Incrementum
Urbis Ornamentum
E Vicinia Huc Transplantatum
A. O. R.
M. DCC. X.

(Der Gottheit heilig. Pflanzschule der Kirche und des Staats, auf Befehl des Breslauschen Senats und durch Sorge der Vorsteher der benachbarten Kirche zum Nutzen der Got-

tesfurcht, zur Beförderung der Wissenschaften und zum Schmuck der Stadt aus der Nachbarschaft hieher verlegt im Jahr des Heils 1710.)

Unter Kämpfenders Nachfolgern sank das Gymnasium wieder; daher beschloß der damalige schlesische Minister, Graf von Schlabrendorf, eine ganz andere Einrichtung mit demselben zu treffen, und es nach dem Muster der Berlinschen Realschule in ein Real-Gymnasium zu verwandeln. Die Einweihung geschah am 24. April 1766 in Gegenwart des Consistorialraths Steinbart, dem das Geschäft der Umschmelzung und Verwandlung übertragen worden war. Der Erfolg gehörte nicht unter die gesegneten. Da man neben den neuern pädagogischen Ideen dennoch die alte Verfassung beybehalten, und nicht eigentlich entschieden hatte, ob die sogenannten Realia vor der Gelehrsamkeit oder umgekehrt diese vor jenen rangiren sollte, so kam in den ganzen Zuschnitt etwas Schwankendes und Widersprechendes, dessen Einfluß für beyde Fächer eine Menge Nachtheile hervorbrachte. Es wurden daher 1788 und 1790 neue Einrichtungen, größtentheils Nachahmungen der Lieberkühnschen Verbesserungen beyhm Elisabethan, getroffen, und das Ganze nach Klassen eingetheilt. Die Anstalt führt noch jetzt den Namen Realgymnasium, ohngeachtet in dem Lektionsplan außer drey Stunden Buchhalten keine Realia aufgeführt sind, die nicht auch auf allen andern Gymnasien gelehrt würden.

Das Gymnasium zu Maria Magdalena.

Das Andenken an den vorübergehenden Flor, den die Neuheit der Methode, Sachkenntnisse zu lehren, hervorbrachte, erhält noch jetzt das Pensionairhaus auf der Albrechtsgasse, in welchem ehemals das Gymnasium selbst war. Man hatte hier eine Pension mit dem gewöhnlichen Personale, die wie alle Anstalten dieser Art anfänglich großen Zulauf hatte und nachher (1791) einging. Die Zimmer des Gebäudes sind gegenwärtig an Privatpersonen vermietet.

Die höchste Curatel über das Gymnasium führt der in Schlesien dirigirende Minister; das besondere Curatorium besteht aus einem

Kriegs- und Domainenrathe, den Directoren und noch zwey andern Mitgliedern des Magistrats.

Seit 1766 ist neben dem Gymnasio noch eine öffentliche Mädchenschule für die Töchter der höhern und mittlern Stände vorhanden, die einzige öffentliche Anstalt dieser Art in Breslau. Die Lehrgegenstände sind deutsche und französische Sprache nebst andern dem weiblichen Geschlechte nothwendigen Kenntnissen. Die Direction hat ein Professor des Gymnasiums, einige Lehrer desselben, und eine Gouvernante besorgen den Unterricht.

Die königliche Friedrichs-Schule.

Bald nach Erbauung der reformirten Kirche veranstaltete die Gemeinde im In- und Auslande eine Kollekte zum Behuf einer Schule, deren Anfang ziemlich schnell vor sich ging, weil man einen Theil des oben erwähnten General-Steueramts zum Gebäude benutzen konnte. Sie wurde jedoch erst nach geendigtem siebenjährigen Kriege 1765 am 24. Januar als am Geburtstage Friedrichs II. unter dem Namen einer Realschule eröffnet, und eine Pensionsanstalt mit ihr verbunden, um die fremden Bög-

linge, die besonders aus dem östlichen Europa herbeystamen, aufzunehmen. Da ihre Anzahl wuchs, erbaute man 1768 ein eignes Pensionairhaus, wozu man noch 1775 ein großes nebenansteheendes Privathaus ankaufte.

Friedrich II, dessen Aufmerksamkeit die Anstalt erregt hatte, schenkte ihr zuerst 1770 eine Geldsumme zur Tilgung einiger durch die Baue veranlaßten Schulden, und erhob sie nachher durch eine Deklaration vom 23. October 1776 zu einer königlichen Schule, welche

den Namen Friedrichsschule führen könne. Die drey ersten Lehrer erhielten die Versicherung, bey vorkommenden Versorgungen ganz besonders berücksichtigt zu werden. Sie steht unmittelbar unter dem Könige, und hängt von keinem Directorio ab, mittelbar aber unter dem reformirten Presbyterio, dem sie ihre Stiftung verdankt und welches daher auch alle Lehrer beruft.

Außer dem Director der ganzen Anstalt

sind jetzt acht ordentliche Lehrer, wovon die ersten drey den Titel Professor führen, und vier Maitres angestellt. Sowohl die eigentlich gelehrten Kenntnisse, als auch alles dem künftigen Offizier, Kaufmann, Dekonomen, Künstler &c. Wissenswürdige wird hier getrieben. Besondere Nachrichten über die Einrichtung der Schule und Pension, die im Druck vorhanden sind, ersparen uns die nähern Angaben.

Die Schule zum h. Geist in der Neustadt.

Sie gehörte ursprünglich zur Propstey zum h. Geist und befand sich in der Nähe derselben auf der Heiligengeiststraße, wo auch bis auf neuere Zeiten einige Amtswohnungen derselben gestanden haben. Wenn sie gestiftet worden, ist völlig ungewiß, als öffentliche Schule ist sie wohl jünger als die zu Elisabeth und Magdalena. Höchst wahrscheinlich ist sie im Jahr 1597, als die verfallne Propstey völlig abgetragen wurde, an die Bernhardinkirche verlegt worden: denn das Haus des zweyten lutherischen Propstes, Franz Hanisch, das sich derselbe aus seinen Mitteln erbaut hatte, ist in diesem Jahre zum Schulhause gemacht wor-

den. Sie ist gegenwärtig eine Trivialschule von zwey Klassen, in welcher sich Knaben auf Gymnasia vorbereiten können. Außer dem Rector besorgen den Unterricht noch drey Lehrer.

In der Nähe derselben ist die Pfeifersche Armenschule zu beachten, welche Franz Gottlieb Pfeifer, Stadtzimmermeister, auf eigne Kosten erbauen ließ, und worin 30 Knaben und eben so viel Mädchen unentgeltlich unterrichtet werden. Sie ward am 28. May 1783 eingeweiht. Die Lehrer daran sind der jedesmalige Rector und die beyden Kirchbedienten zu St. Bernhardin.

Die Jüdische Wilhelms-Schule.

Geschichte der Juden in Breslau.

Woher die ersten Juden nach Schlesien gekommen sind, ist zwar nicht gewiß, jedoch ist es wahrscheinlich, daß die Herzöge sie mit den deutschen Kolonisten ins Land gezogen haben. Denn ohngeachtet sich diese Nation in Deutschland später als in Italien, Frankreich, Spanien und England ausgebreitet hatte, so gedieh sie doch daselbst vorzüglich, da die deutschen Kaiser, die des Geldes sehr bedurften, ihr ihren besondern Schutz ertheilten, und sie als ihr Eigenthum ansahen, worüber sie als Kaiser in der ganzen christlichen Welt ein unbeschränktes Recht und unmittelbare Gewalt ausüben könnten. Der Schwabenspiegel sagt Kapitel 146. §. 4. „Die Juden gab der König Titus zu eigen in des Königs Kammer, davor sollen sie noch des Reiches Knecht sin, und er soll sy auch schirmen.“ Späterhin entstand über diese kaiserliche Oberherrschaft über die Juden ein Prozeß zwischen dem Kaiser Albrecht I. und dem König Philipp IV. von Frankreich, den selbst die französischen Gelehrten zu Gunsten des erstern entschieden. Man nahm daher den Juden in Frankreich ihr Vermögen und jagte sie nackend über die Grenze nach Deutschland, wo sie sich des unumschränkten Schutzes des Kaisers erfreuen konnten.

Dieselben Gründe, welche die deutschen Kaiser zu dieser Toleranz bewogen, fanden auch bey den schlesischen Fürsten Statt. Die Juden bezahlten den Schutz, und waren für sie zugleich eine ergiebige Finanzquelle, zu der sie in Zeiten der Noth, wenn sie Geldmangel litten, ihre Zuflucht nehmen konnten. Daher gab es schon zur Zeit Heinrichs I. des Bärtigen Juden, und zwar Juden von großem Vermögen in Breslau. In einer Urkunde dieses Herzogs von 1204 werden zwey genannt, Joseph und Karchel, die nahe bey Breslau liegende Gründe und sogar Landgüter besaßen. Jedoch erlitten sie schon 1226 eine Verfolgung oder Vertreibung, die 1319 wiederholt wurde. Da sie von den bürgerlichen Gesetzen ausgenommen waren und unter dem unmittelbaren Schutze des Fürsten standen, so zog ihnen dies schon Haß von den Gemeinen zu, unter denen sie lebten; und da durch ihre Betriebsamkeit ihr Vermögen leicht anwuchs, so ward es eine Lockspeise für habgierige Magistrate und Geistlichen, die den Juden allerley Verbrechen, (Brandstiftung, Ausstreung giftiger Saamen) andichteten und dadurch das Volk in Aufruhr brachten, das sie denn vertrieb oder ermordete. Vermöge dieses Verhältnisses wählten auch die

Juden gern ihren Wohnsitz abgesondert von den übrigen Bürgern in der Nähe ihres Schutzherrn, des Fürsten: daher in Breslau die Judengasse, die Rabbinergasse ohnweit herzoglicher Curien. Der Haß, mit dem man sie ansah, war allerdings zu entschuldigen: sie waren für die Bezahlung ihres SchutzeldeS von den Gesezen und mannigfaltigen Lasten ausgenommen, welche der eingebohrne Bürger beobachten und tragen mußte, sie kamen ohne Vermögen und in elenden Aufzügen an, und waren in kurzer Zeit bemittelt und reich. Man behandelte sie daher wie die Wespen und Hummeln, die den Bienen den Honig rauben, und davon in kurzer Zeit einen großen Vorrath zusammenbringen, ohne daß es ihnen sauer geworden ist. Daß sie hier wie anderwärts eine Synagoge hatten, sieht man aus dem Namen des Gehäuses der Judengasse an der Schmiedebrücke, die Judenschule, der sich bis jetzt erhalten hat. Ihr Kirchhof lag vor dem Ohlauschen Thore.

König Johann von Böhmen, der sich als neuer Regent bey den Breslauern beliebt machen wollte, fing an, die Juden gewaltig zu drücken. Am 16. October 1341 befahl er dem Landeshauptmann zu Breslau, von den Juden daselbst jährlich 60 Mark, und zwar zehn Jahre hindurch zum Baue der Stadtmauer einzutreiben. Vier Jahre später (1345) konnte der König dem Rath zu Breslau eine Schuld von 1400 Mark nicht bezahlen, er wies ihn daher auf

die Zinsen und Anlagen, welche von der Breslauschen und Neumärktschen Judenschaft für seine Kammer erhoben wurden, an, als Abschlag bis zur völligen Bezahlung. Um zugleich der Stadt bey der Schuldenlast, die sie drückte, einige Erleichterung zu verschaffen, wie auch die Ausbesserung der Stadtmauern zu befördern, erlaubte der König in demselben Jahre den Konsuln, alle Steine von dem Judenkirchhofe nahe an der Stadt, die über und unter der Erde gefunden würden, wegführen, und zu ihrem nothwendigen Gebrauch, zur Reparatur der Mauern, wo es nur nach ihrer Einsicht und Gutbefinden erforderlich seyn würde, anwenden zu lassen, wenn auch die Juden oder sonst andre dagegen protestiren sollten. Daher die Steine mit Spuren hebräischer Inschriften, die man noch heute an mehreren Stellen der Stadt (z. B. am Naschmarkte) bemerkt.

Johanns Nachfolger, Karl IV, hegte im Anfange seiner Regierung sehr günstige Gesinnungen gegen die Juden: er befahl unterm 8. September 1347 den Konsuln, den Juden auf ihre Klagen mit allem Fleiß aus königlicher Vollmacht zu Recht zu verhelfen; dagegen aber sollten auch die Juden die allgemeinen Abgaben entrichten, der Magistrat sollte befugt seyn, dieselben nach Gutbefinden zu erhöhen oder zu vermindern.

Unglücklicherweise brach ein Jahr darauf 1348 die große Pest aus, die man für die all-

gemeinste und schrecklichste der neuen Weltgeschichte hält. Sie wurde aus dem Orient nach Europa gebracht, und durch eine Sonnenfinsterniß am 17. Januar und ein Erdbeben am 25. gewissermaßen angekündigt. Sie bestand in den ersten Monaten in einem anhaltenden Fieber mit Blutspucken, das am dritten Tage tödtete, nachher in einem Fieber mit Beulen an den Achseln und im Dünnen, das am fünften Tage den Tod verursachte. Die Ansteckung geschah nicht allein durch Umgang und Ausdünstung, sondern auch durch den Anblick. Die Eltern flohen und verließen ihre Kinder, die Kinder ihre Eltern. Fast der dritte Theil der Menschen soll in den drey Pestjahren gestorben seyn, man rechnete allein 124434 todte Barfüßermönche. In Florenz allein starben hunderttausend Menschen. Einige Studenten, die von Bologna nach Böhmen gingen, fanden in den meisten Orten nur wenige Lebende, einige waren ganz ausgestorben.

Diese schreckliche Pest wurde beynahе überall den Juden schuld gegeben, welche die Brunnen vergiftet und Krankheitsstoff in die Luft ausgefrent haben sollten. Daher wurden sie in den meisten Ländern und Städten verbrannt und gehenkt, nur in Avignon beschützte sie der Papst Clemens VII. Meistens verbrannte man sie ohne Urtheil auf das Geschrey des Volks. In Speyer und Worms zündeten sie selbst das Haus an, wo sie sich versammelt hatten. Daß sie in Breslau ein ähnliches Schicksal litten,

sieht man daraus, daß am 7. October 1349 der K. Karl der Stadt die Häuser und liegenden Gründe der Juden, nebst zwey Synagogen, die zusammen auf 400 Mark angeschlagen waren, schenkte. Wenn aber die Häuser höher verkauft würden, sollte der Ueberschuß davon an die königliche Kammer gezahlt, imgleichen alles verborgene und vergrabene Geld, Kleinode und Pfänder, wenn man sie aufgefunden, an dieselbe abgeliefert werden. Für den Abfall der zuvor von den Juden erhobenen Abgaben versprach er die Hauptmannschaft und den Stadtrath bey den königlichen Kammergefallen schadlos zu halten.

Indeß nahm sich der menschenfreundliche Karl der unglücklichen Nation an, sobald die geminderte Volksmuth es zuließ. Er befahl im Februar 1350 den Rathmannen, alle diejenigen, welche Juden ermordeten, gefänglich einzuziehen und ihnen ihr Recht zu thun. Die Juden waren folglich während dieser Periode in Breslau vogelfrey gewesen und ungestraft getödtet worden. Demohngeachtet wurden im Jahr 1360 am Tage Sakobi wiederum viele Juden erschlagen.

Diese Verfolgungen waren blutiger als die im dreyzehnten Jahrhundert, weil der Haß des Volks gegen die Juden allgemeiner und vielleicht gegründeter geworden war. Sie mischten sich nemlich in das Finanzwesen, pachteten die Steuern und Zölle, oder gaben Vorschüsse darauf, und zogen dann die Zinsen aus den

Gefällen, die sie ohne Ansehen der Person einforderten. Sie erdachten und gaben neue Auflagen an, die den Unterthanen beschwerlich fielen. Bey dem Handel und Verkauf, welchen die Klöster trieben, sahen sie nicht so durch die Finger, als die christlichen Zollbedienten. Die Geistlichkeit war überhaupt mit den Juden nicht zufrieden, weil die große Ausbreitung derselben in den Städten ihre Einkünfte schmälerte. Die hohen Zinsen, die sie von Vornehmen und Geringen nahmen, und die sich oft auf funfzig oder mehr Prozent beliefen, hatten den allgemeinen Haß gegen sie vermehrt; man ergriff daher die Pest als bequeme Gelegenheit, sich ihrer zu entschlagen. Als sie erst an einem Orte angeklagt waren, die Pest verursacht zu haben, wurde es überall für wahr angenommen, und ihr Verderben an mehreren Orten beschlossen. Bey den gerichtlichen Untersuchungen fing man mit falschen Beschuldigungen und Martern an, und diese waren hinreichend, das Geständniß zu erpressen. Man beschuldigte sie, die Brunnen und Flüsse vergiftet, die Luft verpestet zu haben, und bedachte nicht, daß sie selbst aus jenen trinken und diese einathmen mußten. Während der allgemeinen Verwirrung in den Pestjahren wurden sie von Jedem, dem es einfiel, getödtet, oder auch ausgeplündert und nackend fortgejagt, da sie denn vor Hunger und Kälte in den Wäldern und Hölen umkommen mußten. Freylich wuschen die Gerichtshöfe meistens ihre Hände in Un-

schuld; da sie aber die liegenden Gründe und andere Güter der vom Pöbel erschlagenen Juden als verfallen einzogen, so kamen viele Magistrate, die den Juden große Geldsummen schuldig waren, in Verdacht, daß sie nicht alle Kräfte angewendet hätten, die Juden vor der Grausamkeit des Volks zu schützen, und daß sie selbst viel zu ihrer Vertilgung beygetragen hätten. In den meisten Städten und auf dem Lande wurden die unglücklichen Juden erschlagen und hingeworfen, die Ausgeplünderten und Fortgejagten lagen in den Wäldern und Klüften todt. Niemand wollte sie begraben, und sie verursachten nach dem Tode durch Gestank und Fäulniß eine wirkliche Pest, für deren Ursache man sie vorher ohne Grund angegeben hatte. In den Städten, die am Wasser lagen, wurden ihre Leichname ins Wasser geworfen, und die Seuche dadurch vermehrt und ausgebreitet. In Speyer steckte man die erschlagenen Juden in große Weinfässer, und ließ sie den Rhein hinunter nach Holland schwimmen.

Aber unvertilgbar durch alle diese Verfolgungen fanden sie sich dennoch nach und nach wieder in Breslau ein, und erwarben sich wieder Häuser, Besitzthümer und Synagoge. Im Jahre 1419 findet sich wieder eine Verordnung des K. Siegismond an das Fürstenthum Breslau, die Juden, seine Kammerknechte, vor Gewalt zu schützen und sie mit Unrecht nicht umtreiben noch beschweren zu

lassen. Kleinere Neckereyen und Bedrückungen die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hindurch waren gleichsam die Vorbereitung zu dem großen Sturme, der sie in der Mitte desselben traf und beynahe ganz zu Grunde richtete.

In den Jahren 1452 bis 55 zog nemlich in Schlesien der bekannte und oft erwähnte Franziskaner Johann von Kapisstrano herum, und predigte überall gegen die Feinde des päpstlichen Stuhls, die Türken, Hussiten und Juden. Gegen die erstern diente der öffentliche Krieg als Reizmittel, gegen die letztern wurde, da grade keine Pest grassirte, eine Erdichtung benutzt: man beschuldigte sie nemlich des Mords der Christenkinder und der Schändung der Hostien. Auf diese Anklage wurden 1453 zu Schweidnitz zehn Juden und sieben Weiber lebendig verbrannt, die übrigen mußten die Stadt verlassen, ihre Güter fielen der Kammerrey anheim.

In Breslau erschien Kapisstrano zum zweytenmal im Jahre 1454, und fand bald Gelegenheit, seinen Judenhaß zu befriedigen. Sein Gefährte Nikolaus de Fara und der Breslauer Geschichtschreiber Eschenloer erzählen die Begebenheit folgendermaßen: „Ein Bauer aus dem nicht weit von Breslau gelegenen Dorfe Langenwiese habe sich nebst seinem Weibe durch Geld bestechen lassen, neun geweihte Hostien aus der Kirche zu Langenwiese zu entwenden, und den Juden zu Breslau auszuliefern,

deren Kestesten sie auf ein leinwandnes Tuch gelegt, mit Ruthen gepeitscht, und dazu gesagt hätten: das ist der Gott der Christen! Durch ein Wunder sey eine große Menge Blut aus den Hostien geflossen, und das Tuch größtentheils davon gefärbt worden. Aber die göttliche Gerechtigkeit habe das Verbrechen nicht lange verborgen gelassen; die Juden wären alle eingezogen und einige davon auf Veranstaltung des Kapisstran, der dazu die Macht als Grosinquisitor gehabt, auf die Folter gelegt worden, wo sie denn bekannt, daß das Wunderwerk mit dem Blute sich wahrhaftig zuge tragen habe. Unterdeß sey eine Christin, die ehemals eine Jüdin gewesen, zum Kapisstran gekommen, und habe ihm erzählt: Sie erinnere sich, daß sie als Mädchen von sechs Jahren viele Juden um ein Feuer versammelt getroffen, die eine gestohlene geweihte Hostie mit großem Hohn ins Feuer geworfen hätten; dieselbe sey aber ganz unversehr wieder heraus gekommen; als sie dies zum zweyten- und drittenmahl gethan, wäre das nemliche geschehen. Da eine alte Frau dies erstaunenswürdige Wunder gesehen, hätte sie sich den Augenblick auf die Erde hingeworfen, die Hostie angebetet und gesagt: Ich glaube, daß du Gott, mein Erlöser und Messias bist, den wir erwarten; ich bete dich an als meinen Herrn Jesum Christum! Die Juden wären darüber sehr aufgebracht geworden, hätten das Weib gleich mit Prügeln todt geschlagen und in einen

Winkel des Hauses verscharrt. Hierzu flügte sie, daß sie gesehen, wie die Juden einen gestohlenen Christenknaben, den sie mit dem besten Essen gemästet, in ein Faß mit spitzigen Nägeln gesteckt und so lange in den Spizen herumgeworfen hätten, bis er seinen Geist aufgegeben. Sie hätten dann sein Blut geopfert und an die benachbarten Synagogen geschickt, den Körper aber in ein Haus, welches sie nannte, begraben. Man fand nach dieser Anzeige die Gebeine.“

Dies alles wurde von einem Gutachten Papistrans begleitet an den König Ladislaus berichtet, der hierauf den Befehl ertheilte, alle Judenkinder, die über sieben Jahre wären, taufen und von Christen erziehen zu lassen, die des Verbrechens Ueberwiesenen und den Bauer zu verbrennen, die übrigen aber als ewig des Landes zu verweisen. Ein und vierzig wurden in Breslau verbrannt, der Rabbi erhing sich des Nachts, und redete den zu, ein Gleiches zu thun. Ihre Güter wurden vom Könige eingezogen, der hierin dem Beyspiel seines Vaters Albrecht folgte, welcher wegen eines ähnlichen Verbrechens in Oesterreich zweytausend Juden an einem Tage in einem Behältniß verbrennen ließ. Viel Gutes ward den Juden zu Breslau genommen, sagt Eschenloer, zu Handen Königs Ladislai, das denn die Rathmanne wohl hätten zur Stadt Nutz behalten mögen, ja das meiste Theil, und die König-

liche Gnade auch vergnügen. Solch Gutt ward gegeben denen, die es wenig zu des Königs Nutz gebrauchten.

Ein Jahr darauf ertheilte der König der Stadt das Privilegium, gar keine Juden mehr leiden zu dürfen. „Da die ungetreuen Juden und Jüdinnen wider das h. Sakrament unsers lieben Herrn Jesu Christi in der Stadt Breslau gehandelt, dem h. christlichen Glauben zum Schmach, darum sie auch gelitten nach ihrem Verdienen, und deswegen die Rathmanne und die ganze Gemeinde vor Uns kommen, und solche Geschichte gar kläglich vorgebracht, und Uns demüthiglich gebeten, daß Wir sie und die Stadt darin versorgen und ins Künftige keinem Juden in Breslau seine Wohnung zu nehmen nicht gestatten wollen, haben Wir solche ihre redliche Bitte angesehen, und verordnen dem allmächtigen Gott zu Lobe und dem christlichen Glauben zu Ehre, daß nuamehr kein Jude oder Jüdin in Breslau ihre Wohnung oder Wesen zu ewigen Zeiten nicht haben soll in keine Weise. Daher gebieten Wir den Rathmannen und Bürgern allhier, daß sie der obgenannten Jüdischheit ihre Wohnung in der Stadt nimmermehr nicht gönnen noch gestatten sollen zu ewigen Zeiten. (Breslau am Donnerstage vor U. L. F. Tag Lichtweih 1455). Ob dieses göttlich sey oder nicht, setzt Eschenloer hinzu, setze ich auf Erkenntniß der geistlichen Lehrer.

Die Jüdische Wilhelms-Schule.

Auf ähnliche Art verfuhr man gegen sie an den meisten Orten in Schlesien, wenigstens vertrieb man sie überall. Zwey Jahre später, (1457) ist das Privilegium der Stadt Schweidniß von demselben Könige, daß zu ewigen Zeiten daselbst kein Jude sich ansäßig machen darf. Man machte in Schweidniß aus ihrer Synagoge eine Kirche, die zu Ehren des h. Trohnleichnams eingeweiht wurde; auch besteht das Privilegium daselbst noch, und ist auch auf das ganze Fürstenthum ausgedehnt worden.

Schwerlich werden selbst die erbittertsten Judenfeinde die Geschichte dieser Vertreibung und des auf Absurditäten beruhenden Prozesses ohne Abscheu lesen. Schauspiele dieser Art wurden damals als Opfer angesehen, die man Gott zur Versöhnung des Todes wegen darbrachte, welchen Christus unter den Juden in Palästina erlitten hatte. Der Haß wider diese Nation hatte sich mit den Glaubenslehren ins Herz eingeschlichen und tiefdarin eingewurzelt; der Wucher, den sie überall trieb, verstärkte ihn, und man nahm keine Rücksicht darauf, daß die christlichen Bürger durch ihre wollüstige und verschwenderische Lebensart demselben sich selbst Preis gaben. Die Geistlichen und die Obrigkeit betrachteten aus Eigennuz die

Juden als Feinde der christlichen Religion. Jene sahen die Einkünfte der Kirche durch die Wohnungen, welche in jüdischen Besitz gerathen waren, geschmälert, diese befanden sich bey den Sporteln, welche ihnen durch die Untersuchungen gegen die Juden zuwuchsen, und durch die Einziehung ihrer Güter sehr wohl.

Dennoch wurden die Juden in Schlesien nicht ausgerottet. Zwar sollte man glauben, daß ihnen die Lust vergangen seyn müßte, sich in einem Lande aufzuhalten, wo man sie so abscheulich behandelte: aber zum Theil war ihr Schicksal in den benachbarten Staaten eben so schrecklich, und blutige Verfolgungen in den Ländern, wohin sie geflohen waren, nöthigten sie gar bald, dahin zurückzukehren, wo man sie eben ausgetrieben hatte, zum Theil bedurften die Bürger und Edelleute bey dem verwirrten Zustande des Landes ihrer Unterhandlung bey Geldgeschäften, da die öftern Rüstungen gegen die Türken große Ausgaben nöthig machten. Daher fanden sie sich nach und nach wieder ein, ohne sich durch eben so schnell gegebne als vergeßne Verordnungen schrecken zu lassen. Im Jahr 1559 erschien abermals ein Patent wegen Ausschaffung der Juden, im Jahr 1571 wurden die Abgaben der Juden regulirt, woraus hervorgeht, daß man sie

Damals in Schlesien duldete. Allein 1582 den 7. April wirkten die Stände vom Kaiser Rudolph II. eine neue Verordnung aus, welche befiehlt, daß alle Juden mit Weibern und Kindern aus Schlesien verbannt seyn sollen; jedoch wird ihnen zugelassen, vorher ihre eigenthümlichen Grundstücke zu veräußern, ihr sämmtliches Vermögen mitzunehmen, und auch auf die öffentlichen Jahrmärkte der schlesischen Städte gleich andern christlichen Marktziehern zu kommen.

Diese milde Verordnung wirkte natürlich gar nichts, da nicht einmal Schwerdt und Feuer etwas Bedeutendes gegen sie vermocht hatten. Sie ließen sich in Breslau in den Vorstädten unter den Klosterjurisdictionen nieder, der Magistrat sträubte sich jedoch gewaltig, und wollte sie nicht einmal während des Jahrmarkts in der Stadt leiden, weshalb er durch ein kaiserliches Rescript zurecht gewiesen wurde. Endlich erschien für sie eine sehr günstige Epoche, der dreißigjährige Krieg: wo mehr ausgegeben als eingenommen wird, und wo sich die Finanzen in zerrütteten Umständen befinden, haben die Juden von jeher festen Fuß gehabt. Dies war auch bey der kleinen Breslauschen Republik im höchsten Grade der Fall: Geschenke, Strafgeder und Erhaltung fremder Truppen hatten die gewöhnlichen Hülfquellen erschöpft, und machten die Hilfe der Juden nöthig. Als daher im Jahr 1630 einige jüdische Familien vom Kaiser auf die

Vorstädte privilegirt wurden, machte der Magistrat selbst den Antrag, daß sie in die Stadt ziehen möchten. Nebenrücksicht mochte wohl der Handel mit Polen seyn, der durch die Juden erleichtert wurde. In den Jahren 1689 und 1699 griff der kaiserliche Fiscus das Recht der Stadt an, die Juden zu dulden, wogegen sich der Magistrat vertheidigte. Kaiser Leopold hielt für rathsam, die Schlesischen Judenrevenüen zu verpachten, da sie ihm bisher so wenig eingetragen hatten, und verlangte unterm 23. Februar 1690 vom Oberamte zu Breslau ein Gutachten, welches dahin ausfiel, daß weil die wenigen Abgaben, so sie bisher entrichtet, von gar keinem Belange wären, besonders aber die Waaren, die sie führten, die Unterthanen zum Luxus verleiteten, auch durch sie viel Geld außer Landes geschleppt würde, die Juden sämmtlich vertrieben, und nur die polnischen Handelsjuden geduldet werden möchten.

Dies Gutachten wurde jedoch ad Acta gelegt, ohne daß weiter etwas geschah. Erst im Jahre 1713 wurden die landesherrlichen Einkünfte von den Juden an einen Juden verpachtet, der nun aus Gewinnsucht die Ansiedelung fremder Juden in Breslau immer mehr beförderte. Ihre Anzahl nahm endlich so zu, daß sich die Kaufleute darüber beschwerten, die hierauf die Erlaubniß erhielten, zwey aus ihrer Mitte zu erwählen, die auf das Eindringen der fremden Juden Acht haben sollten. Da

auch diese Maaßregel nicht viel half, so wandte sich die Kaufmannschaft an den Wiener Hof, worauf unterm 10. July 1738 ein Oberamtliches Edikt erfolgte, dessen wesentliche Festsetzungen folgende sind: „von keinem polnischen Handelsjuden soll das geringste gefordert, kein Jude, der nicht Vermögen hat, soll in die Stadt gelassen werden, alle Juden am Thore aber ihre Namen und Gewerbe ansagen. Um zu verhüten, daß sich nicht eine zu große Menge Juden unrechtmäßig einschleiche, sollen die städtischen Thorschreiber auf die einkommenden Juden ein wachsamcs Auge haben, keine andre als Handelsjuden einlassen, und ihnen die vorgeschristmäßigen Zeddel, womit sich die Juden bey dem Commissario melden sollen, ertheilen.“

Nach der Preussischen Besitznahme Breslaus wurden eine Zeitlang keine Accisgefälle erhoben, folglich fielen auch die damit verbundenen jüdischen Abgaben weg. Für die letztern entschädigte sich zwar die königliche Kasse durch eine runde Summe, welche die ganze Judenschaft zahlen mußte, allein während dieser Vakanz der Aufsicht an den Thoren hatte sich eine neue beträchtliche Menge Juden eingeschlichen, welche zum Nachtheil der Christen starken Verkehr trieben. Die hiesige Kaufmannschaft kam daher nach mancherley vergeblichen Vorstellungen bey dem Commissariat und bey der Kammer unmittelbar bey dem Könige ein, die unter dem 20. April 1742 den Auftrag erhielt, das Judenwesen in Breslau zu

reguliren. Die Kammer ernannte dann eine Kommission, welche nebst der Kaufmannschaft dies Geschäft ausführen, und zur Abhelfung der Mißbräuche Vorschläge thun sollte. Die von derselben entworfene Declaration wurde am 6. May 1744 vom Könige bestätigt. Auf diese Declaration und eine andre Vorschrift vom 22. April 1754 gründete sich eine neue Verfassung der Juden in Breslau, die etwa in folgenden Punkten bestand:

1. Alle Juden stehen in Hinsicht der Jurisdiction unter dem Magistrat, ihre Kameral-Handlungs- und Polizeyverfassung gehört für die Judencommission, die aus einer Magistratsperson, zwey Kaufleuten, einem Commissario, Rendanten und den nöthigen Unterbedienten besteht. Ein aus dem Commissario und Rendanten bestehendes Judenamt erhebt die Landesherrlichen Einkünfte, und verhütet die Einschleichung fremder Juden.

2. Die Judengemeine wählt sich alle drey Jahre Aeltesten, welche von der Kammer bestätigt werden. Diese Aeltesten verwalten die Gemeinkasse, geben auf die Judenverfassung Acht, machen im Wege der Güte kleine Streitigkeiten ab, haben die Aufsicht über die Gottesdienstlichen Schulen, unter ihnen stehet das Lazareth, das Begräbniß, und das Almosenamt, welche ebenfalls ihre besondern Vorsteher haben.

3. Die Gemeine besteht aus 5 Klassen, 1) den Generalprivilegirten, 2) den Privile-

girten, 3) den Tolerirten, 4) den Firentristen, 5) den Schutgenossen.

4. Die Gemeinde ist verbunden, bey Diebstählen, die von Juden verübt werden, für den Ersatz derselben zu stehen. Dies beruhete auf einer Verordnung vom 15ten Juny 1747, ist aber nachher gemildert worden.

5. Die Abgaben der eigentlichen hiesigen Juden bestehen im Kanon, der halbjährig zum Judenamt nach ihren Privilegien, Toleranzbriefen und Schutzedeln bezahlt wird. Den Servis bezahlt die Gemeinde in einer runden Summe, die Silberlieferung und die Gemein-Ausgaben werden durch die Abgabe vom Kocherfleisch aufgebracht.

6. Alle fremden zur Stadt kommenden Juden müssen sich am Thore melden und erklären, wie lange sie hier bleiben wollen. Sie bezahlen 1 Rthlr. Entree, die Weiber und Knaben 12 Groschen, wofür sie bis zum 4ten Tage, beym Jahrmarkte den ganzen Markt über bleiben können. Mehrere auswärtige Gemeinen, (Bütz, Festenberg, Hundsfeld) bezahlen jährlich eine bestimmte Summe, Fix-Entree genannt, für die Erlaubniß, sich eine gewisse Zeit in Breslau aufhalten, und ab- und zureisen zu dürfen, ohne Entree zu bezahlen. Die fremden Juden, die sich über die verstattete Zeit in Breslau aufhalten, erlegen

alsdann Tagedroschen, die vor den Thoren Uebernachtenden den Schlafkreuzer. Die polnischen und russischen Juden gehen als Handelsjuden frey ein.

7. Die Juden dürfen nur Ein Kind, es sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, verheyrathen.

Die Erlaubniß zu Erbauung eines Kirchhofes, zur Errichtung eines Lazareths und zum Ankauf eines Gemeinhauses erhielten die Breslauschen Juden im Jahr 1760. Sener liegt vor dem Schweidniger Thore auf der Landstraße nach Strehlen, und ist sehr auffallend mit einer neu aufgemahlten Tafel geschmückt, worauf ein Block mit einer abgehackten Hand und folgende Inschrift zu lesen ist: „Wer diese Ruhestatt verlest, dem wird durchs Beil ein Schlag versezt, man haut durchs Beil die Hand ihm ab, der hier beschädiget das Grab.“ Warum dergleichen ungewöhnliche Execution aus Josuas und Davids Zeiten hier zu Lande an öffentlichen Landstraßen abgemahlt wird, ist nicht einzusehen.

Die ganze eben mitgetheilte Verfassung der Breslauschen Judenthümlichkeit erlitt eine wesentliche Veränderung durch das Edikt vom 21. May 1790, welches im Wesentlichen Folgendes enthält:

Außer den General-Privilegirten *) darf

*) Der General-Privilegirten Familien sind einige 20. Sie haben christliche Rechte im Handel und Wandel, stehen aber mit der christlichen Kaufmannschaft in keiner Verbindung.

die Judenschaft in Breslau nur aus 160 Stammfamilien bestehen, die aus den Privilegirten, Tolerirten, Fixentriften und Schutzgenossen ausgesucht worden sind, und den allgemeinen Namen, Breslausehe Schutzjuden, führen. Die übrigen werden gegen eine Abgabe auf Lebenslang geduldet. Von jeder Stammfamilie darf nur ein einziger Sohn in Breslau sich verehlichen, der nach dem Tode seines Vaters dessen Nummer erwirbt. Die andern Söhne können nur unter der Bedingung heyrathen, daß sie Breslau verlassen, oder daß die Braut ihnen eine Stammmummer zubringt. Die Töchter sind nicht beschränkt. Sterben Familien ganz aus, so fällt ihre Nummer einer andern durch die Gemeine mit Genehmigung der Kammer anheim. Die Kinder der Geduldeten, die nicht zu Stammfamilien gehören, müssen, sobald sie 15 — 16 Jahr alt sind, Breslau verlassen.

In Gerichtsangelegenheiten steht die Judenschaft außer den Ehescheidungen unter den städtischen Gerichten und Rechten. Jeder in Breslau geduldete Jude muß in Zeit von vier Wochen sich einen Zunamen wählen, und diesen Zunamen auf seine Kinder, wie die Christen, fortführen. Alle Handlungsbücher, kaufmännische Rechnungen, die Gemein- und Almosenbücher, müssen deutsch ausgefertigt werden. Den 160 Stammjuden steht das Recht zu, ihre Söhne studiren zu lassen; sie dürfen mechanische Künste treiben, mäkeln, mit inländischen

Fabrikwaaren, Juwelen, Gold, Silber, alten Kleidern, Pferden 2c. handeln, aber nicht mit inländischer Wolle, Garn, Flachs, Röhre, Tuch u. dgl. Es wird dem König zum höchsten Wohlgefallen gereichen, wenn die christlichen Handwerker freywillig Judenjungen in ihre Lehre und in der Folge in ihre Innung aufnehmen. — Die Abgaben bestehen in hundert jährlich zu entrichtenden Dukaten für die Erlaubniß, eine eigne Fleischerrey zu treiben, dann in einer Gewerbe- und Vermögenssteuer, ferner in Paraphengeldern und Servisabgaben. In Hinsicht der fremden Juden bleibt es bey den bisherigen Vorschriften und Abgaben, sie dürfen nicht ohne Legitimation in die Stadt gelassen werden.

Der dreyzehnte Paragraph dieses Edikts befahl die Anlegung einer jüdischen Schule. „Es ist schlechterdings nothwendig, daß in Breslau eine ordentliche aus einigen Klassen bestehende Unterrichtsschule angelegt werde; bey dieser Schule sind vernünftige Lehrer anzustellen, die außer den Religionsgebräuchen den Kindern vorzüglich reine Moral, Menschenliebe und Unterthanenpflichten lehren, im Schreiben, Rechnen, Sprachen, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaft 2c. Unterricht ertheilen. Die Ausführung dieser Sache kann keine große Schwierigkeit haben, da die Judenschaft ein eignes Gemeinhaus besitzt, und es an Platz dazu nicht fehlt. Die Unterhaltung der Lehrer muß aus der Gemeinkasse und durch zu errichtendes

Schulgeld geschehen. Wir überlassen der Breslauschen Kriegs- und Domainenkammer die weitere Verfügung und Anordnung in dieser Sache, welche vorzüglich darauf zu sehen hat, daß bey dieser Anstalt brauchbare Lehrer angestellt werden, welche im Stande sind, die künftige Generation zu nützlichen Bürgern des Staats zu bilden."

Diesem Befehl wurde Gnüge geleistet, und am 15. März 1791 die neu errichtete Schule zu Ehren des Königs Wilhelmschule genannt, von dem Königl. Kammercalculator, Herrn Zimmermann, als Assessor bey der Judengemeine und erstem Mitgliede des Schulcollegii eingeweiht. Sie zählte damals 125 Schüler. Die Herren Zimmermann, Gedike, Löwe, und Elkana hielten bey dieser Feyerlichkeit entsprechende Reden. Das dazu bestimmte Gebäude befindet sich auf der Graupengasse, ist massiv und mit sechs Lehrstuben versehen. Es stehen dabey zwey Oberlehrer, drey Unterlehrer, drey Sprach- Schreib- und Zeichenmeister, die Hauptaufsicht darüber hat das aus christlichen und jüdischen Mitgliedern zusammengesetzte Schulcollegium (die H. H. Zimmermann, Manso, Lippmann-Meyer, Warburg, Schlesinger, Danziger, Dohm.) In dieser Schule werden Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Deutsche, Hebräische, Französische und Polnische

Sprache, Naturgeschichte, Moral und Bürgerkenntnisse gelehrt. Die Salaria der Lehrer werden theils aus dem Schulgelde, theils aus einem besonders gestifteten Fond bezahlt.

Der 22. und 23. Paragraph des Edikts handelt von den Armenanstalten. Diese sind vierfach:

1. Ein an der Stadtmauer stehendes Lazareth, das durch den Banquier Hirsch Simon seine jetzige Gestalt erhalten, und ganz massiv und bequem eingerichtet ist. Der Fond dazu besteht jährlich aus 600 Rthlr. aus der Gemeinkasse, dann aus einigen Schenkungen und Begräbnißgeldern, wovon kranke Juden im Lazareth verpflegt werden. Außerdem steht noch ein Haus zu diesem Behuf auf dem jüdischen Begräbnißplatze, worin gewöhnlich reisende Betteljuden einkehren und einige Wohlthaten genießen.

2. Die Bruderschaft der Alten, welche verbunden ist, die Kranken zu warten und ihnen Handreichung zu thun. Die Kosten dazu werden zum Theil von den Begräbnißgeldern und Beyträgen genommen, und ihre Vorsteher sind gemeiniglich auch Vorsteher beym Lazareth.

3. Die Gesellschaft der Brüder, welche ein ähnliches Institut ist, nur daß andre Leute daran Theil haben, die ihren kranken und armen Glaubensgenossen allerley Wohlthaten erweisen, Wittwen verpflegen &c. Ihr Fond besteht aber nur in Beyträgen.

4. Die eigentliche Almosenpflege, deren Fond 1800 Rthl. ist, und, woraus theils Einheimische, theils fremde Nothleidende unterstützt werden.

M a c h t r ä g e.

Zur Carlsgasse S. 162.

Die ehemalige Fechtschule hat jetzt das Zeichen des goldnen Adlers und die Nummer 729. Noch im Anfange der preussischen Regierung waren die Fechteraufzüge und ihre Künste im Gebrauch, aber sie verloren sich bald. In den Höfen des Hauses, welches noch jetzt durch seinen Namen an diese alte Schule erinnert, bemerkt man kaum noch die Ueberbleibsel dieser ehemaligen, zum öffentlichen Vergnügen errichteten Anstalt.

Die Fechter theilten sich in zwey Gilden, in Federfechter und Klopffechter oder Marxbrüder, die gegeneinander fochten, und Meister und Schüler hatten. Die erstern (die Meister) lebten davon, die andern (die Schüler) waren bloß Dilettanten, die sich in dieser damals sehr allgemeinen Kunst übten. Es werden Schreiber, Studenten, Handwerksburschen, junge Leute, auch Fremde genannt. Nach den Chroniken siegten die Marxbrüder selten, und die Federfechter behielten fast immer die Oberhand. Ihre berühmtesten Meister waren Hanns Mannheffer, ein Student, Johann Canttor von Nürnberg und Paul Freyberger, ein Schreiber. Ehe die Fechter zur Fechtschule zogen, durchgingen sie die

Straßen mit Drommeln und Pfeifen, um Zuschauer herbeyzulocken, wie etwa heut die spanischen Reuter. Der bestimmte Ort war die Fechtschule, doch ließ man die Fechter auch bey feyerlichen Veranlassungen zu sich kommen, z. B. bey Hochzeiten. Bey einer fürstlichen Vermählung im September 1582 ward eine Fechtschule gehalten, wobey viele so geschlagen wurden, daß sie sich wegschleppen lassen mußten. Am 19. Apeil 1592 ließ Jemand die Fechter in den grünen Baum aus dem Käzelberge holen, und verursachte dadurch den Marxbrüdern einen sehr bösen Tag. Ihre Meister und Schüler wurden blutrünstig geschlagen, weil ihnen die Federfechter diesmal zu stark waren. Als im März 1594 verschiedene deutsche Fürsten zum Türkenkriege nach Ungarn durch Breslau zogen, gab man ihnen eine Fechtschule auf des Kaisers Hof, wo schon 1575 der Kammerpräsident von Promnitz zu Ehren der versammelten Fürstentagsheerrn eine Fechtschule hatte halten lassen, bey der neunzehn Fechter blutig geschlagen worden waren. Man sieht, daß in Breslau eben so gut wie in Rom die Herrlichkeit eines solchen Schauspiels nach der Zahl der dabey Verwundeten abgemessen wurde.

Auch die Geislichkeit fand an diesen Schauspielen Geschmack. Als im Jahr 1575 die Fürstentagsherrn beyhm Bischof Martin Gerstmann speiseten, ließ dieser eine Fechtschule halten, wobey die Fechter sich männlich schlugen. Selbst im Kloster zu St. Vinzenz fand am 10. July 1589 eine solche Belustigung statt. Der Prälat Johann VIII. hielt nach den Worten der Chronik „ein Städtlich freß gelacht, und hat viel prelathen vom Thumb beyh ihm gehabt, da hatt mahh ihm Kloster eine große fechtsschule gehalten, viel geld auffgeworfen unnd die federfechter haben das beste darinnen gethan.“

Daß es bey diesen Fechterspielen sogar bisweilen zum Todschlagen kam, sieht man aus mehrern Beyspielen. Am 15. July 1567 wurde Elias Anfang, eines Taschners Sohn, durch zwey Wunden von einem Polen getödtet, und am 18. September 1644 erstach ein Schneider einen Stricker auf der Fechtschule. Indes scheint man das Verwunden und Tödteten bey dieser unter öffentlichem Schutze stehenden Anstalt nicht so genau genommen zu haben, denn der Schneider wurde nur eingeseht und aus der Stadt geschafft, und das deshalb, weil er schon einen getödtet hatte. Die Fechter zeigten ihre Geschicklichkeit nicht bloß in der Fechtschule, sondern auch an öffentlichen Orten, wo sie die Händelmacher spielten. So wurden 1593 zwey Fechter hingerichtet, weil sie im Streite auf freyer Straßē Leute erhauen hatten.

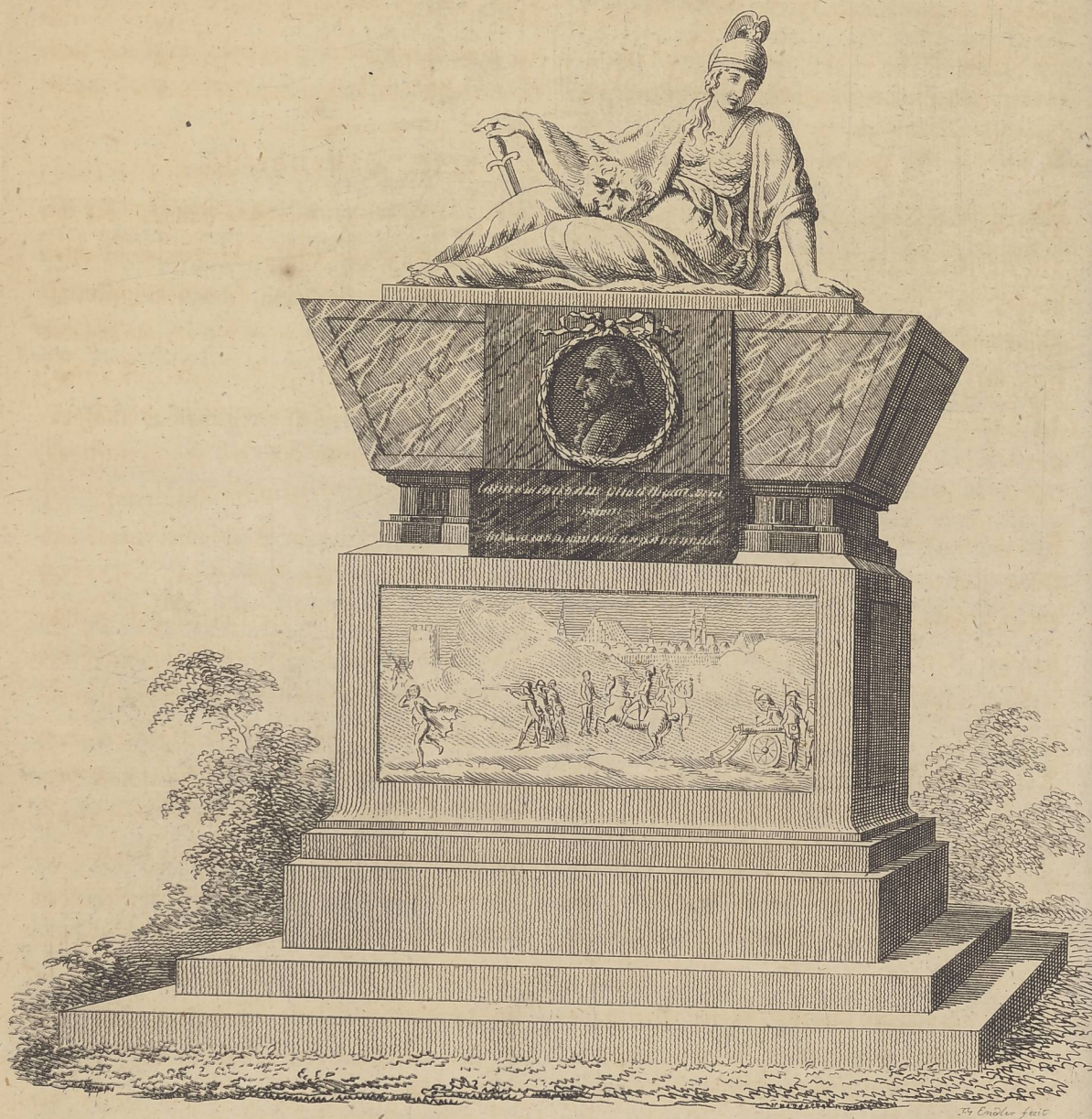
Mehrere Chroniken erwähnen mit Bedauern den Tod eines sehr geschickten Fechters, des Johann Canttor von Nürnberg. Am 22. July 1596 gab er seinen Valetschmaus, und wollte sodann wieder in sein Vaterland ziehn.

Man aß, man trank und war lustig, machte vielleicht noch Künste, und unter andern schlug Canttor mit seinem Degen über eine Bank, wovon er krumm wurde. Er trat auf den Degen und wollte ihn wieder grade ziehen, schnitt sich aber in die Wade und verblutete sich nach einer Viertelstunde. Es war schade um ihn, sagt die Chronik, er war ein guter Fechter, Jedermann war ihm allhier günstig, nur die Marxbrüder nicht, denn er tummelte sie heftig.

Die Fechtschule stand übrigens unter obrigkeitlicher Aufsicht, und hatte ihre Gesetze. Das erste bekannte Patent vom 5. April 1625 verbietet unter andern das Zudrängen. Es solle Niemand in die Schranken gehen als die beyden Schutzhalter, die Freyfechter und ihre Schüler, die Spielleute und Jungen, welche die Wehre ab und zu tragen, sodann aber die zwey Schwertdiener. Im 2ten §. werden verboten alle unziemlichen Stücke, als das schädliche Beinhauen, Knopffstoßen, Niederwerfen, über die Stangen schlagen, Kammeln und dergleichen, so wider Fechterbrauch laufen. Im 3ten §. wird das Hadern, Schelten, Schmähē und abscheuliche Geschrey gänzlich untersagt. Nach §. 4. soll sich Niemand gegen Andere mit Worten, Werken oder Ausforderungen vergreifen, Dieses Patent wurde am 22. November 1642 nochmals publicirt, seit dieser Zeit aber finden sich keine gesetzlichen Verordnungen hierüber.

Die Fechterspiele wurden bey allgemeinen Landescalamitäten zuweilen untersagt. Man erlaubte sie z. B. wieder am 5. April 1598, weil der Türkenkrieg nachgelassen hatte, und im April 1600 beyhm Aufhören der Pest.

• 135-12 P W r
poz 107 706
Winnipeg 701 202



49. C. 1810. f. 10

Das Tauenziensche Monument

Nachträge.

Das Denkmal des Generals Tauenzien.

Friedrich Bogislav von Tauenzien wurde am 18. April 1710 zu Tauenzien, seinem Stammhause, in der zu Pommern gehörigen Herrschaft Lauenburg geboren, und widmete sich frühzeitig den königlichen Kriegsdiensten. Mit 15 Jahren kam er 1725 zum Kadettenkorps und 1728 zur ersten Garde, bey welcher er 1741 als Lieutenant und Adjutant den ersten Feldzügen Friedrichs beywohnte. Zum Beweise seiner Zufriedenheit gab ihm der König den kürzlich gestifteten Verdienstorden. Als Major von der Garde commandirte er 1744 ein Grenadierbataillon und wohnte der Belagerung von Prag und der Schlacht bey Striegau bey. Im glänzendsten Lichte zeigte er sich als Obrister und Commandeur der ersten Garde 1757 in der Schlacht bey Kollin. Lange Zeit widerstand er mit unbeschreiblicher Tapferkeit den hartnäckigsten Angriffen von vier feindlichen Bataillons und zwey Kavallerieregimentern, bis endlich von der tausend Mann starken Garde nur noch 250 Mann übrig waren, und die übrigen mit ihren Leichen das Schlachtfeld deckten. Tauenzien selbst erhielt hier eine Kugel in den Leib, die er mit ins Grab genommen hat. Nach seiner Wiederherstellung diente

er 1758 in der hannoverschen Armee, bis ihn in diesem Jahr der König zum Kommandanten von Breslau machte, wo er seinem militairischen Ruhm durch die tapfere Vertheidigung der Stadt gegen die Oesterreicher im August 1760, von der im nächsten Vierteljahr das Ausführlichere gesagt werden soll, die Krone aufsetzte.

Der König ließ ihn nicht unbelohnt. Er ernannte ihn 1761 zum Generallieutenant und ertheilte ihm den schwarzen Adlerorden. Den größten Beweis seines Vertrauens gab er ihm dadurch, daß er ihm 1762 die Belagerung der Festung Schweidnitz übertrug, welche Tauenzien nach unsäglichen Schwierigkeiten auch glücklich eroberte. Er ward darauf nach hergestelltem Frieden Inhaber eines Regiments, Gouverneur von Breslau, General der Infanterie und Inspecteur aller in Schlesien stehenden Infanterieregimenter. Er schloß sein thatenvolles Leben am 20. März 1791, und wurde am 24. auf dem Glacis der Festung, auf einer Stelle, die ihm theuer geworden war, weil er daselbst einen glücklichen Ausfall gegen die Belagerer gemacht hatte, begraben. Hier ist ihm ein Denkmal errichtet worden, das einer ausführlichern Beschreibung werth ist.

Es steht auf dem Glacis, rechts, wenn man zum Schweidnitzer Thor heraustritt. Auf einer Erhöhung von drey steinernen Stufen erhebt sich ein Piedestal mit Basreliefs von weißem Marmor. Auf diesem ruht ein Sarkophag von grauem Marmor, an dessen Seite ein Bildniß halberhoben in Bronze angebracht ist. Ueber diesem Sarkophage liegt eine Minerva von weißem Sandstein mit traurendem Angesicht auf ihr Schwerdt gestützt. Die letztere ist von Schadow in einem sehr schönen antiken Styl gearbeitet, ihre Formen sind edel, der Ausdruck ihres Gesichts rührend, und ihr Gewand vorzüglich schön geworfen. Der Kopf neigt sich seitwärts, und das Auge blickt wehmüthig nach vorne hin auf den Sarkophag, an dem eine viereckige Tafel von rothem Marmor senkrecht mit dem Piedestal heruntergeht, die oben in einem schmalen Rücken endigt, und unten, je nachdem der Sarkophag sich vertieft, tiefer wird. In der Mitte dieser Tafel sieht man das Brustbild des Generals in einem Kranze von vergoldeten Lorbeerblättern. Unter dieser Tafel ist eine andere von schwarzem Marmor, die eben so weit wie das Piedestal vorspringt, und auf dieser liest man in goldenen Buchstaben: Vertheidigung von Breslau 1760. Hinterlassne Werke Friedrichs II. Band IV. Cap. 12. An beyden Seiten dieser Tafel sind in der Vertiefung die Füße des Sarkophags von rothem Marmor, und der übrige Raum dazwischen ist mit aschgrauem Marmor ausgefüllt.

Unter diesem zweyten Haupttheil des Monuments, dem Sarkophage, ist der dritte, das Piedestal. An der Vorder- und Hinterseite desselben sind Basreliefs, an den beyden Nebenseiten folgende Inschriften im lapidarischem Styl:

BOGISLAUS FRIDERICUS A TAUENTZIEN

EQUES AQUILAE NIGRAE

Legionum Silesiae Dux Metropoleos

Praefectus

Bellorum De Silesia Vindicanda Omnium

Particeps

Neostadium

Urbicula Bohemica Ejus Firmitate Arx

Inexpugnabilis Holti

Colinum Prope

Praetoriae Cohortis Primus Aciem Diu

Sustinuit

Tandem Saucius Cessit

Wratislaviam

Holtibus Cinctam, Captivis Intus Tentatam

Exiguo Praefidio

Defendit Protexit Servavit.

Suidniciam Regi Restituit

Jam Veteranus

In Bello Pro Germaniae Libertate Minato

Friderici Comes

Friderico Wilhelmo Carus

Virtutis Praemiis Gravis

Vivere Dum Agere Desiit

Die XX. Martii MDCCXCI.

Natus in Pomerania Heroum Patria

Die XVIII. Aprilis MDCCX.

Bogislaw Friedrich von Tauenzien
 Ritter des schwarzen Adlerordens, General
 der Infanterie, Inspecteur in Schlesien,
 Gouverneur der Hauptstadt Breslau,
 In allen Kriegen um Schlesien ein tapferer
 Mitstreiter,
 Böhmisch-Neustadt
 Ward durch ihn dem Feind unüberwindlich.
 Bey Kolin
 Hielt er als Anführer der Leibgarde lange den
 wankenden Kampf auf
 Und sank endlich auf den Tod verwundet.
 Breslau,
 Von Feinden umringt, innerhalb von
 Gefangenen bedroht
 Ward mit schwacher Besatzung von ihm
 Beschützt, bewahrt, erhalten.
 Schweidnitz
 Erobert er wieder.
 Schon grau unter den Waffen
 Ward er Friedrichs des Retters deutscher
 Freyheit Begleiter.
 Von Friedrich Wilhelm geschätzt
 Mit verdienten Belohnungen umgeben
 Hörte er auf zu leben und zu wirken den 20.
 März 1791.
 Geboren im Helden-Vaterland Pommern
 Den 8. April 1710.

Das Basrelief an der Vorderseite des Pie-
 destals ist von weißem Marmor, und ebenfalls
 von Schadow. Der Gegenstand desselben ist

ein Ausfall, den Tauenzien auf dieser Stelle
 gegen die Oesterreicher machte. In der Mitte
 desselben erblickt man ihn selbst, wie ihm ein
 österreichischer Offizier den Degen überreicht,
 und sich zum Gefangenen ergiebt. Neben ihm
 hält sein Adjutant, aufmerksam auf diese
 Scene. Vor ihm sieht man zwey Schützen,
 wovon der eine auf einen fliehenden Feind an-
 legt, der andre sein Gewehr dazu fertig macht.
 Der Fliehende hat schon den Hut verloren.
 Hinter ihm vernageln die Sieger einige Mör-
 ser, auf der andern Seite eine Kanone. Bey
 dieser dreyfachen Handlung zeigt sich für die
 Preußen alles zum Vortheil, für die Oester-
 reicher alles zum Nachtheil. Im Hintergrunde
 sieht man die Stadt mit ihren Thürmen, und
 in der leeren Vertiefung bey dem Pferde des
 Adjutanten Dampfvolken, Kampf, Gemühl
 von Menschen und Pferden und Flucht der
 Feinde.

Auf der Hinterseite des Piedestals ist wie-
 derum ein Basrelief von sehr schöner Arbeit,
 das den Uebergang von Schweidnitz vorstellt,
 wie die Oesterreicher ausmarschiren, und sich
 mit Ablegung ihrer Waffen an die Preußen zu
 Gefangenen ergeben.

So vortrefflich die einzelnen Theile des
 Monuments sind, so wird doch mit Recht der
 Eindruck des Ganzen getadelt, dessen zu
 schwere Masse auch dem ungeübten Auge be-
 merkbar ist. Der Sarkophag ist zu groß für
 das Piedestal, er ragt über dasselbe hinweg
 H y h 2

und dies darf nach den Regeln der Kunst nicht seyn. Die Tafel mit dem Brustbilde des Verstorbenen, die schwarze Tafel darunter mit der Inschrift und der Raum zwischen den Füßen des Sarkophags, der mit Marmor ausgefüllt ist, vermehren diese Schwere und Größe. Ferner ist das Monument, vornemlich in der Mitte, zu reich an Gegenständen, zu bunt an Farben. Die Figur oben ist weiß, der Sarkophag aschgrau, die Tafel mit dem Brustbilde röthlich, das Brustbild Bronze, die Tafel darunter schwarz, die Füße des Sarkophags braun.

Hierzu kommt die unpassende Vergoldung des Kranzes und der Buchstaben. Bey dem allen bleibt das Monument ein sehr vorzügliches Kunstwerk, und man muß den Urhebern desselben danken, in Schlesien den Anfang mit Aufstellung von würdigen Heldendenkmählern gemacht zu haben.

Eine Zeichnung und ausführliche Kritik desselben befindet sich im ersten Hefte des Journals: der Torso, womit man vergleiche die Zeichnung und die Kritik der Kritik in Hr. Endlers beleuchtendem Genius 1. St.

Inschriften an Breslauschen Häusern.

Die Inschriften an Häusern geben einen nicht ganz unbedeutenden Beytrag, den Grad des Geschmacks, der beym größten Theil der Einwohner vorherrschend ist, zu bestimmen. Für das ältere Breslau muß dies Urtheil sehr günstig ausfallen, wenn man die Menge der guten und sogar vortrefflichen Inschriften gegen die unbedeutende Anzahl der schlechten hält. Sie sind meistens nicht mehr vorhanden, desto mehr verdienen sie aufbewahrt zu werden.

An einem Hause auf dem Markte stand:

Cur ita languide duratura?

Cur ita strenue peritura?

Nicht leicht läßt sich ein größerer Gedanke in weniger Worte fassen. Man sieht den philosophischen Eigenthümer vor dem stolzen Pracht-

gebäude stehen, welches vergänglich ist, und hört ihn im tiefen Gefühl der Wandelbarkeit, der Ermattung seines unvergänglichen Geistes ausrufen: Warum betreiben wir das, was ausdauern und nimmer vergehen soll, so lässig, warum dasjenige, was in Staub versinken muß, so angestrengt und eifrig? Eine Frage, die besonders Bausüchtige recht oft an sich selbst thun möchten.

Nicht minder schön stand an einem Hause neben dem Schmetterhause:

Exeundum hinc aliquando.

(Einst mußt du von hier hinaus gehen.)

Welchen passendem Platz könnten diese Worte des Seneca finden, als über der Thür des Wohnhauses?

An der Oberamtsbrücke steht noch:

Nunquam vidi Iustum derelictum.

Nie sah ich den Gerechten verlassen.

Wahrscheinlich von einem Manne hingeseht, der nach Erduldung mannigfacher Lebensmühe endlich doch den Glauben aller bessern Menschen, den Glauben an eine Vorsehung, bewährt gefunden hatte.

Auf der Albrechtsgasse:

Fer Firme Facilis Fiet Fortuna Ferendo.

Dulde standhaft, es wird dein Schicksal
leichter durch Dulden!

Eben so kunstvoll als wahr!

Am Palmbaum, mit Beziehung auf das Zeichen:

Effert, Suffert, Profert, Perfert.

Sehr gut übersetzt mit:

Se tiefer gedrückt,

Se höher gerückt.

An der Schildkröte auf der Schuhbrücke.

G'ocht west t'huys is best.

Geh nach Osten und nach Westen,
Zu Haus ist's doch am besten.

An einem Hause des Marktes:

Geduld in Noth, Hoffnung zu Gott,
Gut Gewissen dabei, macht Sorgenfrey.

Bey dem Brunnen des Sandzeughauses
stand:

O Domine palce et pota nos tuo verbo
ad publicos usus.

O Herr, nähre und tränke uns mit deinem
Wort zu aller Nutzen.

Auf der Ohlauschen Gasse standen die bedeutenden Worte:

Emigrandum. Durandum. Pugnandum.
Coelestis Domus Optima.

Auszuwandern. Auszudulden. Auszukämpfen.
Jenseits ist Bonne.

An einem andern:

Sit pax simul intranti et inhabitanti.
Friede dem, der hereintritt und dem, der
innen wohnt.

An einem andern:

Fide Deo Domini benedictio sola modestos
Esse locupletes absque labore facit.

Vertraue Gott, denn der Segen des Herrn
macht reich ohne Mühe.

An einem andern:

Non Domus ipsa tibi, non Urbs creat
ipsa Patronos

Felices Cives datque facitque Deus.

Kein Haus, keine Stadt schafft sich selbst
Herrn: Gott ist's, der glückliche Bürger
giebt.

Auf der Brustgasse:

Optima cibus invidiae.

Ein vortreffliches Haus ist eine Speise
für den Neid.

An einem andern:

Credo Deo et conservabit

Omnia ex Voluntate Dei, qui huic Do-
muni providebit.

Ich vertraue Gott, er wird's bewahren,
Doch alles nach seinem Willen, in dessen Hand
es steht.

Auf dem Kirchhofe zu Marie Magdalene:
Satis superque fit cuique suarum rerum
cura.

Ein Jeder hat für sich überflüssig zu sorgen.

Auf dem ehemaligen Rybischen Hause auf
der Junkerngasse:

Wider Gott ist kein Rath,

Es hilft kein Reid, wem's Gott gab.

M. O. Vanitas Vanitatum, Omnia Vani-
tas. DXL.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Heinrich Rybisch, Doctor, Monumen-
tum hoc posuit.

Es kummert sich Mancher umb dies und das
Und weiß nicht was.

Bist du fromm, ohn Reid und Haß,
Was bessers bau, ich behalt mir das.

Auf der Karlsgasse:

Im großen Glücke erhebe dich nicht,
Und im Unglücke verzage nicht.

Vertraue Gott, der alle Dinge in Händen hat.

Hinter der Siebenrademühle:

Omnia si perdas famam servare memento.
Wenn du alles verlierst, gedenk zu bewahren
die Ehre.

Auf einem Hause der Reifergasse:

Reid ist mein Nächster, und Feindschaft
grüßet mich freundlich.

O goldner Fried!